HEINZ OTTO

Mein „Bummelleben" in Amerika

Gerhard-Reimer Verlag

MEIN „BUMMELLEBEN“ IN AMERIKA

MEIN „BUMMELLEBEN“ IN AMERIKA

DIE BEICHTE EINES TOREN

VON

HEINZ OTTO

WELTBUND-VERLAG, HAMBURG

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1925 by Weltbund-Verlag, Publisher
Hamburg

Druck von Hermann Dietzel, Hamburg 22

INHALTSVERZEICHNIS

Wieso ich nach drüben kam 7

Der „Zug nach dem Westen“ 14

Vom Reisen, von den Reisenden und Hotels 22

Das Murmeln des Mississippi 32

Etwas vom Werden einer Weltausstellung.... 39

Tornado 47

Müde vom Großstadtleben.... 53

Du trockenes, sonniges Kansas! 60

Weizenernte 69

Die Dreschmaschine kommt 79

Etwas vom geistlichen und geistigen Leben im Westen 89

Coyotes, Präriehunde und Präriehühner.. 98

Präriefeuer.... 108

Ball im wilden Westen 118

Der Pferdehändler aus Montana 128

Wieso ich aus Amerika herauskam 138

WIESO ICH NACH DRÜBEN KAM

Jawohl, es kommt noch manchmal im Leben vor, nicht nur im Kitsch-Roman! Ich hatte in einer Geldlotterie fünfhundert Mark, damals richtiggehende Goldmark, gewonnen und beschloß in meinem jugendlichen Leichtsinn, mir dafür die Niagarafälle anzusehen. Ich gab infolgedessen eine gutbezahlte Stellung auf, trotz der Warnungen meines Busenfreundes Karli, der steif und fest behauptete, daß ich bei meiner genußphilosophischen Veranlagung mit dem Gewinn die Fälle nie erreichen werde, geschweige denn wieder zurückkehren könne. Demzufolge nahmen wir auf Leben und Tod Abschied, nachdem ich einen Platz zweiter Klasse bei einer deutschen Schifffahrtslinie erstanden hatte.

Karli sollte — wie immer — recht behalten. Mir schwante schon so etwas, als mein Kassenbestand durch Bezahlung der Karte einen erheblichen Knacks erlitt; aber das Rad war einmal im Rollen, und ich — rollte mit.

Es war ein herrlicher Tag im Juli, und ich genoß auf dem Dampfer in vollen Zügen die kräftige Seeluft und das fröhliche Leben der vielköpfigen Schiffsgesellschaft. Ja, ich ging sogar soweit, mich an Bord Knall und Fall zu verloben — auf Grund meiner bedeutenden, vielseitigen Fähigkeiten und einiger hundert Mark, dem Rest des Lotteriegewinnes. Da es ein liebes, gutes Mädchen

war, habe ich sie denn auch später, nach vielen Jahren, geheiratet und es niemals zu bereuen gehabt. Jedoch davon später! Ich habe es hier nur erwähnt, um etwaige Leserinnen nicht zu sehr auf die Folter zu spannen.

Nach zehn Tagen, im Dolcefarniente bei üppiger Schiffskost verlebt, landeten wir unter klingendem Spiel am Pier von Hoboken. Paß- und sonstige Schwierigkeiten waren in der Vorkriegszeit nicht erheblich. Ich war jung, kräftig, maß ungefähr ein Meter achtzig Zentimeter im Schatten und war im Besitz des letzten Hundertmarkscheins, den ich dem Inspektor nicht einmal vorzuzeigen hatte. Ein befreundeter Amerikaner an Bord gab mir als gründlicher Menschenkenner den weisen Rat, auch diesen Rest eines einstmals fürstlichen Vermögens noch schleunigst zu verknacken, da ich bei meinem Temperament doch nicht eher lohnende Beschäftigung suchen werde, bis ich durch das „absolute Nichts" dazu gezwungen sei. Ich Esel verlachte ihn aber verächtlich.

Leichtbeschwingt — mein ganzes Gepäck bestand aus einem kleinen Handkoffer — stürzte ich mich nach einem überaus zärtlichen Abschied von meiner Braut, die zu Verwandten nach dem „wilden" Westen weiterreiste, in das brausende, vervenzerreibende Neuyorker Leben.

Mein erstes Gefühl waren Lob und Dank und das Bewußtsein, daß ich hier ganz und gar auf mich allein gestellt sei. Schmied meines eigenen Glückes — oder Unglückes! Keine Menschenseele

in der Millionenstadt würde mir behilflich sein, vorwärts zu kommen, als ich allein und der Gott in mir.

Einen großen Vorteil hatte ich vor vielen Tausenden der Mitangekommenen: ich konnte schon — dank einem herzlichen Verkehr mit Engländerinnen und Amerikanerinnen in Hamburg— fließend Englisch sprechen. Ein weiterer Grund, nicht sofort auf die Arbeitsuche zu gehen!

Als hanseatisches Handelsgenie hatte ich mir natürlich auch einige Vertretungen aufbrummen lassen. Ein bekannter Barbier hatte mir eine Flasche seines neuen Haarwuchsmittels zur Weiterverbreitung in den U. S. A. und Kanada mitgegeben und der Erfinder eines Hasenvertreibungsmittels sogar eine ganze Steinkruke seiner menschenbeglückenden Flüssigkeit zu demselben Zwecke anvertraut. Beide Behälter fanden noch reichlich Platz in meinem Handkoffer.

Bei dem Anblick des üppigen Haarwuchses der Amerikaner beiderlei Geschlechts zerplatzten meine Verdienstaussichten und -hoffnungen wie Seifenblasen; erst recht, als man mir versicherte, daß es in Amerika kaum Hasen gäbe.

Never mind! Ich hatte ja noch die hundert Mark, rund fünfundzwanzig Dollar, und begab mich mit ihnen und meinem Handkoffer in ein feudal aussehendes Hobokener Hotel. Der Hotelbesitzer betrachtete mich, mein lebensmutiges Äußere, meinen einzigen Handkoffer und — verlangte Vorausbezahlung.

Es kam richtig so, wie der weise amerikanische Menschenkenner und das Kamel, mein Busenfreund Karli, es vorausgesagt hatten. Ich studierte mit Hilfe meiner verbliebenen Dollars das Treiben der Metropole Neuyork mit der mir eigenen Gründlichkeit, verbrachte einige Tage herrlich und in Freuden und lebte wie ein Baron — Zigeunerbaron! Das heißt, in den ersten Tagen Baron, dann immer zigeunermäßiger, bis ich zuletzt, nachdem ich einige Tage von Äpfeln, Bananen und Erdnüssen gelebt hatte, mit knurrendem Magen auf einer Bank des Battery-Parks neben höchst fragwürdigen Individuen darüber nachdachte, wo und mit welchen Mitteln ich ein Lager erschwingen würde, auf das ich mein gelocktes Haupt betten könne. Es war mit mir, wie wir in Hamburg zu sagen pflegten, „höchste Eisenbahn"!

Vor meinen Blicken türmten sich die hohen Wolkenkratzer, dahinter das Finanzzentrum Wallstreet. Auf den Parkwegen tummelten sich — es war gerade „lunchtime" — muntere Gruppen schick gekleideter Kontoristen und Kontoristinnen umher und verzehrten höchst leckere Sachen. Und ich? — Mensch, erwache! Raff' dich auf Sonst wirst du einer von denen, die da völlig zerlumpt, verelendet, von Not und Laster vertiert auf den Parkbänken hängen, bis sie eines Tages in irgendeinem Asyl oder in einem dunklen Parkwinkel schmählich enden. Also los! Die letzte Tüte gerösteter Erdnüsse hatte mir noch soviel Energie vermittelt, daß mir — wie beim Landen

— zum Bewußtsein kam: du bist der Schmied deines eigenen Glückes!

Ich schloß mich den lustwandelnden Gruppen der Kontorangestellten an. Da mein Anzug immerhin noch ganz nett aussah, brauchte ich mich nicht zu schämen. Da, plötzlich fiel mein Blick auf ein Schild an einer großen Halle. „Arbeitsnachweis für Männer" stand in ungefähr einem halben Dutzend Sprachen daran. 'Das war ein Wink des Himmels! Also hinein!

Drinnen saßen zwischen vergitterten Abteilen auf Holzbänken Arbeitswillige aller Art. Angestellte des Nachweisbureaus riefen von Zeit zu Zeit in die harrende Menge der Arbeitsuchenden mit lauter Stimme Angebote von Arbeitgebern, worauf sich dann — je nach Fähigkeit und Geschmacksrichtung — einige der Männer meldeten und dem „boss" vorstellten.

Auch ich ließ mich auf eine der Bänke nieder und fühlte mich, obwohl ich, außer einem treuen Gemüt, keine weiteren Barmittel von Belang besaß, außerordentlich anständig, jedenfalls menschenwürdiger als neben den verschmutzten und verschnapsten Gestalten auf den Parkbänken. Sozusagen schon auf dem Wege nach den Niagarafällen!

Ich war gewillt, irgendeine Beschäftigung anzunehmen. Ich konnte ja, wie ich schon eingangs erwähnt habe, allerlei. Ehe ich mich in Deutschland der Kontorarbeit zugewandt hatte, war ich in einer großen Handelsgärtnerei als Lehrling und

später in einer Baumschule als Gehilfe tätig gewesen. Das kam mir jetzt gut zustatten.

Außer mir erhob sich noch ein langer, sehniger, braungebrannter Jüngling, und wir traten beide an die Rampe, wo neben dem Ausrufer der Vertreter eines Baumschulenbesitzers uns mit Kennerblick musterte. Wir fanden Gnade vor seinen Augen und folgten errötend seinen Spuren. Ausweispapiere, Zeugnisse usw. wurden nicht verlangt. Darauf gibt der amerikanische Arbeitgeber nichts. Er ist scharfer Menschenkenner; sagt ihm das Äußere der Bewerber zu, nimmt er sie erst einmal mit. Halten sie nicht, was ihr Äußeres versprach, werden sie kurzerhand wieder entlassen. Erweisen sie sich jedoch als tüchtig, behält sie der Arbeitgeber, und zwar weiß er auch, durch welches Mittel: durch menschenwürdige Behandlung und — natürlich — den allmächtigen Dollar!

Mein neuer Kollege war ein Schotte, wie eine unterwegs angestellte Beschnüffelung ergab. Gerade wie ich kürzlich aus seiner alten Heimat an dieses gastliche Gestade geworfen und ebenfalls wie ich ohne klingende Münze oder Banknoten. Wir waren beide mit knapper Not dem Nachtquartier im „Parkhotel“ — wie die von Vagabunden bevölkerten Rasen der öffentlichen Anlagen von Humoristen und Gemütsathleten genannt werden — oder dem in Gas- und Sielröhren entronnen.

immy — der Nachname tut nichts zur Sache; denn Familiennamen fallen überhaupt, sowenig wie Titel, Orden oder Ehrenzeichen, im Lande

des Sternenbanners kaum ins Gewicht — entpuppte sich mit der Zeit als ein überaus treuer Freund und Weggenosse. Die meisten Leiden und Freuden meines Aufenthalts in Nordamerika habe ich brüderlich mit ihm geteilt. Vorläufig holten wir erst einmal unter Begleitung unseres Baumschulenvertreters unsere winzigen Koffer — Jimmys war noch einige Zoll kleiner als der meinige — aus unseren jeweiligen erstklassigen Hotels in Hoboken. Der Vertreter fragte, ob wir Vorschuß haben wollten. Mit der Miene eines spanischen Granden lehnten wir das großmütige Anerbieten ab, da wir ja, dank unserem unterernährten Gepäck, Vorauszahlung geleistet hatten. Allerdings wäre ich an demselben Abend an die Luft gesetzt worden.

Nun bestiegen wir alle drei eine Elektrische und sausten in atemraubendem Tempo nach der etwa fünfzehn englische Meilen von Neuyork entfernten Baumschule, unserem ersten Wirkungskreis im Dollarlande. Wir hatten sozusagen das Patent zum Multimilliardär im Rucksack. Im Traum hörten Jimmy — dem ich viel davon vorgeschwärmt hatte — und ich das Rauschen des Niagarafalles!

Wir hätten es alle beide so gut haben können, Jimmy und ich, wenn wir nicht von einem unbezähmbaren Wandertrieb besessen gewesen wären. Während der ungefähr dreimonatigen Zeitspanne, die wir unter intensiver Arbeit — zehn Stunden täglich und oft noch Überstunden in der Hochsaison — in dem großen Betrieb verbrachten, verdienten wir ganz nett. Zehn Dollar wöchentlich waren uns gleich vom „boss“ zugesagt worden; aber als uns am Wochenende vom Buchhalter in sauberem Umschlag unsere Löhnung überreicht wurde, waren es zu unserem großen Erstaunen und zu unserer nicht geringen Freude zwölf funkelnagelneue Dollarscheine. Im weiteren Verlaufe verdienten wir dann durch Überstunden — manchmal bis zehn Uhr abends — oft wöchentlich sechzehn bis achtzehn Dollar.

Für unseren Lebensunterhalt und unsere Wohnung hatten wir jede Woche nur vier Dollar zu erlegen. Und wie lebten und hamsterten wir! Unheimlich solide natürlich, da die Baumschule weit von der Stadt in absolut ländlicher Gegend lag. Wir konnten mit dem besten Willen kein Geld loswerden, wenigstens nicht auf einigermaßen elegante Art. Aber sonst, was Speise, Trank und Dach anbelangt, waren wir glänzend aufgehoben.

Wir wohnten ganz in der Nähe der Baumschule,

am Rande eines schönen Waldes, bei einer lustigen Witwe mit zwei kleinen Töchterlein. Das Haus war ein typisch amerikanisches, ländliches Holzhaus mit großer Veranda. Jimmy hätte alles haben können, Witwe, Kinder, Haus, wenn er nur gewollt hätte; aber er wollte nicht. Die zärtlichsten Blicke, die erlesensten Leckerbissen, nichts konnte sein augenscheinlich mit einer undurchdringlichen Isolierschicht umpanzertes Herz rühren. Da — als alles nichts fruchtete — richtete die Witwe ihr Geschütz auf mich. Trommelfeuer! Ich wurde mit „mince-", „apple-" und sonstigen „pies" (Pasteten) förmlich gemästet. Ihre etwas slawischmandelförmigen Augen glitzerten mich bei Tische an, daß mir abwechselnd heiß und kalt wurde. Jimmy, der Gauner, atmete erleichtert auf und hohnlächelte mich über dem prächtigen Kartoffelsalat an. Es war geradezu fürchterlich! Mein Entschluß stand fest: hinaus in die Ferne! Jimmy konnte meinetwegen machen, was er wollte. Vielleicht stellte sie ja das Scherenfernrohr eines Tages mit besserem Erfolge wieder auf ihn ein. Ganz schnuppe! Schluß!

Nach Tische schlich ich — noch ganz betäubt von den Glutblicken und Pasteten — an die Arbeit. Da wurde ich zu meiner großen Überraschung ins Kontor zum Chef gerufen. Auf dem Wege dahin überdachte ich alle etwaigen Bummel und Vergehen gegen die gärtnerische Kunst, die ich im Laufe der Woche begangen haben könnte; ich entdeckte aber mit dem besten Willen nichts,

und mit einem keineswegs übertrieben intelligenten Augenaufschlag betrat ich das Allerheiligste.

„Bitte, nehmen Sie Platz!“

Mein Blick wurde um einige Grade dösiger.

„Ich habe die Absicht — da Sie die englische Sprache gut beherrschen —, Sie zum Kundenbesuch auf Reisen zu schicken. Hätten Sie wohl Lust dazu? Es handelt sich lediglich um die Staaten Neuyork und Pennsylvanien.“

Lust dazu?! Wenn ich mich nicht im letzten Moment noch mit übermenschlicher Kraft beherrscht hätte, wäre ich aufgesprungen und hätte den Chef im Überschwang meiner Freude höchstwahrscheinlich vor lauter Zärtlichkeit glatt erdrosselt. In meinen Ohren rauschte es wie zehn Niagarafälle. Karli, du elender Prophete, wo bleibt deine Weissagung!

Ich beherrschte mich zur rechten Zeit. Kultur und gute Erziehung gewannen die Oberhand, und in dankbarem, aber geschäftsmäßigem Tone willigte ich ein.

„Morgen früh können Sie schon losfahren. Gehen Sie jetzt in Ihre Wohnung, und bereiten Sie alles vor! Ihr Gehalt wird natürlich entsprechend erhöht werden; außerdem erhalten Sie Spesen und Provision.“

Ich dankte und verschwand. Nun war es aber aus mit meiner Fassung! Mit pochendem Herzen und Riesenschritten stürzte ich in meine Wohnung. Es hätte nicht viel gefehlt, dann hätte ich im Hochgefühl die lustige Witwe, die gerade in der Haus-

tür stand, umarmt und geküßt, und damit natürlich mit einem Schlage alles vernichtet. Mein Schutzengel bewahrte mich davor.

Auf meiner Bude ließ ich meinen Gefühlen freien Lauf. Ich warf mich auf die Chaiselongue, strampelte mit meinen langen Beinen in der Luft herum, pfiff, sang, jubelte, bis ich mich völlig ausgepumpt hatte. Dann begann ich mit erstaunlicher Fassung meine jetzt etwas reichhaltigere und bessere Garderobe und sonstigen Sachen für die Reise in einen guten Lederkoffer, der jetzt statt des kleinen, grauen und schäbigen Handkoffers mein eigen war, zu packen.

Jimmy starrte mich beim Abendbrot an, als ob ich die Hauptattraktion aus Barnum und Bailys Raritätenschau sei. So ein Einfaltspinsel! Natürlich: dem Verdienste seine Krone! Mit schöner Gelassenheit gebärdete ich mich, als ob ich schon sozusagen seit meiner Geburt den Musterkoffer geschwungen hätte. Die lustige Witwe sah mich sehr traurig an und legte mit bezauberndem Lächeln Jimmy ein kolossales Stück Apple-pie auf den Teller. Ha, laß sie!

Mir brannten ganz andere „Sies“ im Herzen. Erstlich mal die Eine da hinten im fernen Westen, der ich Treue geschworen hatte, und dann die anderen „Sies“ da oben im Staate Neuyork, die mich magnetisch über den Ozean gezogen hatten: die Niagarafälle. Nun war es soweit; in kurzer Zeit durfte ich sie bewundern. Und Jimmy, dieses armselige Huhn, mußte sich mit dem Rauschen

des Wasserstrahls aus dem Gummischlauch beim Begießen der Pflanzen begnügen!

Monatelang bereiste ich nun im Auftrage der Firma die Oststaaten, bis mich schließlich mein Weg nach Norden an die wunderbaren Fälle brachte. Keine Kamera, kein Zeichenstift und Pinsel, keine Feder kann sie schildern, wie sie in breiter, hufeisenförmiger Ausdehnung mit donnerndem Getöse in schneeweißem Gischt hoch vom Felsen in den kleinen, wilden Niagarafluß stürzen. Die Fälle sind tausendmal gemalt, gekurbelt, beschrieben worden; aber nichts kommt der überwältigenden Wirkung gleich, wenn man sie selbst mit eigenen Augen betrachten kann oder sie auch nur vom Eisenbahnzug, von der hohen Suspension-Brücke aus, bestaunt. Alle Personenzüge, die diese Brücke passieren, fahren ganz langsam, und die Schaffner rufen durch sämtliche Wagen: „Niagarafälle! — Niagarafälle!“ Selbst die abgebrühtesten Reiseonkels und -tanten erheben sich aus ihren Polstern, legen den „New York Herald“ mit den sensationellen Ehescheidungsprozessen einen Augenblick beiseite und beugen sich vor der majestätischen Großartigkeit dieses erhabenen Naturwunders. Siebenmal war es mir vergönnt, die Niagarafälle im Laufe der Zeit zu sehen, und jedesmal erschienen sie mir herrlicher. Meilenweit entfernt hört man schon ihr ununterbrochenes Brausen, und ehe man sich ihnen nähert, spürt man den kühlen Gischt und den Wasserdunst der alle umliegenden Straßen und Wege befeuchtet.

Wenn damals der Radiofunk schon entwickelt gewesen wäre, mein lieber Karli in Hamburg an der Elbe, ich hätte dir einen Funkspruch an den Denkerschädel geknallt, der dich aus deiner Lethargie und Skepsis gerissen und dich veranlaßt hätte, unmittelbar über den Großen Teich zu sausen, um mit mir vereint die Größe der Naturerscheinung zu bewundern. Möge es dir eines Tages vergönnt sein!

Als ich wieder zu Hause angelangt war, hörte Jimmy nur mit halbem Ohre meinem begeisterten Vortrag über das Erlebte zu. Es war geradezu zum Verzwiebeln! Was hatte dieser Sohn des schottischen Hochlandes eigentlich vor?

Ich schloß mit einem hörbaren Ruck, rollte mir eine Zigarette und warf mich auf die Chaiselongue, daß sie krachte. Der Jimmy machte mir ernstliche Sorge. Er saß doch in jeder Beziehung, wie man zu sagen pflegt, „im Fett", hatte sogar Aussicht, solider Pfahlbürger zu werden, und hockte da nun mit gerunzelter Stirn und schaute auf die sich im Abendwinde wiegenden Zedern.

Ab und an wurde die unheimliche Stille durch ein Klatschen und einen mehr oder weniger unterdrückten Fluch unterbrochen, wenn nämlich Jimmy oder ich einen zu intim gewordenen Moskito auf unserer Hand tötete. Diese blutsaugerischen Bestien hatten sich sogar durch das dichte Netz der am Fenster befestigten Drahtgeflechte gewühlt, um uns in unseren schweren Gedankengängen zu stören. Ihr harmonisches Summen erfüllte die

Luft. Oben im ersten Stock sang die lustige Witwe ein Wiegenlied in Moll. Es war zum Beinausreißen! Ich meine die Sache mit Jimmy natürlich. Ich hatte gedacht, infolge meiner hinreißenden Rede würde er sofort seinen Handkoffer ergreifen, den nächsten Zug nach Norden nehmen und sich begeistert in die Niagarafälle hineinstürzen. Da saß er statt dessen mit weit ausgestreckten Beinen, beide Hände bis zu den Ellenbogen in den Hosentaschen und starrte melancholisch seine Stiefelschnauzen an.

Plötzlich sprang er auf mit dem Rufe: „Keine Minute länger!", eilte zu seinem Koffer und schleuderte seine Siebensachen hinein. Aha, dachte ich, nun kommt's! Jetzt fährt er via Buffalo nach Niagara!

„Das Weib päppelt mich hier noch zu Tode! Morgen früh fahre ich gen Westen in die weite Prärie, dorthin, wo es Bronchos, Coyotes und Cowboys gibt, aber keine Weiber!" rief er und knallte seinen Koffer zu, als wenn er darin seine ganze Vergangenheit ersticken wollte. Ich war baff! „Aber zunächst mache ich einen Abstecher nach St. Louis, um zu sehen, was da los ist. Lebe wohl, my boy! Kurz und erbaulich waren die Tage unseres Zusammenwallens. Vielleicht treffen wir uns einmal wieder, entweder als Cowboy, Millionär oder — Vagabund!"

Am anderen Morgen brachte ich ihn an die Bahn. Sehnsüchtig folgten ihm meine Blicke, so-

lange er mir mit seinen langen Fangarmen Abschied zufächelte.

Auch ich wurde ergriffen vom altgermanischen Wandertrieb, vom „Zuge nach dem Westen". Wenige Wochen darauf steckte ich ebenfalls meine Zeltpflöcke um. War es Schicksal, Gottes Gunst oder Verhängnis?

VOM REISEN, VON DEN REISENDEN UND HOTELS

Wir wollen die lustige Witwe, Jimmy und mich eine Weile ruhen lassen und — gewissermaßen als Intermezzo bei leerer Bühne — uns über das Reisen da drüben im allgemeinen unterhalten. Der großen Masse meiner lieben Landsleute in der schönen, aber jetzt so schwer bedrückten deutschen Heimat ist die ganze Art des Reisens wie überhaupt das gesamte amerikanische Leben und Treiben leider völlig Terra nova. Wie viele Mißverständnisse und falsche Hoffnungen hätte sich Deutschland vor, während und nach dem Weltkrieg ersparen können, wäre es besser über die amerikanische Volksseele unterrichtet gewesen! In vielen deutschen Köpfen malt sich die „Neue Welt" so aus, wie sie uns von Schriftstellern vor hundert, achtzig oder sechzig Jahren geschildert worden ist. Es war das Amerika Kapitän Marryats, Coopers und Gerstäckers. Dabei vergißt man, daß sich kaum ein zweites Land der Erde in solch rasendem Tempo entwickelt hat wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die Indianer sind in großen Reservationen untergebracht, die Büffel nur noch in wenigen hundert Exemplaren im Yellowstone-Park und einigen anderen Parks erhalten; die Cowboy-Romantik ist zum großen Teil verschwunden, seit die unermeßlichen Prärien des Westens mehr und mehr urbar gemacht oder streckenweise eingezäunt worden sind. In ihrer

natürlichen Wildheit sieht man Indianer und Cowboys fast nur noch in den sogenannten Wild-West-Shows à la Buffalo Bill oder im Film. Aber das großartige, durch nichts zu hemmende wirtschaftliche und technische Getriebe dieser erstaunlich jungfrischen, von gesunder Nervosität — so paradox das klingen mag — vibrierenden Nation erfüllt den Europäer mit Staunen und Bewunderung. Das kann man ehrlich eingestehen und doch dabei ein guter Deutscher bleiben. Man hat dem Deutschen früher oft und vielleicht mit Recht vorgeworfen, er beuge sich zu sehr vor der fremden Art. Jetzt, wie auch schon vor dem Kriege, scheint mir das Gegenteil der Fall zu sein. Nicht zu unserem Nutzen. Die goldene Mittelstraße wäre wohl auch in diesem Falle das Beste gewesen. Jedoch nach dieser kleinen Abschweifung zum eigentlichen Thema, dem Reisen!

Da sich die Eisenbahngesellschaften der Vereinigten Staaten alle in Privathänden befinden und eine Gesellschaft die andere durch allen denkbaren Komfort und aufmerksamsten Dienst zu übertreffen sucht, gestaltet sich das Reisen dort trotz der riesenhaften Entfernungen, wenn auch nicht zu einer billigen, so doch zu einer schönen und bequemen Sache. Alle Züge dort sind D-Züge. Man kann während der Fahrt, nicht wie in Deutschland durch einen Seitengang, sondern durch einen Mittelgang sämtliche Wagen des Zuges ungehindert durchstreifen. Die Sitze sind alle gepolstert und mit umlegbaren Lehnen ausgestattet. Sie liegen zu

beiden Seiten des Mittelganges. Sind die Wagen in den Nachtzügen nicht voll besetzt, dann läßt sich auf diesen Sitzen ein wunderbares Nachtlager herstellen. Die „porters“ (schwarze Bedienungsmannschaften) vermieten gegen ein mäßiges Geld saubere Kopfkissen. Fernzüge haben natürlich elegante Schlafwagen, Speisewagen und Pullman-Cars für Leute, die etwas mehr Geld anlegen können und wollen. Das große allgemeine Reisepublikum aber begnügt sich mit den gewöhnlichen Wagen, die an Weichheit der Sitze etwa unseren Wagen zweiter Klasse gleichen. Auf blanken Holzbänken zu sitzen, wird drüben keinem Reisenden zugemutet. Es gibt also im Grunde genommen dort nur eine Wagenklasse, ebenso — selbst in den größten Bahnhofspalästen — nur eine Klasse Wartesäle. Das hat sein Gutes, da sich dadurch die verschiedenen Schichten der Bevölkerung besser kennenlernen und einander anpassen, wie sie es ja schon von Jugend an durch die achtklassige Einheitsschule nicht anders gewöhnt sind. Deshalb kommen in Amerika auch nicht so viele soziale Reibungen vor wie in europäischen Ländern.

Damit die große Masse, die den Speisewagen nicht besucht, nicht zu kurz kommt, durchwandert ein uniformierter Händler mit Zigarren, Zigaretten, aller Art Nüssen, Orangen, Schokolade usw., den neuesten Zeitungen und Magazinen und sonstiger Reiselektüre, laut preisend seiner Güter Wert und Zahl, den ganzen Zug und sorgt für das leibliche

und geistige Wohl seiner Klienten. Sein Warenlager befindet sich in einer Ecke des „smokers", des einzigen Rauchwagens im Zuge. Er bildet gewöhnlich den Schwanz des Zuges.

Ich wunderte mich anfangs, daß die Herren, die das Bedürfnis hatten zu rauchen, ihre Sitze mit allem Handgepäck in den darüberliegenden Netzen einfach im Stiche ließen und sich in den Smoker begaben, um hier dem verwerflichen, aber schönen Laster zu frönen. Als ich einem Herrn hierüber mein Erstaunen ausdrückte und ihn fragte, ob er denn nicht ängstlich sei, daß in seiner Abwesenheit etwas gestohlen würde, erwiderte er:

„Keine Ursache! In kleinen Sachen sind wir Amerikaner ehrlich!"

Dabei fällt mir ein anderes persönliches Erlebnis ein. Mit mir in einem Wagen eines durch den Staat Iowa sausenden Zuges saß eine uniformierte Studentenkapelle. An einer Umsteigestation, an der ich aussteigen mußte, verließ auch die Musikkapelle den Zug, und ich sah, wie sie im Wartesaal ihre sämtlichen Instrumente aufstapelten, sich Zigaretten drehten und — da sie noch Zeit bis zum Weiterfahren hatten — einen kleinen Stadtbummel unternahmen. Diese Gelassenheit frappierte mich derartig, daß ich den goldbetreßten Dirigenten der „band" fragte, ob er nicht fürchte, daß ohne Bewachung ihre Instrumente entwendet würden.

„Mit solch idealen und unpraktischen Dingen

beschwert sich kein Yankee", antwortete er mit schönem Humor und blies den Zigarettenrauch durch die Nase. „Hier hängt sich ungezwungen keiner eine große Trommel um den Bauch."

Eines anderen kleinen Vorfalles sei hier auch gleich gedacht, um zu zeigen, wie sich schon in amerikanischen Kindern das Unabhängigkeitsgefühl und die Selbständigkeit des freien Bürgers äußern.

Ein paar deutsche Herren, Geheimräte oder so etwas, die studienhalber Amerika von Neuyork bis Frisko in wenigen Wochen durchsausten, saßen mit mir im Eisenbahnwagen. Da wir uns ganz nett unterhielten, hatten wir die eine Banklehne so herumgeworfen, daß wir uns gegenübersaßen. Ein paar Sitze von uns entfernt saß ein anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Mann mit seiner Frau und vier bis fünf Kindern. Ein strammer kleiner Bengel von etwa zehn Jahren stand im Mittelgang an die Bank gelehnt und schaute gerade zu, wie einer der Geheimräte seine Frühstücksschachtel leerte — Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken. Obgleich ich ihn warnte, ging der Herr mit einem Stück Brot auf den kleinen Amerikaner zu, um es ihm anzubieten. Höflich, aber entschieden lehnte der Junge die leckere Gabe ab mit den Worten:

„I thank you; my father has bread enough!" (Ich danke Ihnen; mein Vater hat Brot genug!)

Der Amerikaner will keine Wohltaten, aber sein volles Recht. Danach werden schon die Kinder

in den amerikanischen Schulen erzogen. Als freie Republikaner, die früh lernen, sich selbst zu beherrschen und zu regieren, damit sie nicht eines Tages „Freiheit“ mit „Zügellosigkeit“ verwechseln, sondern wissen, daß wahre Freiheit nur zu erreichen ist durch selbstgewolltes Unterordnen unter für richtig erkannte Gesetze. Wären unsere deutschen Staatsbürger jahrhundertelang in dem gleichen Geist erzogen worden, dann wären wahrscheinlich nicht solche politischen Kindereien möglich gewesen, wie wir sie z. B. in der ersten Zeit nach dem Krieg erlebt haben. Doch das nebenbei!

Geschäftsreisende gibt es in Amerika viel mehr als in Europa. Jede Großhandlung hat ihren gutgeschulten Stab von „travelling salesmen“ wörtlich: „reisende Verkäufer“, die ununterbrochen die Fühlung mit der Kundschaft unterhalten und natürlich auch neue Kunden werben müssen. Der Amerikaner will, wenn er kauft, nicht erst ein halbes Dutzend Briefe hin- und herschreiben, sondern Auge in Auge mit einem gut unterrichteten Vertreter der Firma, der ihm über alles Wünschenswerte Auskunft geben kann, unterhandeln. Ist ihm dieser sympathisch, dann behandelt er ihn völlig als Geschäftsfreund und ladet ihn wohl gar einmal zum Lunch ein. Auch in den Hotels, oft mit großer Pracht und allem erdenklichen Komfort eingerichteten Riesenkarawansereien, wird der Geschäftsreisende als ständig wiederkehrender, gern gesehener Gast herzlich und zuvorkommend empfangen.

Eine für amerikanische Hotelverhältnisse höchst charakteristische Geschichte machte dicht vor dem Kriege die Runde durch alle Zeitungen drüben. Ein russischer Großfürst, der zu seinem Vergnügen eine Reise durch Nordamerika machen wollte, stieg in einem großen Neuyorker Hotel ab, um dort einige Zimmer zu belegen. Der Manager erklärte ihm, das sei nicht möglich, da das Hotel bis unter den Schornstein besetzt sei. Es war gerade in Neuyork Einkaufszeit für die Textilbranche. Der Großfürst zeigte seine mit einer zehnzackigen Krone geschmückte Visitenkarte. Der Manager bedauerte lebhaft, lehnte aber entschieden ab. Da fragte Seine Hoheit indigniert:

„Was sind denn das für Leute, die Ihr Hotel derartig belegt haben?"

„Reisende Kaufleute, Sir!"

„Ja, können Sie denn davon nicht ein paar umlogieren?"

„Nein, Sir! Sie kommen vielleicht in Ihrem ganzen Leben nur einmal zu uns, die Geschäftsreisenden aber drei- bis viermal im Jahre. Bedauere sehr!"

So ist in den Vereinigten Staaten alles in gesunder und praktischer Weise auf das Geschäftliche und den Erwerb eingestellt. Dieser Geist hat das Land groß, stark und wahrhaft frei gemacht.

Eines Tages mußte ich den Schnellzug Neuyork—Chikago benutzen und kam müde, hungrig und bestaubt mit meinem Handgepäck in einem großen Hotel in der Clarkstreet an. Ich hatte

meine Firma vorher gebeten, dorthin meine Reiseschecks zu senden. In der Erwartung, daß sie bereits dort lägen, hatte ich mein letztes Geld in der Bahnhofsrestauration für einige Brötchen und Tee ausgegeben.

Mit den Worten: „Ist Post für mich da?“ trat ich an den Schalter des Geschäftsführers und zeigte meine Geschäftskarte.

Er sah in das betreffende Fach und verneinte.

„Das ist sehr ärgerlich“, erwiderte ich; „ich erwartete den Brief mit meinen Schecks.“

Er betrachtete mich mit jenem kurzen, scharfen, prüfenden Blick, mit dem sich die Amerikaner, die viel mit fremden Menschen geschäftlich zu tun haben, in solchen und ähnlichen Fällen von der lauteren Absicht des Antragstellers überzeugen. Plötzlich sagte er:

„Wieviel wünschen Sie?“

„Geben Sie mir, bitte, zehn Dollar!“

„Was wollen Sie in Chikago mit zehn Dollar?“ Damit überreichte er mir zwanzig Dollar.

Am nächsten Tage kam meine Post an, und ich zahlte ihm das mir vorgestreckte Geld zurück.

Das sind eigene Erlebnisse, nicht etwa Anekdoten. Ebenso die folgenden:

In einer drückend heißen Julinacht um drei Uhr kam ich wieder einmal müde und erschöpft mit dem Schnellzug von Neuyork in Chikago an und begab mich in das in der Clarkstreet gelegene Hotel.

Als ich dort ankam, rief mir der Nacht-Clerk, der mich noch nicht kannte, zu:

„Wegen der großen ‚stock-show' (Tierschau) alles besetzt! Sogar die Vorplätze!"

„Aber wohin soll ich um diese Zeit in Chikago? Ich kann doch nicht alle Hotels abkloppen!"

Während wir noch unterhandelten, war der Hotelbesitzer herangetreten:

„Nein, das können Sie unmöglich. Ich will Ihnen eins meiner Privatzimmer überlassen."

So etwas vergißt man nicht wieder und empfiehlt ein solches Hotel diesseits und jenseits des Ozeans. Jedenfalls war es in jeder Beziehung großzügig.

Nun noch zwei persönliche Erlebnisse, die in das Gebiet der Eisenbahn schlagen.

Einmal benutzte ich einen „flyer" (Schnellzug). Natürlich hielt er nur an den Hauptstationen. Unterwegs im Zuge fiel mir ein, daß ich auf einer Nebenstation einen wichtigen Kunden besuchen sollte. Ich teilte dies dem Zugführer, der gerade die Karten abknipste, mit. Wir waren nicht mehr weit von der Nebenstation entfernt. Es war also höchste Zeit!

Wieder dieser kurze, scharfe, taxierende Blick.

„Verlieren Sie viel, wenn Sie nachher wieder zurück müssen?"

„Zeit und Geld!"

„All right! Get ready!" (Gut! Machen Sie sich fertig!)

Sssssst — zog er die Notleine, der Zug hielt einen Moment. Ich sprang hinaus und wollte ihm aus Dankbarkeit einige Dollar geben. Aber er lehnte freundlich ab:

„Das habe ich gern getan! You are welcome!“

Und nun ein Ereignis, das mich heute noch in der Erinnerung entsetzt. Ich war in einer Stadt im Staate Ohio gerade mit dem Kundenbesuch fertig, kehrte ins Hotel zurück, zahlte und rief dem „bell-boy“ (Diener) zu, mein Gepäck aus meinem Zimmer nach unten zu holen.

Wie ein geölter Blitz sauste er davon und kam mit meinem Gepäck bald wieder aus dem Lift zum Vorschein.

Währenddessen hörte ich mit einem Male, wie durch alle Räume des Hotels mein Name gerufen wurde. Ein anderer Bell-boy übergab mir auf mein „Hier“ ein Telegramm. Ich riß es auf: „Bleiben Sie noch einen Tag. Wichtige Post unterwegs.“

„Also bringen Sie die Sachen wieder hinauf! Ich bleibe noch.“

Am andern Morgen wurden überall auf den Straßen Extrablätter ausgerufen: „Personenzug von Brücke gestürzt! Sechzig Tote, hundertfünfzehn Verwundete!“

Es war der Zug, den ich gestern abend benutzen wollte.

Von meiner Braut, die da hinten im „goldenen Westen“ weilte, hatte ich bereits einen fürchterlichen Stapel Ansichts- und anderer Postkarten erhalten und — unter uns! — auch einige längere Briefe. Selbstverständlich hatte ich sie beinahe alle mit Schwung und Begeisterung beantwortet, soweit es mein Beruf und die Sorge um Jimmy erlaubte.

Jimmy!

Mehrere Monate war dieser Knabe nun schon fort und hatte noch nicht das leiseste Lebenszeichen vom Stapel gelassen. Wo steckte er in diesem großen Lande der noch größeren, unbegrenzten Möglichkeiten?

Weilte er überhaupt noch unter den Lebenden? Oder war er bereits überfallen, ermordet oder gelyncht?

Oder — noch schlimmer — hatte ihn eines jener bildhübschen, smarten Mädels des wilden Westens schon im Lasso?

Neben meiner Braut beunruhigte er am stärksten meine nächtlichen Träume. Bei jedem Pfiff des Briefträgers — diese künden da drüben dreimal täglich ihr Kommen mit einer Trillerflöte an — fuhr ich zusammen. Kein Zweifel, mein Zustand wurde besorgniserregend.

Die lustige Witwe? Sie blühte, wuchs und gedieh. Jimmys Nachfolger nämlich, ein promi-

nenter Orchideenzüchter aus der Tschecho-Slowakei mit einem Namen, den man nur bei einer erheblichen Erkältung — dreimal husten und viermal niesen — aussprechen konnte, war auf den ersten Streich ihren Glutblicken und Pasteten erlegen. Rettungs- und hoffnungslos! Er saß bereits abends mit ihren beiden niedlichen kleinen Mädels — auf jedem Knie eins — am Ofen, während „sie“ seine durchbrochenen Strümpfe stopfte.

Mensch! So hättest du es auch haben können, blitzte es mir durch den Schädel, wenn — ja wenn! — — —

Statt dessen drehte ich mich ab und sah in die Nachtluft hinaus, gen Westen. Dort weilte die Meine im Kreise ihrer lieben Verwandten, rüstig schaltend und waltend. Dort baumelte vielleicht Jimmy als Pferdedieb an einer Akazie!

Es lag klar auf der Hand, ich mußte aus diesem Zustand der Ungewißheit heraus.

Da, am nächsten Morgen — es war ein kalter Märztag — trillerte der Götterbote triumphierend unten an der Haustür. Ich fuhr, nur mit Hemd und Hose bekleidet, rittlings das Treppengeländer hinunter von meiner oben gelegenen Bude direkt in die Vorhalle.

Richtig! Eine Karte von Jimmy! Schnell hinauf! Diesmal nahm ich vorschriftsmäßig die Stufen. Drei auf einmal! Zunächst: woher? Aha, aus St. Louis.

„Lieber Heinz!“ (So ungefähr heiße ich nämlich.) „Es geht mir tiptop. Habe Anstellung in

der gärtnerischen Abteilung der Weltausstellung, die ja im Mai eröffnet werden soll. Komme Du auch bald! Gruß, Dein Jimmy!“ (Folgte seine Adresse.)

Das andere war alles Ansicht vom Mississippi im Mondenschein. Damit wollte er mich natürlich locken.

Na ja! Da blieb mir also nichts weiter übrig! Als berufsmäßiger Reisemensch stand ich sozusagen ja stets mit gezücktem Koffer. Wohin die Fahrt? Das hing immer von der Marschorder meiner Firma ab. Jetzt kam wieder Leben in mich hinein. Ich war mit einem Schlage wieder normal.

Auf nach St. Louis!

Draußen wirbelte ein verspäteter Schneesturm bei steifem Nordwind seine Eisnadeln gegen die Fensterscheiben. Nicht die nächsten Bäume, keinen Weg und Steg konnte man mehr erkennen.

Nochmal: Auf nach dem sonnigen Süden, nach dem Mississippi, zu den Maultieren, Niggers und Wassermelonen!

Gegen Mittag hatte der Schneesturm mit einem ohrenbetäubenden Finale Schluß gemacht. Durch hohen Schnee watete ich zum Chef. Als er merkte, daß ich fest entschlossen war, stattete er mich mit Aufträgen nach dem fernen Westen aus.

„Verdenken kann man es Ihnen ja nicht. Sie sind noch jung und wollen sich die Welt ansehen. Sehen Sie zu, was Sie für uns dahinten nebenbei machen können! Wir hoffen, bald Gutes von Ihnen zu hören.“

Um zwei Uhr saß ich bereits im Zuge der Lackawanna-Railroad und sauste im flottesten Tempo dem mir unbekannten Westen zu. Die Landschaft war weiß in weiß. Ich malte mir das Wiedersehen mit Jimmy in den glühendsten Farben aus, noch glühender allerdings das Wiedersehen mit meiner Braut; denn ohne Zweifel würden wir uns da irgendwo zwischen den wogenden Maisfeldern von Illinois zu irgendeiner Zeit stürmisch begrüßen können.

Um ganz „im Film" zu sein und mich gehörig auf die Abenteuer, die meiner im Westen warteten, vorzubereiten, kaufte ich mir vom Händler im Zuge als bessere Reiselektüre „Jessie James, der Schrecken der Ozark-Mountains" und vertiefte mich mit Andacht in die unbeschreiblich edelmütigen Taten dieses berüchtigten Räuberhäuptlings. —

Als ich wieder erwachte, waren wir bereits in Cincinnati. Dort übernachtete ich in einem Hotel am Bahnhof, denn das Schnauben und Tuten der Lokomotiven und das Sausen der ankommenden und abfahrenden Züge bedeutet für meine Nerven ungefähr dasselbe, was Säuglingen Brahms' herrliches „Guten Abend, gute Nacht" oder Abts rührendes „Schlaf Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du" ist.

Ich war einmal zugegen, als eine junge Mutter ihrem „boy-baby" ein inniges Wiegenlied vorsang. Als scharfer Beobachter der Menschen- und Tierwelt interessierte mich das anmutige Schauspiel

ungemein. Nebenbei wollte ich die unbewußte Wirkung des großartigen Textes, auf den der Dichter gewiß ungemein viel Zeit verwandt hat, auf das Baby feststellen. Statt sich über die wahrhaft erhebenden Worte zu freuen, gab es einen unartikulierten Laut von sich, wälzte sich auf die andere Seite und entschlief. —

Am andern Morgen kletterte ich, an Geist und Körper merklich erfrischt, wieder in den Zug, und gegen Abend langte ich in St. Louis an.

Unterwegs hatte man mir soviel Fürchterliches von der St.-Louiser Verbrecherwelt erzählt, daß mir die Haare zu Berge standen. Trotzdem ich Jimmys Adresse in der Tasche hatte, wandte ich mich auf der Straße beim Bahnhof an einen Polizisten, der mit fabelhafter Gewandtheit seinen Gummiknüppel um das Handgelenk wirbelte, und fragte ihn, wo man denn jetzt in St. Louis bei diesem unheimlichen Zustrom von Industrierittern und Abenteurern, die durch die zukünftigen Verdienst- und Raubmöglichkeiten angelockt werden, am sichersten wohnen könne.

„Im Verbrecherviertel", sagte er lakonisch und besah sich Jimmys Adresse, die ich ihm unter die Nase hielt.

Ich wollte mich nämlich überzeugen, ob Jimmy in der Wahl seiner Wohnung klug gewesen sei.

„Richtig! Dahin wollen Sie ja auch", fuhr er fort und entzifferte den Namen der Straße auf Jimmys Karte. Dabei fixierte er mich mit einem

Blicke, der mir direkt durchs Kamisol ging. Er wurde aber wieder milder:

„Das heißt, dort, wo Ihr Freund wohnt, ist die Straße — das sehe ich an der Hausnummer — noch ganz nett; aber weiter hinauf ist sie zünftig."

Mit einigermaßen gemischten Gefühlen ging ich in der von ihm bezeichneten Richtung weiter.

Wie in allen amerikanischen Großstädten fand ich auch hier dasselbe Hasten und Jagen einer fast aus allen Gegenden der Erde bunt zusammengewürfelten Masse. Nur war ein größerer Einschlag von Farbigen und Mauleseln festzustellen.

Als ich den Osten verließ, lag dort Schnee; in Cincinnati regnete es, und hier war bei klarem Himmel warmes Sommerwetter. Auch echt amerikanisch!

Jimmy hatte natürlich keine Ahnung von meinem Kommen. Ich liebe es auch heute noch, völlig unangemeldet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, auf meine lieben Freunde und getreuen Nachbarn hinabzufahren. Das hat mir schon manche Feindschaft, aber andererseits auch wieder unzerreißbare Freundschaft eingetragen.

Es war gegen sieben Uhr morgens, als ich die teppichbelegten Stufen — selbst die ruppigsten Häuser dort haben Teppiche — nach seiner Bude emporklomm. Leise, wie ein Dieb in der Nacht! Seine Tür stand offen. Er saß, mir den Rücken zukehrend, an seinem Tisch und war gerade damit beschäftigt, unter Stöhnen, Seufzen und Fluchen

eine Büchse Sardinen in Senf mit seiner Schnurrbartschere zu öffnen.

Mager war er geworden, der arme Kerl, von harter Arbeit! Braun sein Hals von sengender Sonne! Nach den auf dem Tische aufgestapelten Herrlichkeiten — Orangen, Bananen, Corned Beef, tadelloses Weißbrot und einige Bottles St.-Louis-Bier — zu urteilen, schien es ihm aber doch leidlich gut zu gehen.

„Prosit, my boy! Wie geht's dir?"

Er wirbelte herum. Die Orangen rollten vom Tische. Die Sardinen bäumten sich förmlich in der Senfsauce hoch, und — in den Armen lagen sich beide und weinten vor Schmerz und Freude.

Abends nach dem Supper gingen wir an den Ufern des Mississippi spazieren, ergötzten uns an dem Murmeln der braungelben Fluten und an dem glucksenden Lachen einiger beschwipster Nigger und schmiedeten Zukunftspläne. Um die ganze Welt wollten wir beide herum. Von hier nach Frisko, dann nach Honolulu, weiter nach Australien, Indien, durch den Suezkanal und über Italien und die Schweiz in unsere Heimat. Nachdem wir uns auf diese Weise an den Herrlichkeiten der Welt sattgesehen und genügend ausgetobt haben würden, wollten wir uns ins Ehejoch spannen lassen und unser Leben als Mustergatten beschließen.

O goldene, pläneschmiedende Jugend! Du hast „Sonne im Herzen"!

ETWAS VOM WERDEN EINER WELT-AUSSTELLUNG

Am nächsten Morgen um sieben Uhr ging Jimmy mit mir nach dem Gelände der Weltausstellung, einem Gewirr von Baracken, hohen Palastgerippen, riesigen Erdhaufen, Höhlen und Ausschachtungen. Nur an ganz wenigen Stellen ahnte man schon ungefähr das Werdende. Auf dem Riesengelände herrschte ein Treiben wie auf einem ungeheuren Termitenhaufen im afrikanischen Urwald. Dazu das beständige Knattern und Pfeifen der großen Trockenbagger und sonstigen Maschinen. Hier wurden hohe Berge abgetragen und anderswo wieder aufgetürmt. Kanäle und Becken von Seen und Teichen wurden unaufhaltsam ausgeschachtet und die daraus gewonnenen Erdmassen von Tausenden von Maultiergespannen fortgeschafft, um an anderer Stelle verwendet zu werden.

Hoch zu Roß gaben Ingenieure mit ihren Plänen in der Hand kurz ihre Anweisungen. Wie große Feldlager dehnten sich in der Ferne am Rande des Geländes die sogenannten „construction-camps" aus. Riesige, weiße Zelte für die Erdarbeiter und Maultiertreiber, mit eigenen Feldküchen; daneben die langen Zelte für die Zug- und Reittiere, welche, da sie hart arbeiten mußten, unter sorgfältiger Pflege sachverständiger Burschen standen, die wiederum von berittenen Cowboys beaufsichtigt

wurden. Die Cowboys trugen volle Ausrüstung mit Lassos, um etwaige Ausreißer unter den Pferden und Maultieren sofort wieder einzufangen. Das war ein Anblick für mich! Ich konnte kaum die Zeit erwarten, mit Hand anlegen zu dürfen am gigantischen Werk, wenn auch nur als ein winzig kleiner Teil des Ganzen.

Jimmy fühlte sich in diesem sinnverwirrenden Treiben ganz wie zu Hause. Ich bekam ordentlich Achtung vor meinem Sorgenkind. Wie sicher kletterte er über die schmalen Stege, die gähnende Abgründe überbrückten! Natürlich spielte er sich ein wenig auf vor mir, der ja auf diesem Gelände noch völlig „greenhorn" war. Ich rechnete das seiner großen Jugend zu. Warte nur, Jimmy, balde — ach, balde tanze auch ich — gerade wie du — mit derselben Eleganz und Grazie über die Feldbahnschienen und Gerüste.

Im Kontor der gärtnerischen Abteilung stellte ich mich dem Direktor vor. Er prüfte mit seinen Blicken Herz und Nieren und fragte:

„Wann können Sie anfangen?"

„Sofort, Sir!"

„Gut, nehmen Sie diese Karte" — er hatte schnell etwas drauf gekritzelt — „und melden Sie sich beim Inspektor!"

Somit gehörte ich nun zu diesem Mammut-Unternehmen und sollte mithelfen, in absehbarer Zeit aus dem scheinbar unentwirrbaren Chaos ein Paradies zu schaffen.

Der Inspektor saß vor einem großen Plan in

seinem Kontor, wie ein General im Großen Hauptquartier. Jimmy zog gerade mit einem ganzen Trupp Arbeiter los und verschwand hinter einer Gruppe von Erdwällen. Er schielte noch einmal zurück, ob ich ihn auch gesehen hätte. Offen gestanden, er machte mit seinem langen Hals einen ganz imposanten Eindruck. Aber ja nichts merken lassen!

Der Inspektor hatte das echt amerikanische scheinbare Laisser faire an sich, als ob alles nur so Nebensache sei; und doch fühlte man, daß er ein gründlicher Kenner seines Faches war.

Ich wurde zunächst einer Gruppe zugeteilt, die unter der Leitung eines Landschaftsgärtners, der übrigens ein gebürtiger Berliner war, die Beete und Rabatten um das bereits planierte Gelände in der Nähe des Gartenbaupalastes anlegte, mit der Aussicht, bei Bewährung in kurzer Zeit ebenfalls zum Gruppenführer zu avancieren. Ich strengte mich natürlich mächtig an. Schon allein Jimmys wegen, damit der nicht zu hochnäsig würde; und so hatte ich denn in wenigen Wochen tatsächlich eine ähnliche Rotte Korah zu leiten wie mein treuer Bundesgenosse Jimmy from the Highlands. Eines Tages Ende April — es herrschte eine wahre Tropenhitze — klappte Jimmy plötzlich zusammen und wurde ins Hospital gefahren. Er hatte hochgradige Malaria. Ich war ganz bestürzt und besuchte ihn, so oft ich konnte. Er erholte sich nur ganz langsam. Was nützte aber das Kopfhängen! Ich mußte Geld verdienen, wo-

möglich — wenn es lange dauerte — für ihn mit. Einige Tage später kam ich gerade aus der Restaurationsbaracke vom Frühstück. Die Sonne flimmerte nur so herab auf die wogenden Menschenmassen da unten auf dem baumlosen Gelände. Da trat es auch an mich heran. Ich taumelte wie ein Betrunkener und führte wirre Reden. Das schlimmste war, daß ich fernab von unserer Abteilung war und keine Menschenseele mich dort kannte. Die Leute hielten mich augenscheinlich für beschwipst. Denn anstatt mir behilflich zu sein in meiner Not, wichen sie mir entsetzt aus. Ich schleppte mich aus dem Gelände hinaus in eine dichte Gruppe Sumachsträucher, klappte in deren Schatten völlig zusammen und verlor die Besinnung.

Wie lange ich dort gelegen habe, weiß ich nicht. Kein Mensch hatte sich um mich gekümmert. Es kam oft vor, daß einige Angestellte für einen Tag oder einige Stunden aussetzten. Als ich wieder zu mir kam, war es spät am Abend. Ich war wieder zu Kräften gekommen und konnte in meine Wohnung gehen. Dort nahm ich sofo' ein kaltes Bad, frottierte mich tüchtig ab und war am anderen Morgen imstande, wieder an die Arbeit zu gehen.

Ich hätte ebensogut wie ein Tier im Sumachgebüsch verrecken können. Kein Mensch hätte sich vorläufig um mich gekümmert. Dann wäre eben einer weniger auf Erden gewesen. Die Direktion hätte jedenfalls erstmal angenommen, ich sei ausgerückt.

Nach einiger Zeit war auch Jimmy ganz wiederhergestellt, und wir taten wieder voll unsere Pflicht. Da wir ganz gut verdienten, wurden wir durch den Malaria-Anfall nicht abgeschreckt vom Weiterarbeiten. Wir wollten uns ja die Mittel für unsere große Weltreise erwerben, wenigstens genug, um erst einmal bis San Franzisko zu kommen.

Das Chaos auf dem Ausstellungsgelände löste sich — dank der fieberhaften Tätigkeit aller — allmählich in Wohlgefallen auf. Man konnte schon die Konturen der herrlichen Anlagen erkennen. Einige Riesengebäude gingen bereits ihrer Vollendung entgegen. Allerorten sägten, klopften, meißelten und pinselten Handwerker auf hohen Gerüsten an ihnen herum.

Jimmy, ich und andere mit unseren Horden sorgten — auf Anordnung von oben natürlich — dafür, daß das eintönige Gelbbraun des lehmhaltigen Geländes mit dem lebhafteren Grün der Vegetation belebt wurde.

Die ganze arbeitende Menschheit, die dort im Sonnenbrand und Regen, in der Tat bei jeglicher Witterung, bestrebt war, das Riesenunternehmen seiner Fertigstellung entgegenzuführen, vom obersten Direktor bis zum kleinsten Water-boy, glich in ihrer bunten Mannigfaltigkeit beinahe der gesamten amerikanischen Nation. Vertreter fast aller Rassen und Stämme der Welt arbeiteten in schöner Einmütigkeit nebeneinander. Abgesehen von harmlosen kleinen Neckereien und Scherzen,

trübte nichts die Atmosphäre. Ein jeder wußte, daß er für seine Leistungen hinreichenden Lohn bekam, und war daher seinerseits bestrebt, aus freien Stücken das zu tun, was irgend in seinen körperlichen und geistigen Kräften stand.

Wie die ganze Nation eines jeden Landes eigentlich nur ein irdisches Ziel haben sollte: dem Vaterlande und dem Volke bestmöglich zu dienen und damit letzthin sich selbst, so war es hier im Kleinen beinahe verwirklicht. Dabei herrschte trotz aller gelegentlichen Schwierigkeiten und Hindernisse eine durchweg fröhliche Stimmung. Daß bei einem solchen ungeheuren Unternehmen nicht alles glatt ablaufen konnte, liegt ja klar auf der Hand; aber ein gesunder Optimismus — übrigens eine spezifisch amerikanische Charaktereigenschaft — und ein sonniger Humor gewannen stets die Oberhand über etwaige Verstimmungen.

Unter unseren Mannschaften hatten wir auch mehrere Studenten einer technischen Hochschule, die aus zweierlei Gründen dort Beschäftigung angenommen hatten. Einmal, um sich während der College-Ferien Gelder zum Weiterstudieren zu verdienen, und dann auch, um ihre Kenntnisse und Fähigkeiten durch praktische Arbeiten zu erweitern. Sie erzählten uns viel von ihrem munteren Studentenleben, das da drüben erheblich von dem der deutschen Akademiker abweicht. Einige Jahre später sollte es mir selbst vergönnt sein, das echt amerikanische College-life aus eigener Erfahrung kennenzulernen.

Einige von diesen Studenten waren einem Trupp zugeteilt, der unter der Leitung eines schon in höheren Semestern stehenden Dänen die Aufgabe hatte, aus Wald und Feld die schönsten blühenden Staudengewächse, an denen Nordamerika so reich ist, mit Ballen zu sammeln und auf das Ausstellungsgelände zu bringen, wo sie bis zur weiteren endgültigen Verwendung erst einmal eingeschlagen wurden.

In einem zigeunermäßig ruppigen Wagen zog diese Truppe allmorgendlich mit Sang und Klang hinaus in die Umgebung der Stadt und kehrte abends schwerbeladen mit ihren Schätzen wieder zurück. Ihrer herumschweifenden Tätigkeit wegen nannten wir sie allgemein „die Hobos" (Landstreicher).

Wie mancher jetzt bedeutende Ingenieur oder berühmte Architekt, der damals als armer Student zu diesen „Hobos" gehört hat, wird sich mit aufrichtigem Vergnügen dieser seiner vagabundierenden Beschäftigung erinnern!

Infolge des ihnen aufgebrummten Spitznamens paßten sie sich diesem mit unnachahmlicher Grazie mutwillig an. Eine zerlumptere Truppe habe ich nie im Leben gesehen als diese allabendlich von ihrem Staudenraubzug heimkehrende Gesellschaft. Zerbeulte und durchlöcherte Hüte, Jacken, die jeder Beschreibung spotteten, alles Gegenstände, die sie natürlich absichtlich irgendwo aufgegabelt hatten, machten ihrem Namen alle Ehre.

Einmal hatten sie sich sogar alle die Nasen rotgefärbt und behaupteten steif und fest, mit knapper Not einer Verhaftung durch die Polizei entgangen zu sein.

Dabei diese intelligenten, jungfrischen Studentengesichter und der goldige Studentenhumor, der sich bei jeder passenden Gelegenheit kundgab.

Das sind Eigenschaften, bei denen selbst die härteste Arbeit zum Spiel wird. Wenn wir einmal müde und schlapp wurden, brauchten wir nur an unsere lustigen „Hobos“ zu denken, und gleich pulsierten neue Arbeitsfreudigkeit und frischer Lebensmut durch unsere Adern.

T O R N A D O

Ein Sonntagmorgen im Mai! Jimmy stand am Spritkocher und wartete sehnsüchtig auf das Kochen des Wassers. Er war nicht gerade in der rosigsten Stimmung, da heute seine „Woche" angefangen hatte, unseren umfangreichen Haushalt zu führen. Wir ließen das nämlich gerechterweise umgehen.

Ich dagegen dehnte mich wohlig im Bett und freute mich über Jimmy, wie er da so andächtig mit gespreizten Beinen, die Stummelpfeife zwischen den energischen Kiefern, vor dem flammenden Kessel stand. Jeder Zoll ein Held! Die Stirn gerunzelt, das noch ungekämmte kastanienbraune Haar in phantastischer Unordnung!

Er wirbelte herum nach mir und flackerte mich mit seinen blauen Augen an.

„Steh' lieber auf, Kid, und sieh' unsere gestrige Abendpost nochmal durch, und zähle unsere ersparten Kapitalien. Mache dich auf jeden Fall nützlich! Es ist auch gut, daß wir mal in die Kirche gehen, sonst meinen wir schließlich, wir hätten Himmel und Erde geschaffen."

Die Sache leuchtete mir ein; ich kippte mich aus den Kissen und warf mich in Wichs.

Unter der Post war nicht viel Erbauliches. Daran hatte ich mich schon gestern, als wir todmüde heimkamen, geärgert. Das wußte diese Kanaille von Jimmy. Ich hatte eine Karte von Karli aus Hamburg — nebenbei nicht genügend

frankiert — und eine von meiner Braut aus Boston bekommen!

Karli schrieb haarsträubenden Blödsinn auf meine triumphierenden Nachrichten über mein Wohlergehen und über die Niagarafälle:

„Alles über Dich Geäußerte tut mir wahrhaft leid. Kehre zurück in die ausgebreiteten Ärmel

Deines reuigen Karli!“

Weiter nichts! Wenn er noch geschrieben hätte: „Wenn Du, was ja bald eintreten wird, Multimillionär geworden bist, gedenke meiner in Deinem Testament“, dann hätte die Sache noch Hand und Fuß gehabt, aber so? — Na ja!

Noch schlimmer war die Karte von meiner Braut. Nach einer zärtlichen Einleitung, die ich hier jedoch nicht profanen Blicken preisgeben möchte, teilte sie mir mit, daß sie soeben mit einer befreundeten Familie nach dem Osten, nach Boston, übergesiedelt sei und dort bis auf weiteres bleiben würde. Ade, ihr Träume von den wogenden Maisfeldern, in denen ich sie innig zu begrüßen dachte! Darum bin ich also nach dem Westen gereist! Und nun saust sie gen Osten! Ich las es Jimmy, der gerade den Kaffee einschenkte, nochmal in verzweifeltem Tone vor. Aber dies Ungeheuer hatte kein Gefühl:

„Als zukünftige Gattin eines zukünftigen Weltreisenden muß sie eben das Hin- und Herrutschen gewohnt werden. Wieviel Geld haben wir übrigens schon zusammen?“

„Einen Dollar fünfundsiebzig Cent“, grunzte ich und schmierte mir eine Semmel.

„Na, das ist ja schon wenigstens etwas. Allzu weit werden wir damit allerdings nicht kommen. Bedenke: vierzigtausend Kilometer! Wir müssen uns eben mehr einschränken, my dear fellow!“

Dabei aß und trank er bis zum Platzen.

Nach dem Frühstück gingen wir im schönsten Frieden — lange konnten wir einander nicht gram sein — zur Kirche. Nachmittags machten wir mit vielen tausend sonntäglich Gekleideten einen Spaziergang durch die herrlichen Parkanlagen von St. Louis mit ihren Teichen und Seen, auf denen Wasserrosen in allen Farben prangten. Wir beschlossen den Tag mit einem sogenannten „sacred concert“ in einem Gartenrestaurant.

Sonntags dürfen in Amerika nur „sacred concerts“ stattfinden, um die Heiligkeit des Ruhetages nicht zu stören. Das „sacred“ (heilig) äußert sich allerdings nur darin, daß zwischen Märschen, Walzern, Foxtrotts und Ouvertüren wenigstens ein religiöses Musikstück das Programm ziert. —

An Leib und Seele gestärkt, begaben wir uns am Montagmorgen wieder an die Arbeit. Es herrschte eine brütende Hitze. Das Asphaltpflaster der Straßen schlug förmlich Blasen. Kein Lüftchen regte sich. Jimmy und ich schienen jetzt jedoch gegen die Tropenhitze gefeit zu sein.

Auf dem Ausstellungsplatze mußten wir mit dem Bepflanzen der Rabatten am Fuße des Gartenbaupalastes beginnen. Der Palast selbst war noch nicht ganz fertiggestellt. Auf hohen Gerüsten am Südwestende waren Stukkateure beschäftigt, Gips-

ornamente anzubringen. Man hörte ihr munteres Plaudern, Singen und Pfeifen.

Da — es war gegen zwölf Uhr mittags — verdunkelte sich im Westen plötzlich der Himmel mit einer eigenartigen Wolke. Die heiße Luft kam etwas in Bewegung.

„Herunter von den Gerüsten!“ ertönte der Warnungsruf der Vorarbeiter am Bau. „Ein Tornado kommt!“

Mit unheimlicher Schnelligkeit leerten sich die Holzgerüste. Nur einige Gleichgültige zögerten noch. Mit einemmal ein fürchterliches Sausen und Brausen bei verdunkeltem Himmel, ein Krachen und Splittern von Balken, vermischt mit menschlichen Schmerzensschreien! Unter Trümmern begraben lagen die vorher noch so Sorglosen und Sicheren.

Alles war das Werk weniger Augenblicke!

Wir hatten uns schnell ins naheliegende Bureau unserer Abteilung geflüchtet und telephonierten sofort nach Ambulanzen. In wenigen Minuten kamen sie angerast, und es gelang den Krankenwärtern, noch einige Handwerker lebend aus dem wirren Trümmerhaufen zu ziehen und ins Hospital zu schaffen.

Schreckliche Verwüstungen bezeichneten die unheilvolle Bahn des Tornados. In der Stadt waren in einer Allee dicke Baumstämme wie Korkenzieher herumgedreht, Telephon- und Telegraphenstangen wild durcheinandergeschleudert und viele Dächer von den Häusern abgehoben

und meterweit von dem rasenden Elemente mitgenommen worden. Und das alles nur auf verhältnismäßig schmaler Bahn, während rechts und links davon alles unberührt im tiefsten Frieden lag.

Wie entsteht so ein Tornado? Da wirbelt — hervorgerufen durch kühlere Luftströmung — irgendwo im Westen auf der einsamen gelbgrauen Prärie, auf einem der zahlreichen alten Büffelpfade, eine kleine Staubwolke auf, wird größer und größer und wilder und wilder und wirbelt schließlich in riesenhafter, verhängnisvoller Spirale durch die Staaten. Überall, wo man ihr Nahen bemerkt, bringen sich Menschen und Tiere in Sicherheit. Die Menschen retten sich in die eigens zu diesem Zwecke hergestellten unterirdischen sogenannten Tornadokeller, in denen sie ängstlich verharren, bis das Schlimmste vorüber ist, um dann oft statt des Wohnhauses einen Trümmerhaufen vorzufinden. Tiere auf freier Ebene fliehen schnell in ihre Erdhöhlen oder werfen sich glatt auf den Boden ins trockene Gras. Dabei werden gewisse Distrikte mit unheimlicher Regelmäßigkeit immer und immer wieder von solchen Wirbelstürmen heimgesucht. Besonders erinnerlich ist mir die Stadt La Crosse, Wisconsin.

Das Leben in den Vereinigten Staaten geht über alle elementaren Ereignisse schnell wieder zur Tagesordnung über. Die Verwundeten waren gebettet, die Leichen wurden unter den Trümmern hervorgezogen, identifiziert und weggeschafft, und

dann nahm die Arbeit wieder unser ganzes Sinnen und Denken in Anspruch. Bald — wer wußte es, irgendwann und -wo — mochte uns dasselbe Verhängnis ereilen!

Ich erinnere mich hierbei eines Vorfalles in Neuyork. Beim Bau eines hohen Wolkenkratzers war ein Steinträger abgestürzt. Bis zur Unkenntlichkeit entstellt, lag der arme Kerl zerschmettert, aber noch schwach lebend, auf dem Straßenpflaster. Hunderte von Menschen aller Berufe — hoch und niedrig — umstanden den Unglücklichen, mit dem Wunsche, ihm zu helfen. Aber da war nicht mehr viel zu machen. Plötzlich brach sich ein katholischer Priester Bahn durch die Menge, kniete bei dem Sterbenden nieder und bereitete ihn auf die Ewigkeit vor. Alle Männer — evangelische und katholische Christen, Juden und sogar vielleicht Mohammedaner — nahmen schweigend ihre Kopfbedeckung ab, während der Priester das Vaterunser betete.

Die Majestät des Todes hatte ein mahnendes Memento in die nervenzerreibende Dollarjagd hineingeschleudert.

MÜDE VOM GROSSSTADTLEBEN

Wir genossen einen heißen Sommerabend nach der Arbeit, wie schon oft, auf den Treppenstufen vor unserem Hause. In der Straße, hinauf und hinunter, rechts und links und gegenüber, wohin man sah, überall Menschen in leichtester Gewandung auf den Steinhaufen hockend — plaudernd, scherzend, schmausend und rauchend. Es war ein wundervoll friedlicher Abend. In der Mitte der Straße wanderten italienische Ice-cream-Händler und Limonadenverkäufer. Sie zeigten durch lautes Klingeln an, daß sie für wenige Cents bereit wären, die leidende Menschheit zu erquicken. Andere mit großen Körben boten „hot tamales" an. Das ist ein beliebter mexikanischer Leckerbissen. Zwischen zwei Brötchenhälften liegt heißes, saftiges, zartes Hühnerfleisch. Jimmy behauptete allerdings — natürlich im Flüsterton — es sei Hundefleisch; aber er hat manchmal merkwürdige Einfälle. Einerlei! Wir kauften und aßen doch davon, und — ganz gleich, was es war — es schmeckte uns gut.

Die ganze Pension hatte sich auf den Stufen draußen versammelt. Ganz oben thronte unser Landlord mit seiner Gemahlin, ein würdiges Ehepaar mit graugesprenkeltem Haar, echte lederfarbene Yankees. Beide waren durch die großen Verdienstmöglichkeiten, wie so viele, aus den Oststaaten nach hier gelockt worden. Sie behauptete, in

direkter Linie von den Pilgrim-Vätern abzustammen, was sie jedoch nicht davon abhielt, ihr Gesicht nach Kräften zu pudern. Im übrigen sorgten sie beide mit rührender Sorgfalt für unser Wohlergehen. Die nächste Stufe nahmen zwei niedliche Tippfräulein mit Buster-Braun-Frisuren ein und, als Dritte im Bunde, „das umgekehrte Mädchen aus der Fremde", wie wir sie stets nannten. „Man wußte nicht, wohin sie ging." Sie war eine hochblonde, schneidige Schönheit. Einige Grade tiefer saßen Jimmy und ich Buckel an Buckel — der Bequemlichkeit halber — und saugten elegisch an unseren Zigarillos. Den Schluß bildeten im friedlichen Nebeneinander ein augenblicklich stellenloser Musiker und ein methodistischer Erweckungsprediger.

Wir kamen so auf allerlei zu sprechen. Bei den „hot tamales" und deren Zubereitung fing es an und endete mit den Marskanälen. Den Hauptstoff jedoch bildete das Thema „Teure Lebensweise in St. Louis". Besonders jetzt dicht vor Eröffnung der Ausstellung! Mit unserem Sparen für die geplante Weltreise kam und kam es nicht vorwärts. Der Verlockungen und Versuchungen waren zu viele in der Missouri-Metropole. Vorgestern erst mußte Jimmy schon wieder einen neuen Schlips haben; gestern abend war er mit dem „Mädchen aus der Fremde" im Kino gewesen, und die beiden Tippfräulein äußerten schon ähnliche Ansprüche mit schmachtenden Seitenblicken auf mich. Na, ich danke! An jedem Arm eine! Was würde meine

Braut sagen? Glücklicherweise waren ja die Fernseher damals noch nicht entdeckt; aber immerhin — wer tut denn so was? Und überhaupt, ich hatte meine Stiefel erst kürzlich besohlen lassen und dadurch unserer Kasse einen klaffenden Riß versetzt. Also, Schluß!

Natürlich, solche Abende, an denen man nach des Tages Last und Hitze mit sämtlichen Hausbewohnern beiderlei Geschlechts in malerischen Gruppen und im traulichen Geplauder draußen sitzen konnte, waren in jeder Beziehung ein Genuß. Dazu die heißen Teckel — äh, wollte sagen: Tamales! So etwas konnte man sich jedenfalls dahinten auf der Arizona-Alkalisteppe nicht leisten. Wir genossen denn auch diesen wunderbaren Abendfrieden in vollen Zügen und vergaßen für eine Weile allen Weltschmerz. Unsere entzückten Blicke rissen sich von den Tippfräulein und dem „Mädchen aus der Fremde“ los und glitten die elektrisch beleuchtete Straße entlang. Überall dieselben munter plaudernden Gruppen wie bei uns. Hier und da fing man schon im Hochgefühl leise an zu singen: „Down the Suanee-River“ und „Everybody has a sweetheart“ — — da plötzlich riß alles ab! Was war das? Dahinten verschwanden mit affenartiger Gewandtheit sämtliche Menschen von den Treppenstufen und flohen in wirrem Durcheinander in die Häuser, während ein Mann im Blusenhemd und mit mächtigem Kalabreser laut gröhlend auf der Mitte der Straße taumelte.

„Lächerlich“, sagte Jimmy, der sich immer rühmte, die schärfsten Augen zu haben, und sich natürlich jetzt auch wieder aufspielte. „Höchst lachhaft, vor einem Betrunkenen derartig auszukneifen!“

Wir alle stimmten ihm begeistert zu und wollten uns schon wieder in die Hucke setzen. Wie konnte man nur so feige sein?

Der Kerl kam immer näher, und — Potz Kuckuck! — wo er sich zeigte, überall dasselbe Bild. Alles wie weggefegt. Er allein auf weiter Flur!

Plötzlich sprang Jimmy entsetzt hoch und wir mit ihm.

„Holy Moses! Der Schurke da fuchtelt mit einem Revolver herum! Rein ins Haus, aber dalli! Man kann nicht wissen, ob er geladen ist!“ schrie Jimmy und sprang ins Haus.

Wir alle nach. Ich sah nur ein Bündel Gliedmaßen einschließlich Ohren. Jimmy war schon eine Treppe hoch und schielte mit Augen, so groß wie eine Untertasse, entsetzt durch die Oberscheibe der Haustür.

Uns allen bebten die Knie. Unsere hochverehrte Landlady zitterte derartig, daß man Knochen und Zähne rasseln hörte. Danse macabre! —

Allmählich beruhigte sich jedoch wieder alles. Jimmy berichtete von seiner hohen Warte, der Revolverschwinger verschwinde wie ein Komet auf weiter Himmelsbahn in der Richtung Südsüdwest. Überall, wo er sich zeigte: Freie Bahn dem

Tüchtigen! Kein Mensch wagte sich an ihn heran, nicht einmal die Polizisten.

Bei kleinem kamen wir wieder aus unseren Schlupfwinkeln heraus. Aber der selige Abendfriede war dahin! Beim Zubettgehen stand unser Entschluß fest: hinaus aufs Land, auf die freie Prärie!

„Wenn da auch mal ein Cowboy einem ein Loch in die Hutkrempe schießt," meinte Jimmy, „na ja, das gehört gewissermaßen dazu, paßt ins Milieu. Außerdem wissen die Kerle da mit Schießeisen umzugehen; kennen den Rummel. Aber so ein Stadtfax ist ja ganz unberechenbar!"

Er warf sich in das eiserne Bettgebäude, daß es quietschte, und argumentierte weiter:

„Mit unserem Sparen hier ist es total Essig! Es wird auch Zeit, daß du an die Gründung eines Haushalts denkst. Und dann unsere Weltreise vor allen Dingen! Nein, auf alle Fälle dahin, wo man absolut kein Geld ausgeben kann. Nach Kansas, Alaska oder dem Nordpol!"

Sein Schnarchen machte meine Zustimmung überflüssig, und auch ich sauste hinüber ins Traumland. —

Die Ausstellung war fertig und sah ihrer Eröffnung entgegen. Wir wollten das nicht abwarten. Die Schätze dieser Welt lockten uns nicht länger. Wir waren des Großstadtlebens gründlich müde. Die Wildnis rief uns. „The call of the Wild!"

Die Construction-camps zogen weiter nach

Portland, Oregon, um dort die Pan-Amerikanische Ausstellung anzulegen. Wir, Jimmy und ich, hätten mit können; aber wir wollten einmal etwas anderes kennenlernen. Was, war uns noch nicht ganz klar. Das würde sich schon zeigen!

Richtig, bei einem Bummel durch St. Louis sahen wir ein Schild: „Farmarbeiter gesucht für die Weizenernte nach Kansas! Freie Beförderung! Hoher Lohn!"

Ha, das war etwas für uns! Wir hinein und wurden auch sofort angenommen. Sechs Fuß Körperlänge ist immer eine gute Visitenkarte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika!

Mit einer äußerst fidelen Gesellschaft — es waren auch wieder Studenten darunter, sogar auch ehemalige Offiziere aus Deutschland, Irländer, Skandinavier, kurz alles mögliche — saßen wir am nächsten Morgen im Zuge der Missouri-Pacific-Railroad, der uns in den goldenen Weizengürtel des Westens bringen sollte. Im Eisenbahnwagen saßen uns zwei Männer gegenüber, von denen uns der eine mit seinen straffen, schwarzen Haaren, seiner rotbraunen Gesichtsfarbe und seinen tiefliegenden, dunklen Augen sofort auffiel.

Jimmy beugte sich erregt zu mir und flüsterte: „Ein Indianer!"

Wahrhaftig! Jimmy hatte diesmal recht. Das war ja hochinteressant! Die heldenhaften Zeiten Chingachgooks und Unkas' stiegen vor unserem geistigen Auge auf. Wir waren ganz versunken in den Anblick des „roten" Mannes,

als dieser sich plötzlich an seinen Begleiter wandte mit den Worlen:

„Woischt, Karli, i han an Saudursch! Hasch koi Träublemoscht im Schläuchle?“

Jimmy und ich stürzten aus allen Himmeln. Wie kann sich der Mensch irren! Wir waren wie betäubt. Unser Indianer war ein waschechter Schwabe aus dem paradiesisch schönem Württemberg!

Ich war ärgerlich, lehnte mich in meinem Sitz zurück und schloß die Augen. Ich mochte nichts mehr hören und sehen. Da tippte Jimmy mich an und flüsterte mir zu:

„Natürlich ist's ein Indianer! Ganz ohne Zweifel! Wahrscheinlich ist er in seiner frühen Kindheit von württembergischen Ansiedlern geraubt worden Da hat er dann Schwäbisch gelernt!“

Richtig! Jimmy hatte es — wie immer — wieder einmal erfaßt. Ich gewann mein europäisches Gleichgewicht allmählich wieder und drückte ihm dankbar und gerührt die Flosse.

DU TROCKENES, SONNIGES KANSAS!

In Kansas-City, an der Grenze der Staaten Missouri und Kansas, sahen wir zum letztenmal die „cliffs“ und „bluffs“, steinige Erhöhungen und Klippen, die dem Staate Missouri das Gepräge geben, und zum letztenmal das Großstadtgetriebe, das uns — wenigstens für eine Weile — gründlich zuwider war. Auf dem großen Bahnhof sah man überall Erntearbeiter, die, gleich uns, mithelfen wollten, die Millionen Bushel goldgelben Weizens einzuheimsen. Die langen Güterzüge beförderten Schneide- und Dreschmaschinen, Lokomobilen und Motoren. Überall, wohin man sah, lebhafter Betrieb und hoffnungsfrohe Stimmung; denn die diesjährige Ernte war ganz besonders gut ausgefallen. Geld für den Farmer bedeutete zugleich Geld für uns. Schon in Kansas-City kamen aus den von Westen einlaufenden Zügen Farmer herangeströmt, um Mannschaften für die Riesenernte anzuwerben. Es ist in manchen Jahren vorgekommen, daß nicht genügend Erntearbeiter zu bekommen waren. Dann mußte der reiche Segen stellenweise auf dem Halm verfaulen, und Millionen Dollar gingen auf diese Weise verloren. Ein Farmer sucht daher den anderen an Lohnangebot, Beköstigung und guter Behandlung seiner Mannschaften zu überbieten; und wehe dem Farmer, der im Rufe der Knickrigkeit und Menschenschinderei steht! Es kann sein, daß seine Farm

von den „farm-bands“ (landwirtschaftlichen Arbeitern) boykottiert wird und seine ganze Frucht elendiglich verdirbt, wenn nicht zur rechten Zeit mitleidige Nachbarn eingreifen.

Auf allen Stationen unserer Weiterfahrt versuchten einige Farmer, den Arbeiterzug zu stürmen, um uns durch höhere Angebote wegzulocken. Einige Arbeiter ließen sich auch verführen; aber Jimmy und ich blieben standhaft. Wir waren für die Präriefarmen im Südwesten des Staates bestimmt und wollten auch das uns gesteckte Ziel erreichen, trotz aller Verlockungen von anderer Seite. Immer flacher und ebener wurde die Landschaft, bis schließlich die baum- und strauchlose Prärie einsetzte, durchschnitten von ausgetrockneten Flußläufen. Soweit das Auge sah, wogte ein Ozean des gelben, schweren Weizens im Winde. Welch ein Reichtum! Über dem Ganzen die helle, klare, heiße Kansas-Sonne und die wunderbar leichte Luft der Hochprärie. Uns war so wohl, daß wir hätten jauchzen mögen.

Weiter nach dem Südwesten zu sah man endlose Viehweiden, auf denen die berittenen Hirten, die Cowboys, mit Juchzen und Hutschwenken unseren Zug begrüßten. Selbst Mädels im Herrensattel jagten mit flatternden Haaren wie kühne Amazonen über die Steppe.

An den Wegrändern und den Kanten der Felder sowie in der Nähe der weit zerstreut liegenden Ansiedlungen wuchsen zahlreiche, übermannshohe Sonnenblumen. Daher hat in den Vereinigten

Staaten Kansas den Namen „Sunflower-state“ erhalten. Die flache Prärie hatte jetzt der wellenförmigen Platz gemacht. Langgezogene Hügel lagen wie erstarrte Ozeanwellen zu beiden Seiten der Bahnlinie. In den dazwischen liegenden Senkungen befanden sich die Ansiedlungen. Überall auch hier reiche Frucht! An jeder Station sprangen wieder Farmer auf die Stufen der Bahnwagen und suchten uns zum Aussteigen zu überreden. In allen Sprachen: Schwäbisch, Plattdeutsch, Russisch und Englisch! Es war verlorene Liebesmüh. Weiter, noch weiter hinein in das sonnige, trockene Kansas!

An einigen Stellen hörte man schon das Klappern und Rasseln der großen Erntemaschinen. Dort waren sie schon feste im Gange. Hüte- und Tücherschwenken hin- und herüber!

Weit hinter uns lag nun die Großstadt mit ihrer Stickluft, ihren Lastern, den blassen, nervösen Menschen. Ackerbau und Viehzucht waren hier Trumpf. Was für herrliche Boys und Girls! Braungebrannt von sengender Sonne, schlank und sehnig von harter, aber gesunder Arbeit. Mit Augen, die klar, scharf und frei in die Welt hineinblickten. Große, breite Hüte, bunte Tücher um den Nacken zum Schutz gegen Sonnenstich, und luftige, leichte, zweckmäßige Kleidung.

Die wenigen Städte auf unserer Strecke waren ein Haufen Bretterhäuser mit langen Veranden davor. Ein oder zwei „general stores“ (Kaufläden), in denen alles zu haben war, von Pferdesätteln

bis zu Sardinen in Öl. Außerdem an Gebäuden vielleicht eine Kirche, das Haus des Friedensrichters und das unvermeidliche „Hotel“, meist ein prosaischer Bretterkasten mit einem hochklingenden Namen wie „Waldorf-Astoria“ oder „Hoffmann House“. Um die Stationsgebäude hockten auf ihren Stiefelabsätzen echte Wildweststgestalten, kauend und rauchend. Sie blickten mit etwas ironischer Überlegenheit auf die „greenhorns“, die dem Zug entstiegen. Viele von diesen würden wieder zurückgehen in die sogenannte Zivilisation, aber manche würden hier bleiben auf der freien, weiten Prärie und sich ihnen anschließen, Leid und Freud mit ihnen teilen und gute, treue Kameraden werden.

Uns beiden ging das Herz auf. Jimmy hatte ordentlich glänzende Augen bekommen, und auch mich zog es zu den rauhen, aber ehrlichen Menschen der Büffelgras-Ebene.

„Larned! Larned!“ tönte es längs des Zuges. Einige Dutzend von uns, darunter auch Jimmy und ich, sammelten schnell ihr bißchen Handgepäck zusammen, dehnten und streckten sich, um die vom langen Sitzen steif gewordenen Glieder geschmeidig zu machen, und sprangen auf den Bahnsteig, lebhaft die Zurufe und Scherze der Weiterfahrenden erwidernd. Ein Trupp Farmer hielt mit Wagen bei der Station.

„Hier Janssen!“ rief einer von ihnen. Aha, unser zukünftiger „boss“! Ein echter Ostfriese mit hellblondem Haar. Mit sechs Mann begrüßten

wir ihn. Rauf auf den Wagen! Get up! und los ging die Fahrt in Blitzesschnelle. Unsere Munterkeit wirkte ansteckend auf die beiden jungen Pferde. Sie gaben ihr Bestes her.

Über uns spannte sich ein völlig wolkenloser Himmel. Im Westen nahm in wunderbarer Färbung, wie ich sie so schön nur auf der Prärie gesehen hatte, die Sonne Abschied von Amerika, um bald die Schläfer auf der anderen Seite in der alten Heimat an die Arbeit zu rufen. Erst spät in der Nacht erreichten wir die Farm. Die Farmersfrau hatte ein reichhaltiges Mahl für uns bereitet, und nachdem wir noch ein Pfeifchen geraucht hatten, ging es mit Hallo hinauf auf den Heuboden, wo wir uns in die uns zur Verfügung gestellten Pferdedecken wickelten und auf dem weichen, duftenden Lager bald in einen erquickenden Schlaf verfielen. Um sechs Uhr am anderen Morgen sollte die Arbeit beginnen.

Ob ich meiner Braut in Boston meine Adressenänderung mitgeteilt habe? Aber sicher! Glauben Sie vielleicht, ich gehöre zu der Sorte? Mit nichten! Durch acht Kapitel haben Sie mich jetzt gründlich kennengelernt, und ich hoffe, Sie werden meine ehrlichen Absichten in Zukunft nie anzweifeln!

„Jimmy! Jimmy! Get up!“ — Der unberechenbare Mensch lag leblos wie eine ägyptische Mumie. Jeder Zoll ein Tutanchamon! Er wird doch nicht etwa vor Entzücken verblichen sein! Ich warf mich auf ihn. Er röchelte noch. Mit zwei Mann

erfaßten wir seine Umhüllung und rollten ihn heraus. Wenige Minuten später spülten wir uns alle am Brunnen vor dem Tore den Schlaf aus den Wimpern. Und nun zum Frühstück! Frühstück? Es war ein Hochzeitsschmaus! Sämtliche Produkte des Landes in tadelloser Aufmachung beschwerten den Tisch. Wir taten ihnen alle gebührende Ehre an. Dann ging's an die Arbeit. Unter Janssens Anleitung wurde die große Schneidemaschine, der sogenannte „header", instandgesetzt, von den Bauernwagen die Kasten abgenommen und an deren Stelle Rahmengerüste aufgesetzt, die an einer Seite sieben Fuß, an der andern etwa zwei Fuß hoch waren. Sie waren dazu bestimmt, das aus dem Elevator des Headers strömende Getreide aufzunehmen.

Janssen und seine Cowboys hatten die zwölf Arbeitspferde gestriegelt und mit Hafer gefüttert, während die Reitpferde, „ponies" genannt, auf der großen „pasture" (Weide) hinter den Pferdeställen noch in friedlicher Ruhe das trockene Buffalogras abrupften, bis sie von den Cowboys bestiegen wurden, die in schnellem Kanter zu der großen, tausendköpfigen Viehherde ritten, die da hinten irgendwo in einer Talsenkung graste.

Durch unsern Umgang mit den Mannschaften im Construction-camp der Weltausstellung hatten wir uns schon allerlei westliche Tugenden und Untugenden angeeignet. Wir waren also nicht mehr so ganz „grasgrün"! Auch unsere Arbeitskleidung war schon durch unsere Tätigkeit in

St. Louis dem wilden Westen so ziemlich angepaßt. Das übrige würde sich schon durch die Praxis hier in Kansas ergeben. Die anderen vier Mann waren in der Wolle gefärbte „Westener", die sich jahraus, jahrein zwischen dem Mississippi und den Rocky-Mountains während der Erntezeit schweres Geld verdient hatten, um es während des Winters mit Trinken, Spielen und Herumbummeln in den Großstädten wieder loszuwerden.

Am Nachmittag dieses ersten Tages, nachdem alles für den Feldzug, der morgen beginnen sollte, vorbereitet war, durften wir noch der Ruhe pflegen, damit wir in jeder Beziehung in Form wären, wenn es losging. Wir lagen alle im Gras des Farmhofes und erzählten uns unsere mannigfachen Erlebnisse. Gegen Abend kamen die Cowboys mit der Herde angeritten und tränkten die keuchenden Tiere unter großem Hallo an den langen Bassins unter dem Windmotor. Danach trieben sie die erfrischten Tiere wieder hinaus auf die Prärie, brachten ihre Ponys in die Koppel und warfen sich zu uns ins Gras. Wir nannten uns alle beim Vornamen, solange wir noch keine speziellen Spitznamen hatten, und waren bald so vertraut miteinander, als wenn wir ein Volk von Brüdern wären.

Der Hauptgesprächstoff waren Reiten und Schießen. Einer der „farm-hands" machte den Vorschlag, die Neuankömmlinge zu prüfen, zunächst einmal im Reiten. Er fand großen Beifall, sogar bei Jimmy, der bis jetzt nur Karussell- und

Schaukelpferde eingebrochen hatte. Zum Glück war mein Gewissen rein. Ich konnte schon in Deutschland gut reiten und fahren.

Der Cowboy Roy schlenderte schon mit seinen krummen Säbelbeinen nach der Pferdekoppel und kam bald mit einem Pony angaloppiert. So, jetzt begann die Vorstellung! Wir bestanden so ziemlich alle, bis auf Jimmy. Sechs Mann mußten ihn auf das Kamel rollen. Endlich saß er. Aber wie! Als wenn man eine Kneifzange über einen Hund klemmt. Wir wälzten uns alle vor Entzücken im Buffalogras. Das erschreckte sein Reittier, und es machte einen Sprung nach rückwärts. Statt dieser Anregung zu folgen, flog Jimmy mit gespreizten Beinen über den Kopf des Tieres und bettete seine sechs Fuß Länge malerisch in den Sand. Das Pony beschnupperte ihn mit samtweichen Nüstern und unsagbar erstaunten Augen, drehte sich verächtlich ab und trottete zu Roy, seinem Herrn. In unser brüllendes Gelächter mischte sich melodisch das Gewieher sämtlicher Pferde. Das war Jimmys erstes Auftreten als „broncho-buster"!

Aber, einerlei, Willenskraft haben die Schotten! Gegen Mitternacht — viermal mußten die Ponys gewechselt werden wegen totaler Erschöpfung — hatte er es raus. Noch lange Zeit danach sausten sämtliche Ponys in wilder Panik davon, sobald er sich auf der Pferdekoppel zeigte. Mit Unrecht, denn er konnte jetzt ebenso schnell in den Sattel kommen wie damals beim erstenmal heraus. Ja,

er wurde später sogar ein gewandter Reiter, und es machte sich durchaus nett, wenn er über die Ebene sprengte.

Wir sandten Karli ein Bild von uns, hoch zu Roß, das einer der Cowboys, der einen Kodak besaß, geknipst hatte. Karli schrieb uns zurück, in seinen Kreisen würde es mehr Eindruck gemacht haben, wenn wir uns beide im eigenen Auto hätten aufnehmen lassen. Kreisen? So ein Kubikblödsinn! Empörend! Karli, dieser prosaische Kontorknüppel, hatte eben keinen Funken Poesie!

Spät nach Mitternacht warfen wir uns ins Heu. Kräftesammlung tat not; denn morgen hieß es arbeiten!

WEIZENERNTE

Punkt sieben stand alles in Paradestellung. Janssen war früher in Deutschland Unteroffizier bei der reitenden Artillerie gewesen und hielt daher auf militärische Ordnung. Es war ein Bild zum Kurbeln! Zuerst kam der Header, vom Boss selbst gefahren. Vier Pferde, breitgespannt, schoben — nicht etwa zogen — die Riesenmaschine. Hinter den Pferden thronte Janssen auf seinem Sitz, neben sich den Hebel, um den ganzen Apparat, falls die Bodenunebenheit es erforderte, zu heben oder zu senken. Die Maschine kann so hoch eingestellt werden, daß sie nur die Köpfe oder Ähren des Getreides schneidet und die Halme stehen läßt, daher der Name „header". Die Handhabung erfordert große Übung, Umsicht und die gespannteste Aufmerksamkeit. Wenn der Fahrer nicht aufpaßt und die Schneidevorrichtung („sickles") in den Boden, statt in die Halme hineinfährt, kann es vorkommen, daß durch den scharfen Ruck der Fahrer vom Sitz und zwischen die Pferde geschleudert wird. Wenn diese dann scheuen und durchgehen, ist eine Katastrophe unvermeidlich. Darum vertraut sie der Boss so leicht keinem anderen an.

Hinter dem Header hielten die drei Erntewagen, außer dem Fahrer mit je zwei Packern bemannt. Den ersten Wagen durfte ich fahren, während Jimmy und einer der Farm-hands als Packer figurierten.

Außer dem Führer des Headers war der sogenannte „stacker“ in der gesamten Erntemannschaft die Hauptperson. Seine verantwortungsvolle Aufgabe bestand darin, die ungeheuren Getreidediemen so kunstvoll und richtig aufzusetzen, daß weder Wind noch Wetter ihnen etwas anhaben konnte. Tüchtige Stacker sind immer sehr gesucht und bekommen auch höheren Lohn.

Die Sonne versprach einen erbarmungslos heißen Tag. Deshalb wurden große Steinkruken, gefüllt mit schwarzem Kaffee, mitgenommen. Damit sich das Getränk kühl hielt, wurden die Behälter nachher auf dem Feld in die Erde gegraben.

Janssen drehte sich noch einmal auf seinem Sitz um, überschaute mit kurzem, scharfem Blick das Ganze und wollte gerade Befehl zum Abfahren geben, als ein etwa sechzehnjähriges, smartes Mädel auf einem feurigen, scheckigen kleinen Mustang auf den Hof sprengte, gewandt aus dem Sattel sprang und die ganze Korona mit schmissigem Schwenken ihrer Reitgerte begrüßte. Wir waren ganz begeistert von der erfrischenden Erscheinung. The real girl of the golden West! Rotblondes, krauses Haar, stahlgraue Augen und geschmeidig wie ein Panther! Es war Nelly Anderson, die einzige Tochter unseres Nachbarfarmers, der etwa sechs englische Meilen entfernt wohnte. Sie war gekommen, um Frau Janssen während der Erntezeit beim Kochen zu helfen. Ha, wie würde uns nachher das Essen munden, wenn Nelly auftrug!

Jimmy stand noch wie eine Salzsäule hinten in meinem Wagen und starrte der kleinen Erscheinung hypnotisiert nach und wäre beinahe vom Stengel gefallen, als wir auf Janssens Befehl: „Ready! Get up!“ mit einem Ruck losfuhren. Zuerst langsam; denn das hatte der Boss uns Fahrern als ersten Grundsatz scharf eingeprägt: Langsam vom Stall und langsam zum Stall!

Als wir bei den Weizenfeldern ankamen, schwenkte Janssen hinein in das goldgelbe, dollarspendende Meer, und ich fuhr schnell mit dem Erntewagen unter den seitwärts herausragenden Elevator des Headers. Nun ging es in munterer Gangart unter dem Rattern der Maschine und dem Schnauben der Pferde unausgesetzt um das ganze Riesenfeld. Jimmy und sein Helfer hatten alle Hände voll zu tun, das in den Wagen fallende Getreide aufzutürmen.

„Full!“ rief Jimmy, und ich bog von dem Elevator ab und jagte nach dem Platz, auf dem die Diemen angelegt werden sollten. Sofort fuhr der zweite Wagen unter den Elevator. Der Stacker mit seinen Helfern wartete schon der Dinge, die da kommen sollten. In schlankem Tempo kamen wir mit dem vollen Wagen an. Jimmy & Co. standen schon mit gezückten Forken, und als ich hielt, warfen sie schnell das Getreide ab, während der Stacker begann, kunstvoll den Diemen anzulegen.

Als wir wieder zurückfuhren, kam uns schon der zweite volle Wagen entgegen, während nun-

mehr der dritte zum Elevator des Headers aufgerückt war. So ging es ohne Rast und Ruh bei stiller Luft und heißem Sonnenbrand klappernd um das weite Feld herum. Nach jeder Runde wurde eine ganz kurze Pause gemacht, damit die dampfenden und keuchenden Pferde vor dem Header sich verschnaufen und Kräfte zu neuer Arbeit sammeln konnten. Dann liefen wir schnell zu den eingegrabenen Krügen und erfrischten uns durch einen kühlen Trunk. Die Pferde erfreuten wir durch Brot- und Zuckerstücke.

Unsere braungebrannten Gesichter waren bedeckt mit Getreide- und Erdstaub, durch den der rinnende Schweiß seine Furchen gezogen hatte. Unsere Gedanken waren einzig und allein auf unser Tagewerk gerichtet. Selbst Nellys Bild war durch das intensive Tempo der Arbeit aus unserer Phantasie — sogar aus Jimmys — völlig verdrängt; aber als nun halb zwölf Uhr von Janssen der Befehl kam: „Das Ganze halt!", da schweiften unsere Blicke hochbefriedigt über das Schlachtfeld. Wir hatten tüchtige Arbeit geleistet — Männer und Pferde!

Im langsamen Tempo ging es der Farm, dem reichgedeckten Tisch, Nellys Sirenenblicken entgegen. Nun erwachten auch allmählich wieder die besseren Gefühle. Jimmy stand, auf seine Forke gestützt, den Kalabreser im Nacken, und stierte verklärt in die Ferne. Mit tiefer Besorgnis betrachtete ich ihn. Es hatte ihn augenscheinlich

ernst gepackt: „Hirtenknabe, Hirtenknabe! Dir auch singt man noch einmal."

Was die lustige Witwe, das „umgekehrte" Mädchen aus der Fremde nicht zustande gebracht hatten, war von Nelly mit einem Schlage erreicht. Die Reinigung und Aufpolsterung unseres äußeren Menschen, ehe wir zu Tisch gingen, nahm diesmal etwas längere Zeit in Anspruch — Nellys wegen! Einige der Mannschaften funkelten sogar mit Spiegelscherben vor den Gesichtern herum und versuchten ihre struppigen Frisuren und Schnauzbärte in hochmoderne Form zu bringen. Einer der Cowboys, die schon vor uns heimgekommen waren, flirtete ganz gefährlich mit Nelly, die in der offenen Küchentür stand. Ihr silbernes, kokettes Lachen drang zu uns. Der arme Jimmy hatte scharfe Konkurrenz. Ein Glück, daß er jetzt wenigstens gelernt hatte, fest im Sattel zu sitzen; denn Nelly fühlte eine tiefe Verachtung für alles, was nicht reiten konnte.

Bei Tische schlugen wir eine scharfe Klinge. Er war bald so kahl wie das gemähte Weizenfeld, und viele der wackeren Kämpen lösten schon im geheimen ihre Ledergürtel. Manches Scherzwort und manche Schmeichelei flog zu Nelly, die emsig ihres Amtes waltete, hinüber. Mit ihrem Silberlachen und ihrer pikanten Koketterie gab sie alles schlagfertig zurück. Jimmy saß da wie benebelt. Warum ließ er nicht seine Reize spielen? Er hatte doch allerlei an sich, was selbst in den Augen einer niedlichen Prärieheхe, die gewohnt ist,

Königin in ihrem Reiche zu sein, nicht so ganz „ohne“ ist. Aber nein! Er fixierte seinen Teller, als ob er noch nicht ganz satt sei. Dabei hatte er geradezu fürchterlich gegessen. Poor boy! Armer Junge! —

Siesta nach Tische! Wir lagen in allen möglichen und unmöglichen Stellungen auf der Veranda. Eine Atmosphäre von Pferden, Leder und Zigarettenrauch erfüllte die ganze Umgebung und unser Gespräch. Frau Janssen und Nelly nahmen an der lebhaften Unterhaltung teil. Die Farmersfrau ruhte im bequemen Schaukelstuhl, und Nelly, der kleine wilde Racker, hockte, mit den strammen Beinchen baumelnd, auf der Balustrade. Janssen liebkoste seine zottigen Wolfshunde. —

Plötzlich sprang er auf. „All right, boys! Get ready!“ Das war das Zeichen zur Fortsetzung der Schlacht.

Die Sonne hatte ihren höchsten Stand erreicht. Die Gluthitze flimmerte nur so in sengenden Wellen um Menschen und Tiere. Never mind! Los! Die Arbeit mußte geschafft werden! Als wir das Feld erreicht hatten, war der letzte Rest der vom reichlichen Mahl und der Siesta zurückgebliebenen Trägheit aus unseren Systemen heraus, und frisch und fröhlich ging es mit neuer Kraft an die Pflichterfüllung, bis wir am Abend wieder müde und hungrig heimkamen.

So ging es Tag um Tag, Woche um Woche. Endlich war das letzte Fuder im Diemen. Die heiße Erntearbeit hatte ihre Spuren an uns zu-

rückgelassen. Wir waren alle magerer geworden, Mannschaften und Pferde. Wie etwa eine militärische Truppe nach angestrengter Manövertätigkeit. Braun gebrannt wie gegerbtes Leder waren unsere Gesichter; aber hell schienen unsere Augen aus der dunklen Umgebung heraus. Gesund und geschmeidig waren unsere Körper geworden!

Nelly wurde natürlich von uns allen auf Händen getragen. Mich, der ich ja wohl als verlobtes Maskulinum in ihren Augen sozusagen immun war, begünstigte sie manchmal mit einer Vertraulichkeit, die mir heiße Blutwellen in die Schläfen trieb. Den Jimmy dagegen behandelte sie mit einer grausamen Kälte, die mir immerhin etwas verdächtig erschien.

Er sah in seiner durch harte Arbeit und zehrenden Liebeskummer erzeugten Magerkeit schon beinahe aus wie das „lebende Skelett" in Barnum und Bailys Zirkus. Das durfte auf keinen Fall so weitergehen! Ich mußte mich da ganz energisch in die Speichen werfen, sonst gab es eine Katastrophe. Aber Vorsicht war geboten, damit nicht die ganze Pastete zerstört wurde.

Wußte meine Braut von Nelly? Aber natürlich! Die würde mir schön auf den Deckel gekommen sein, wenn ich keinen Sinn für weibliche Schönheit gehabt hätte. Ich erlaubte ihr ja auch, dort im fernen Osten ihre Blicke an hervorragenden männlichen Individuen zu weiden. Also! Nur keine kleinlichen Eifersüchteleien! Die verbittern nur das Leben! Dazu waren wir denn doch ent-

schieden zu großzügig. Und übrigens gab ich mich ja nur im Interesse Jimmys mit ihr ab! Nicht wahr? He! —

Nachdem die Ernte erledigt war, wurden wir von Janssen entlohnt. Jimmy und ich bekamen jeder hundert Dollar ausgezahlt. Wenn man bedenkt, daß wir beinahe nichts ausgegeben hatten, da wir ja Speisung, Unterkunft und Luftschnappen frei genossen, war das ganz nett. Die nächste sogenannte Stadt lag fünfzehn englische Meilen von der Farm entfernt, also hatten wir auch keine Gelegenheit zum Bummeln. Soweit war ja alles nach Jimmys damals in St. Louis geäußertem Wunsch eingetroffen. Wir hatten jetzt Betriebskapital zur Weiterreise. Aber — aber! Er hatte damals noch nicht Nelly mit in die Rechnung gezogen. Es kommt eben oft ganz anders, als man denkt!

Als wir nun vom Boss so königlich entlohnt waren, konnten wir frisch, fromm, frei und flotzig unsere unterbrochene Weltbummelei wiederaufnehmen; aber Kansas hatte es uns angetan. War's nicht so, Jimmy — alter Bursche?

Wir beschlossen also, zu bleiben, d. h. ich machte zuerst den Vorschlag, und Jimmy stimmte mir mit einem derartig kräftigen Händedruck zu, daß ich aufjubelte und ihm beinahe eine runtergehauen hätte. Er hatte vor Freude pfirsichfarbene Wangen bekommen. Sein krankhafter Zustand war also nicht gänzlich hoffnungslos. Heute abend nach dem Supper beschloß ich, Nelly

zu sondieren. Es war höchster Termin; denn morgen wollte sie nach der väterlichen Farm abkarriolen — natürlich unter berittener Eskorte. Anders tut man's nicht da drüben auf der Western Prairie.

Kenner von Amerika behaupten, die Galanterie gegen das schöne Geschlecht läge dort in der Luft. Jawohl! Und auf der baum-, strauch- und frauenarmen Prärie erst recht!

Unser Plan zu bleiben wurde noch dadurch begünstigt, daß sich Janssens beide sogenannten ständigen Farm-hands und unsere aus St. Louis mit uns gekommenen Kameraden einer Dreschmannschaft anschlossen und wir ihre Stelle einnehmen konnten. Natürlich bekamen wir als „ständige" Hands nicht ganz so hohen Lohn wie die bloßen Saisonarbeiter; aber — was tut man nicht alles für die Kunst und — Jimmy!

Wir siedelten später ins Farmhaus über und erfreuten uns dort jener echt amerikanischen breiten Betten, aus denen es einem so schwerfällt, des Morgens herauszufinden.

Nach dem Abendessen wandelten Nelly und ich Arm in Arm unter den Maulbeerbäumen hinter dem Farmhaus. Sie kam in ihrer naiven Vertraulichkeit mit ihren krausen Locken manchmal so dicht an meine Schläfen, daß es zum Verzweifeln kitzelte, und ihr jugendlicher Atem streifte mein Gesicht, daß es fast übermenschlicher Anstrengung bedurfte, die Immunität nicht in die Brüche gehen zu lassen. Aber, ich hab's geschafft! Ich hütete

mich wohl, das schöne vertrauliche Verhältnis zu zerstören! Jetzt war es gerade so fidel kameradschaftlich. Nelly hätte übrigens auch ihre Reitpeitsche gebraucht, wenn ich frech geworden wäre. Sie konnte bei plumpen Vertraulichkeiten ganz kolossal kratzbürstig werden.

Meine Sondierungsversuche waren von Erfolg gekrönt. Sie mochte Jimmy gerade seines offenen, natürlichen Wesens wegen sehr gern. Soviel hatte ich erstmal herausbekommen. Augenscheinlich machte es ihr Freude, ihn noch ein wenig am Lasso zappeln zu lassen.

Hochbefriedigt von dem Verlaufe unserer Mondscheinkonferenz verabschiedeten wir uns, und ich kletterte auf den Heuboden.

DIE DRESCHMASCHINE KOMMT

Jimmys seelisches Gleichgewicht war so ziemlich wiederhergestellt, seitdem sich die Hauptstörungsursache, Nelly, auf die väterliche Farm begeben hatte. Er berechtigte schon wieder zu den schönsten Hoffnungen, und mit großem Behagen weidete ich mich an den ersten Anzeichen seines erwachenden Lebensmutes.

Wir waren also nun als Assistenten auf Janssens Farm beschäftigt und hatten die Absicht, ein ganzes Jahr, also bis zur Beendigung der nächsten Ernte, auf seiner Farm zu bleiben. Auf Kontrakte gibt man in Amerika nicht viel, erst recht nicht dahinten im Westen. Das mündliche Übereinkommen genügt völlig. Hält der eine Kontrahent nicht, was er versprochen hat, dann steckt man eben seine Zeltpflöcke um und sucht neue, bessere Weidegründe.

Janssens kombinierte Farm — teils Getreidefarm, teils Vieh-„ranch" (Züchterei) — bot uns reichlich Gelegenheit, die westliche Prärie wirtschaft gründlich kennenzulernen, und wir nutzten sie denn auch tüchtig aus. Mir lag hauptsächlich die Pflege der zwölf Arbeitspferde ob, während sich Jimmy — jetzt als perfekter Reiter — viel mit den Cowboys bei der Viehherde auf der weiten Prärie umhertrieb.

Die große Herde kam während des ganzen Jahres nicht in den Stall, sondern tummelte sich in ungezügelter Freiheit jahraus, jahrein auf der

unabsehbaren Grassteppe. Ab und an wurde sie einmal zusammengetrieben — aufgerundet, wie der Cowboy sagt —, um bei besonders großer Dürre zur Tränke geführt zu werden oder um einmal die Kopfzahl ungefähr festzustellen.

Natürlich waren die Biester mager wie die Ziegen und lebendig wie die Meerkatzen. Manchmal, wenn gerade nichts anderes auf der Farm zu tun war, nahm ich auch wohl an solch einer „Aufrundung" der Herde teil, und ich trage noch heute ein Andenken daran am Körper. Im Herbst kamen Händler aus Kansas City, um Magervieh aufzukaufen. Bei solch einer Gelegenheit waren wir einmal alle auf der Prärie versammelt. Es galt, einen jungen Stier aus der Herde mit dem Lasso herauszufangen. Mir wurde diese Aufgabe zuteil, und es gelang mir, ihm die Schlinge um Kopf und Hörner zu schleudern; natürlich vom Sattel meines Ponys aus. Das gefangene Tier tobte, brüllte und tanzte ungefähr mit allen Vieren in der Luft herum. Plötzlich schoß es im rasenden Lauf aus der Herde heraus. In der Meinung, doch so ein junges Tier halten zu können, wickelte ich mir die Leine einmal um die Hand.

„Don't do that! Tu das nicht!" riefen von allen Seiten die Boys.

Zu spät! Mit unglaublicher Kraft hatte mich der rasende Stier aus dem Sattel gerissen und schleifte mich etwa fünfzig Meter über die Prärie. Endlich gelang es mir, mich durch schnelle Drehung meiner Hand mit einem Ruck zu

befreien; aber aus der Hand war von der gespannten Leine ein ganzes Stück Fleisch herausgequetscht worden. Die Vertiefung ist noch heute zu sehen. Der Stier mit dem Lasso rannte weiter, verfolgt von den Cowboys. Mein Pony war stehengeblieben und graste friedlich dahinten bei der Herde. Bald kamen die Kameraden mit dem Ausreißer an, den sie mit einem zweiten Lasso wieder eingefangen hatten. Der Händler kaufte ungefähr vierzig bis fünfzig Tiere und trieb sie mit seinen Cowboys bis an die nächste Eisenbahnstation der Atchison-Santa-Fé-Railroad, um sie nach Kansas City oder Omaha zu befördern und auf den Markt zu bringen. Dort werden sie dann von den Iowa-Farmern gekauft und in die abgeernteten Maisfelder getrieben. Wenn sie sich bis zum Spätherbst und Winter an den Stoppeln rund und dick gefressen haben, befördert man sie als Fettvieh nach Chikago.

Nach der Weizenernte lagen die Diemen wie gigantische Brotlaibe auf den Stoppelfeldern, je zwei und zwei beieinander, mit soviel Zwischenraum, daß später die Lokomobile die Dreschmaschine hineinziehen konnte. Nächst der Weizenernte ist das Dreschen das Hauptereignis auf den Farmen. Die „graineries“ — große Kornschuppen — werden gereinigt, die Kasten statt der Rahmengestelle auf die Farmwagen gesetzt, sämtliche Räder gehörig geschmiert und die Arbeitspferde wegen der bald eintretenden angestrengten Arbeit besser gefüttert.

Eines Tages zwischen August und Weihnachten hört man schon von weitem das Puffen und Schnauben der Lokomobile, und wie eine lange Schlange windet sich der Zug der Drescher durch die Talsenkung auf dem alten Büffelpfad. Voran die Lokomobile mit der Dreschmaschine, dann die grüngestrichenen Wohn- und Kochwagen der Mannschaften und zuletzt der rote Wasserwagen. Zu beiden Seiten bummeln gemütlich die abenteuerlich aussehenden Helfer.

Jetzt ist es mit der Ruhe und dem stillen Frieden auf der „homestead" (Heimstätte) vorbei. Frau Janssen hat dem Dreschboss mitgeteilt, daß sie seine Mannschaften selbst beköstigen will. Dafür zahlt Janssen dann entsprechend weniger Dreschgeld je Bushel. Ganze Mengen der erlesensten Delikatessen sind vorher schon aus der Town heranbefördert worden, und natürlich erscheint auch wieder als willkommene Helferin Nelly, the queen of the prairie!

Unser Farmhof ähnelt wieder einem Feldlager. In malerischen Gruppen flegeln sich alle einheimischen und fremden Mannschaften im Gras herum. Ruhe vor dem Sturm! Abends gibt Janssen den Neulingen — Jimmy und mir — Instruktionsstunde. Wir beide sollen das gedroschene Getreide in die Graineries und, wenn diese gefüllt sind, einfach auf die Prärie schütten.

„Vor allem Vorsicht, wenn ihr die Wagen mit der Hinterseite gegen den Elevator der Dreschmaschine fahrt; damit ihr nicht alles zertrümmert!

Heinz (meine Wenigkeit) kann Robert und Fanny anspannen. Jimmy als der Besonnenste (!) nimmt Billy und Dolly. Aber fest an der Leine halten! Sie sind noch jung und kennen noch keine Dreschmaschine. Und dann noch etwas! Wenn eure Wagen unter dem Elevator halten und ihr etwa in der Zeit, bis sie voll sind, mit Nelly flirtet — do you hear, Jimmy? —, ja die Leine fest an die Wagenrungen binden und auf jeder Seite je einen Strang losmachen, auch die Bremsen ansetzen, sonst gehen euch beim plötzlichen Pfeifen der Lokomobile die Gäule samt dem Wagen durch. So, das ist ungefähr das Wichtigste! Und nun good night! Morgen um sieben Uhr geht der Tanz los!"

Jimmy und ich erhoben uns mit ehrbaren Gesichtern. Personifizierter kategorischer Imperativ der Pflichterfüllung! Ich ging noch mal in den Pferdestall und liebkoste Robert und Fanny, damit sie mir morgen keine Dummheiten machten.

Als ich um die Veranda des Farmhauses bog, hörte ich zärtliches Flüstern und schelmisches Kichern. Jimmy und Nelly saßen natürlich unter einem Maulbeerbaum im Mondenschein! Und ich denke, er sitzt in seiner Bude auf der Bettkante und prägt sich nochmal die Verhaltungsmaßregeln des Generalkommandos ein! So ein Gauner! —

Ich war ungefähr beim Abklappen, da erschien er in unserem gemeinschaftlichen Boudoir. Beim Auskleiden ging er alle Augenblicke an den Rasierspiegel und warf sich zärtliche Blicke zu.

„Nanu, woher kommst du denn jetzt?“

Wie ein Blitz fuhr er herum.

„Ich denke, du schläfst schon. Woher ich komme? Von Billy und Dolly aus dem Pferdestall. Woher denn sonst?“

Ich würdigte ihn keines weiteren Blickes noch Wortes. —

Als wir am nächsten Morgen mit den drei Gespannen auf dem Hofe standen, war die Dreschmaschine samt Zubehör bereits draußen im Felde bei den Diemen. Man hörte schon das Fauchen und Puffen der Lokomobile. Nun war es auch hohe Zeit, daß wir loskamen. Janssen hatte den ersten Wagen übernommen, um uns das Heranfahren an den Elevator praktisch zu demonstrieren. Er hatte ein paar durchaus zuverlässige Tiere. Richtige alte Dreschveteranen, die sich durch nichts aus dem Geleise bringen ließen. Dann folgte ich mit Robert und Fanny, und den dekorativen Schluß machte Jimmy mit Billy und Dolly.

Nelly stand in der Küchentür und winkte uns mit ihrer Spitzenschürze zu — oder vielmehr eigentlich Jimmy. Dieser erwiderte ihren Gruß mit einem schelmischen Lächeln. Recht so! So gefiel er mir wieder. Bei unseren Weltumsegelungsplänen durfte er sich noch nicht ewig binden; denn das war sicher, Nelly würde nie ihre geliebte Prärie verlassen, um etwa mit ihm den Mount Everest zu besteigen oder um den ganzen Erdball herumzuwirbeln.

Never mind! Zunächst ging es erst mal an die Dreschmaschine, und da mußten wir unsere gesamten körperlichen und geistigen Fähigkeiten zusammenfassen.

Je näher wir kamen, desto mehr spitzten Billy und Dolly die Ohren; auch Robert und Fanny zeigten zuviel Weiß in ihren Augen und blähten die Nüstern, während Janssens Frank und Olly kaltlächelnd in glänzender Haltung dem fauchenden Ziele zustrebten. Der Boss fuhr geradewegs auf den Elevator los und schwenkte dicht vor ihm in knappem Bogen, fast in gerader Linie ab, um dann wieder langsam zurückzustoppen, so daß der Hinterteil des Wagenkastens gerade unter das Ausflußrohr des Elevators kam. Dann sprang er vom Wagen, löste zwei Stränge und band die Leine an die Runge. Mit einem Winke gab er dem Maschinisten der Lokomobile ein Zeichen. Nun ging das Dreschen los mit Sausen, Puffen und Klappern. Der Fahrer brauchte nur ab und zu das in den Wagen strömende Getreide zu verteilen, falls es sich hinten im Kasten zu hoch auftürmte.

Jimmy und ich hielten mit unseren Gespannen in einiger Entfernung. Wir hatten noch immer damit zu tun, unsere Tiere zu beruhigen. Roberts und Fannys Erregung hatte sich etwas gelegt. Das war auch gut; denn ich war der Nächste zum Aufrücken, sobald Janssens Wagen gefüllt war. So ganz ruhig war ich übrigens auch nicht. Wie würde ich beim Heranfahren abschneiden? Man

blamiert sich nicht gern vor versammeltem Kriegsvolk, vor allem nicht vor Jimmy, der ja hinter mir hielt und jetzt beinahe noch besser fahren konnte als ich. Er stand da so kühn in seinem Wagen, die unruhigen Pferde stramm an der Leine haltend.

Der kritische Moment war da! Janssens Wagen war voll, und ich rückte, genau seiner Wagenspur folgend, vor. Hurra! Robert und Fanny waren brav. Wir kamen genau unter das Ausflußrohr. Nur die Bremse hatte ich nicht früh genug angesetzt. Der Wagen knallte etwas unsanft gegen die Dreschmaschine. Aber das würden wir schon mit der Zeit kriegen!

Janssen hatte mit seiner Abfahrt noch gezögert, um etwa helfend eingreifen zu können, falls ich versagte. Jetzt fuhr er besänftigt davon.

Nachdem mein Wagen voll war, kam Jimmy ran! Etwas abseits wartete ich, um — gerade wie Janssen —, wenn es nötig wäre, Jimmy mit meinen hervorragenden Kenntnissen unter die Arme zu greifen.

Er rückte auf, tief errötend meiner Wagenspur folgend. Seine Pferde tänzelten wie ein paar Zirkusrosse, schnaubend und augenrollend. Er selbst stand oben wie ein römischer Rennfahrer. Plötzlich ertönte, als er schon dicht vor dem Elevator war, ein schneidender Pfiff der Lokomobile. Sie schrie nach dem Wasserwagen. Hochauf stiegen Billy und Dolly! Ich wollte schon zur Hilfe eilen; aber meisterhaft zügelte Jimmy

seine feurigen Rosse, und mit einem triumphierenden Blick auf mich fuhr er glänzend heran — ohne Stoß gegen die Maschine. Etwas beschämt fuhr ich ab.

„Best regards to Nelly! Viele Grüße für Nelly!“ rief Jimmy mir in seinem Glücke nach.

Am nächsten Tage hatte ich jedoch Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen. Jimmys Wagen stand gerade unter dem Ausflußrohr, als Nelly im „buggy“ (leichter Einspänner) angefahren kam, um sich die Drescherei einmal mit anzusehen. Jimmy lief natürlich, statt auf seinen Wagen aufzupassen, sofort zu ihr. Als ich mit meinem Wagen zurückkam, stand er in bezaubernd malerischer Haltung neben ihr und raspelte Süßholz. Unter dem Ausflußrohr hatte sich in seinem Wagenkasten ein Chimborasso von Weizen aufgetürmt. Das schlimmste aber war, daß er weder die Stränge gelöst noch die Leine festgemacht hatte. Plötzlich ein Knattern in der Maschine! Einer der Dreschmannschaften hatte seine Forke in die Maschine fallen lassen. Hui! gingen Billy und Dolly mit dem halbvollen Wagen über die Prärie. Janssen schimpfte wie ein dreimal destillierter Dragonerwachtmeister. Was nun?

Da kam mir ein Geistesblitz! Ich warf mich in Nellys Buggy, peitschte auf das Pferd und jagte den Ausreißern nach. Sie gehörten ja zu meinen Pflegebefohlenen und kannten meine Stimme. Ho! Billy! — Ho! Dolly! Halleluja, sie standen! Ich schnell mit dem Buggy hinten an den Wagen

und das Pferd darangekoppelt; dann durch den Wagen nach vorn und die Leine ergriffen, die noch an einer Runge hing, und nun zurück!

In ruhigem Tempo kam ich mit einem unbeschreiblichen Triumphgefühl bei der Maschine an. Ich hätte mir vor lauter Hochnäsigkeit beinahe das Genick gebrochen. Man begrüßte mich mit Jubel und Beifall. Sogar Jimmy bedankte sich bei mir mit seinem bekannten Händedruck, und Nelly sagte mit einem bewundernden Blick:

„Schade, Heinz, daß du schon verlobt bist!“

ETWAS VOM GEISTLICHEN UND GEISTIGEN LEBEN IM WESTEN

Nach dem Dreschen waren nicht nur die Graineries bis oben voll, sondern die gedroschene Frucht lag in großen, langgestreckten Haufen auch noch auf weiter Prärie. So was kann man sich eben im trockenen, windigen Kansas erlauben! Während des ganzen Sommers, den Jimmy und ich dort verlebten, regnete es nicht ein einzigesmal. Nur im Frühjahr und Herbst wolkenbrucht es dort. Dann kommt so ein richtiger dreitägiger Tropenregen und versorgt den Boden im voraus mit genügender Feuchtigkeit. Außerdem liegt das Getreide im Haufen so dicht, daß beim Regen nur eine kleine Schicht von einigen Zentimetern Dicke feucht wird, das darunterliegende aber trocken bleibt.

Die Ernte fällt aber nicht immer so günstig aus wie die von uns eingeheimste. Es ist schon vorgekommen, daß sie bei anhaltender Dürre, wenn selbst die Frühjahrs- und Herbstregen nicht genügend Nässe bringen, so schlecht ausfällt, daß sie den Farmern nicht einmal Saatkorn für die nächste Bestellung bringt, ja, daß es sich überhaupt nicht lohnt, zu ernten. Das ist dann sehr schlimm für die Kansasfarmer im südwestlichen Teile des Staates. Sie kommen in große Not, und die Regierung muß helfend eingreifen, indem sie ihnen Saatkorn liefert.

In puncto Mauserei können die Farmer völlig ruhig sein. Auf diesen weitab gelegenen Siedelungen wird nicht gestohlen; selbst dann nicht, wenn das Getreide auf freier Prärie liegt. Man verschließt weder Häuser noch Ställe, und nie ist etwas aus den Diemen und Getreidehäusern weggeholt worden. Das gegenseitige Vertrauen und die Hilfsbereitschaft der Nachbarn — wenn man diese Bezeichnung bei einer Entfernung von sechs bis acht englischen Meilen noch gebrauchen kann — sind geradezu herzerhebend. Fremde kommen selten dahin. Es kommt wohl einmal vor, daß Landsucher mit ihren Planwagen oder auch Halb- und Vollblutindianer aus Oklahoma durchreisen; aber von ihnen ist nichts zu fürchten, da sie den Gemeinschaftsgeist und die schnelle Justiz der Präriefarmer kennen. Sie wissen eben ganz genau, daß sie bei etwaiger Ertappung sofort erledigt, d. h. gelyncht würden. Also hat die Sache keinen praktischen Wert!

Will ein Farmer ein Haus oder eine Scheune bauen, dann teilt er es der Nachbarschaft mit, und alle aus der ganzen Umgebung kommen und helfen ihm. Es gibt da drüben im Westen überhaupt feine, ungeschriebene Gesetze! Fragen abends Reisende oder Landsucher auf einer Farm um Nachtquartier an, so muß man es ihnen gewähren, wenn sie nicht noch vor völlig eintretender Dunkelheit die nächste Farm erreichen können. Alle diese Gepflogenheiten stammen noch aus der

Zeit der Kolonisten und haben sich von Geschlecht zu Geschlecht weitervererbt.

Janssen erzählte uns einen Fall schneller Justiz, der sich dort vor nicht langer Zeit ereignet hatte. Ein aus der Tschechoslowakei stammender Farmer stand in dem Rufe, seine sparsame und arbeitsame Frau zu mißhandeln. Das ist im frauenverehrenden Westen — ja überhaupt in Amerika — ein unerhörtes Vergehen. Man sandte dem Bösewicht mehrfach ernstliche Verwarnungen. Als diese nicht fruchteten, wurde eine sogenannte „posse" zusammenberufen. Eines Abends kamen alle Farmer der Umgegend zusammen, banden sich schwarze Masken vor, bewaffneten sich mit „black-snakes" (schwarze Schlangen), das sind lange Peitschen an kurzen Stielen, und jagten auf ihren Pferden vor das Haus des Missetäters. Sie rissen ihn aus dem Bette, banden ihn an einen Zaunpfahl und peitschten ihn unisono solange durch, bis er wie eine leblose Masse am Pfahl hing. Das ist rauh, aber durchaus gerecht und vor allem wirksam. Nach der Zeit hat man nicht wieder vernommen, daß er seine arme Frau mißhandelt habe. Ich selbst habe den Mann nachher oft gesehen und gesprochen. Er war ein echter Amerikaner geworden, dessen erster Grundsatz war, Frauen und Kinder, überhaupt Hilflose, zu schützen.

Nachdem nun unsere reiche Ernte geborgen war und wir auch bei einigen Nachbarn, die noch im Rückstande waren, geholfen hatten, wurde eines Sonntags im kleinen, roten Schulhaus, das

auf einem Hügel, ungefähr vier englische Meilen entfernt von unserer Farm, lag, Erntedankfest gefeiert. Die gesamte Nachbarschaft war schon lange vor Beginn des Gottesdienstes vor dem Schulhaus versammelt. Der Pastor war noch nicht angelangt, als Jimmy und ich angeritten kamen. Ein paar halbwüchsige Burschen hatte man als Wachen ausgestellt. Sie sollten das Kommen des Geistlichen anzeigen. Mit ihren scharfen, weitsichtigen Prärieblicken hatten sie sein Buggy schon ganz hinten im Nordwesten ein paarmal auf den hohen Steppenwellen entdeckt; aber jetzt war er wieder in einer Senkung verschwunden, und es konnte noch gut zwanzig bis dreißig Minuten dauern, bis er bei uns war. Er kam alle vierzehn Tage aus einer zweiundzwanzig Meilen entfernten Gemeinde, um hier den weit zerstreut wohnenden Farmern einen Gottesdienst zu halten. Hochachtung und Ehrerbietung vor den Menschen, die weder Mühe noch Anstrengungen scheuen, ihren Mitmenschen geistige und geistliche Nahrung zu bringen! Die Prärieprediger, Lehrer und Lehrerinnen im Westen leisten in einsamer Gegend Verzicht auf alle Genüsse städtischen Lebens, um den Intellekt der dortigen Bewohner zu heben und sie zum Nachdenken anzuregen.

Jimmy und ich nahmen oft an solchen Gottesdiensten teil. „Denn", sagte Jimmy sehr richtig, „es ist gut und heilsam, wenn man sich gelegentlich den Kopf — auch von innen — waschen

läßt. Gewiß, man tut es manchmal ja selbst, wenn man einen moralischen Kater hat; aber es ist eindringlicher und wirkungsvoller von berufsmäßiger Seite."

Wir hatten unsere Pferde an die langen Zaun- und Pfostenreihen, die das Schulhaus umgaben, angebunden. Es standen dort schon an die fünfzig bis siebzig Ponys und Wagen. Die Männer, echte, rauhe Pioniergestalten, hockten malerisch um das ganze Haus herum und besprachen politische Ereignisse sowie Korn- und Viehpreise, während abseits von ihnen die Frauen mit den kleinen Kindern in lebhaft plaudernden Gruppen zusammenstanden. Nicht weit von ihnen sah man die bunte, schmucke Schar der jungen Mädchen und dicht dabei die jungen, ledigen Männer. Ein Kreuzfeuer von lustigen und neckischen Bemerkungen flog hinüber und herüber. Die größeren Knaben und Mädchen tobten auf der Prärie in wildem Spiel umher.

Das ganze Volk war erschienen. „Es fehlte nicht ein teures Haupt." Selbst ein alter Holsteiner, dessen Prinzip es war, nur jährlich einmal, nämlich am Karfreitag, seinem Gott öffentlich zu dienen, machte diesmal, angesichts der völlig einwandfreien Ernte, eine Ausnahme. Janssen und seine Frau waren auch in der Menge. Obgleich unser Boss fast nie über Religion sprach, besuchte er doch ziemlich regelmäßig die Gottesdienste.

„Er kommt, er kommt!" riefen die aufgestellten

Wachen, und sofort verstummte das Geplauder über die Dinge dieser Welt bei den Alten. Die junge Generation hatte es mit der richtigen Einstellung nicht so eilig. Erst als das geistliche Buggy mit seinem leistungsfähigen, lammfrommen Pferde die letzte Talsenkung heraufkam, ebbte ihr munteres Geplauder ab. Lebhafte, ehrerbietige Begrüßung, vom Pastor herzlich erwidert. Dann folgte die bunte Herde ihrem Hirten in das Schulhaus. Es konnte kaum die Menge fassen. Die Kinder mußten die Fensterbänke einnehmen. Nun begann der Gottesdienst. Beim Einsetzen des Chorals aus diesen rauhen Cowboy-Kehlen zuckten sämtliche Reit- und Wagenpferde, die sich bis dahin einigermaßen gesittet betragen hatten, zusammen und machten bedenkliche Ausreißversuche. Die Unruhe hielt draußen noch an, als der Pastor bei der Liturgie war. Die Biester schlugen und bissen sich so, daß sie beinahe die ganze Harmonie und besonders das „Frieden auf Erden" völlig zerstört hätten. Erst als ein paar Burschen dazwischenfuhren und sie energisch zur Ruhe verwiesen — allerdings nicht mit Segenssprüchen —, konnte die Feier in würdiger Weise beendet werden.

Der Pastor fuhr dann zu Janssen, wo er zu Mittag speiste, um nach einer kleinen Ruhestunde sofort seine lange Rückfahrt anzutreten. Wir anderen lagen im Gras oder auf der langen Veranda und sahen die Post durch, die jeden Sonnabend einer der Cowboys aus dem nächsten

Städtchen holen mußte. Da bekamen wir wieder Fühlung mit der großen Welt, die wir ja im anderen Falle gänzlich vergessen hätten. Es gab stets einen ganzen Stapel Zeitungen und Briefe. Wie die hungrigen Wölfe stürzten wir über alles her. Einige Briefe wurden fünf- bis sechsmal hintereinander durchgelesen, z. B. — na ja, Schluß! In den Zeitungen lasen wir alles, sogar Kursberichte und Musikkritiken. Oft zog uns dabei ein leises Sehnen durch die Brust, einmal wieder ein großes Symphoniekonzert zu hören. Hier waren die musikalischen Genüsse nur sehr spärlich. Jimmy konnte zwar meisterhaft den Yankee-doodle pfeifen und dabei mit den Fingern knallen; aber daraus bestand leider einzig und allein sein ganzes Programm, und das wirkte auf die Dauer etwas eintönig. Die weiteren musikalischen Genüsse bestanden in den allabendlichen Naturkonzerten, dem klagenden Tuten der Prärie-Eulen und dem jaulenden Heulen der Prärie wölfe. Das letztere wurde lebhaft von unseren zottigen Farmhunden, die an der Kette lagen, erwidert; und zwar ahmten sie täuschend ähnlich das Heulen der „coyotes“ (Prärie wölfe) nach, gerade als wenn sie sie dadurch an sich locken wollten. Einer unserer Cowboys behauptete sogar, unsere Hunde seien halbe Coyotes. Jedenfalls hatten sie große Ähnlichkeit mit ihnen.

Nach der Erntezeit im Herbst begann für uns alle eine ruhige Zeit, und wir waren etwas mehr auf unsere geistige und künstlerische Aufpolsterung

bedacht. Einige Cowboys übten mehrstimmige Lieder ein, welche die Hunde sofort mit großer Begeisterung nachzuahmen suchten. Vermutlich nahmen sie an, einige besonders hungrige Coyotes seien in der Nähe und hauchten ihren Weltschmerz in Variationen aus. Nach einigen fruchtlosen Versuchen gaben sie es auf. Die Cowboys auch. Nun begann die musikalische Wüstenei von neuem, bis eines Tages die „school-mam", die Lehrerin, einzog. Da Janssens Farm dem Schulhaus am nächsten lag, wohnte sie bei ihm. Sie war ein junges, frisches Blut und brachte eine Gitarre mit. Nun kam Schwung in die Sache! An schönen Herbstabenden saß sie auf der Veranda und wir alle um sie herum. Sie sang uns ihre „songs" solange vor, bis wir alle den Chorus oder Refrain mit unseren rauhen Kehlen verstärken konnten. Diesmal verhielten sich die Hunde wunderbar ruhig und zuckten nur manchmal zusammen, wenn Jimmy in seiner Begeisterung zu arg aufjauchzte; aber ein vorwurfsvoller Blick aus den schönen Augen unserer Meisterin bändigte ihn sofort.

Je näher der Winter kam, desto mehr nahm das Geheul der Coyotes zu. In großen Rudeln umschlichen sie die Herden in der Hoffnung, Beute zu finden. Wenn ein Stück Vieh krank wurde und hinter der Herde zurückbleiben mußte, fielen sie alle darüber her, und in kurzer Zeit bleichten die abgenagten Knochen auf der Prärie. Die Regierung zahlte für jeden Kopf und Schwanz

eines Coyote als Vernichtungsprämie einen Dollar. Einmal fand der Sohn eines Nachbarfarmers in einer Erdhöhle ein Nest mit neun Jungen. Jimmys Augen funkelten. Das war was für ihn!

„Heinz, morgen gehen wir auf die Coyote-Jagd. Dann schießen wir vielleicht soviel zusammen, daß wir zweimal um die Erde herumkommen können!"

Ich war natürlich sofort dabei: Jimmy hatte in seinen Vorschlägen immer so etwas Hinreißendes, daß man gar nicht anders konnte, als ihm begeistert zustimmen. Die Lehrerin spielte unten ein „nigger-lullaby" (Wiegenlied). Die Cowboys schnarchten auf der Veranda, und in weiter Ferne heulten die Coyotes. Jimmy und ich gingen in die Klappe. Morgen würde es einen Wendepunkt in der Geschichte des Staates Kansas geben!

COYOTES, PRÄRIEHUNDE UND PRÄRIEHÜHNER

Am nächsten Morgen bei aufgehender Sonne ritten Jimmy und ich über die graugelbe Prärie. Wir hatten uns mit Revolvern bewaffnet und gehörig mit Proviant versehen, da wir beabsichtigten, den ganzen Tag auf dem Kriegspfad zu sein. Der Herbstmorgen war herrlich. So ein rechter „Indian - Summer - Morgen"! „Indian summer" nennt der Amerikaner die im Spätherbst wieder eintretenden warmen, sonnigen Tage. Durch ihre mäßige Wärme bilden sie einen äußerst angenehmen Gegensatz zu dem glutheißen, drückenden richtigen Sommer.

Die Sonne ließ die Tautropfen am Büffelgras wie Diamanten glitzern und flößte uns frischen Lebensmut und unbändigen Tatendurst ein. Unsere Ponys kanterten lustig den harten Büffelpfad entlang, ebenfalls angeregt durch die belebenden Strahlen und eine mäßig kühle Brise.

Unsere Herzen waren geschwellt von unserem menschen- und rindviehfreundlichen Vorhaben. Wollten wir doch die Prärie vom Coyote befreien! Die Kameraden hatten wir nicht aufgefordert, an unserer Treibjagd teilzunehmen, um nicht die ohne Zweifel sehr erheblichen Prämiengelder durch zu große Teilung zu schmälern oder, wie sich der prosaische Jimmy ausdrückte, „die Suppe nicht zu sehr zu verdünnen".

Als unsere Augen nach allen Richtungen ausspähten, fühlten wir uns in jene Zeit versetzt, da noch Apachen, Comanchen und Sioux auf ungesattelten, schnellen Pferden in ungezügelter Freiheit hier auf dieser Prärie Jagd machten auf den Büffel und den weißen Mann. Es hätte uns gar nicht gewundert, wenn am Horizont plötzlich ein Haufen roter Teufel mit gellendem Kriegsgeheul und hochgeschwungenen Tomahawks aufgetaucht wäre, um uns zu skalpieren oder an den Marterpfahl zu fesseln. Oder wenn eine vieltausendköpfige Herde Büffel in rasender Stampede auf uns losgekommen wäre und uns erbarmungslos unter ihren Hufen zermalmt hätte! Statt dessen feierliche Stille, nur unterbrochen von dem klagenden Schrei der Prärie-Eule!

Von weitem sahen wir eine Kolonie der kleinen, hamsterartigen Präriehunde. Geschäftig huschten sie zwischen ihren kugelförmigen Erdhaufen umher und setzten sich, als das Getrappel unserer Ponys ihre Aufmerksamkeit erregte, possierlich auf die Hinterbeine, ängstlich nach uns äugend. Als wir uns ihnen näherten, waren sie alle wie auf Kommando in den Erdboden hineingehuscht. Mit einemmal ertönte rechts an der Kante des Pfades ein scharfes Rasseln! Eine Klapperschlange hatte sich aufgerichtet, züngelte uns an und warnte uns mit dem Lärm ihrer hornigen Schwanzglieder. Man sagt, daß auf der Prärie die Präriehunde, Eulen und Klapperschlangen eine Wohngemeinschaft bilden. Wir haben in der Tat oft

beobachtet, daß diese drei Vertreter der dortigen Fauna mindestens dicht beieinander hausen. Alle drei haben auch die Farbe des trockenen Büffelgrases. Auch die Coyotes legen sich diese Schutzfarbe zu, und Jimmy behauptet, daß — wenn wir noch lange in dieser weiten Flur hausten — wir ohne Zweifel auch graugelb anlaufen würden. Unsere Kleidung war schon nicht mehr weit davon entfernt.

Beim Weiterreiten gewahrten wir Spuren ehemaliger menschlicher Wohnungen. Es waren verlassene Farmstellen. Abgeschreckt durch eine mehrere Jahre aufeinanderfolgende Trockenheit, hatten die Besitzer, größtenteils Anglo-Amerikaner, ihre Farmen einfach im Stich gelassen, um günstigere Gegenden aufzusuchen. Die Stellen dieser ehemaligen Behausungen gewährten jetzt einen trostlosen Anblick. Viel trostloser als die ungebrochene, wilde Steppe! Öde ragten die verfallenen Mauern aus dem hohen Gras und Unkraut heraus. Im holzarmen Kansas bauten die ersten Ansiedler ihre Häuser aus dem in der Prärie vorkommenden, leicht zu bearbeitenden Sandstein. Verrostete Küchenherde und Töpfe lagen zerstreut umher als stumme Zeugen einer panikartigen Flucht.

An anderen Stellen, in die Bodenerhebungen eingegraben, sahen wir Höhlen mit Türfüllungen und Fensterrahmen. Das waren die früheren Wohnungen der Pioniere des wilden Westens, die sogenannten „dug-outs“. Im beständigen

Kampfe mit Indianern, Büffeln und der Unbill der Witterung harrten die Erbauer dieser primitiven Unterstände bei einfachster Lebensweise eine Zeitlang zäh aus, um die weiten Flächen mit Mais und Weizen zu bebauen, bis dann die anhaltende Dürre schließlich auch sie zwang, ihre Zeltpflöcke umzustecken. Oder ihre Nachkommen hatten, erlahmt im beständigen Kampfe, die Heimstätten verlassen und waren in die gastlicheren Städte gezogen oder hatten sich anderweitig in fruchtbarer Gegend angesiedelt.

Wir durchstöberten eifrig, aber vorsichtig die Ruinen der Steinhäuser und Dug-outs, jetzt die Zufluchtsstätten des wilden Steppengetiers, namentlich der giftigen Klapperschlangen, der ekelhaften, aber harmlosen schwarzen Wasserschlangen und der Coyotes. Diese letzteren pennten jedoch augenscheinlich noch in entfernteren Gegenden in ihren Höhlen. Es ließ sich weder Kopf noch Schwanz von ihnen erspähen, obwohl sich Jimmy schon einige Male in den Steigbügeln hoch aufgerichtet hatte. Die Figur, die er dabei machte, war zum Schreien, und ich bedauerte nur, keinen Kodak in der Westentasche zu haben, um diesen erhabenden Anblick den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Als ich ihm dies sagte, wurde er giftig und bemerkte:

„Ach was, Kodak! Es wäre besser, wir hätten ein Paar Operngläser oder so was. Es wird bald Zeit, daß wir unser Werk beginnen!“

So oft wir auch allabendlich das Jaulen der

Coyotes gehört hatten, waren sie uns doch noch ziemlich unbekannte Größen, da sie sich stets außer Schußweite hielten. Nur einmal, als wir beide vor einigen Wochen Weizen nach der Stadt fuhren, folgte uns ein halbes Dutzend dieser Tiere, jedoch stets in so achtungsvollem Abstand, daß man sie nur undeutlich erkennen konnte. Gerade als ob sie über die Schußweite der Waffen genau unterrichtet wären.

„Aus welchem kühlen Grunde sie uns wohl nachlaufen?" erlaubte ich mir Jimmy zu fragen.

„Sie erwarten jeden Augenblick, daß du vom Wagen fällst, damit sie einigermaßen anständig frühstücken können!"

Jimmy richtete sich schon wieder hoch im Sattel auf und verrenkte sich wie eine orientalische Odaliske.

„Wie sie wohl in nächster Nähe aussehen?"

„Das ist schwer zu sagen, old chap! So ungefähr teils Schäferhund, teils Bettvorleger!"

Jimmy beugte sich plötzlich eifrig über den Hals seines Ponys:

„Ha, sieh! Da hinten!"

Jetzt kam ich auch hoch und richtete meine sechs Fuß in die Länge. Mit einem Ruck wirbelte Jimmy sein Pferd herum.

„Na nu! Was ist denn los? Angst, he?"

„Damit es nicht vor Lachen umfällt, weiter nichts!"

Ich saß wieder in normaler Haltung, und wir pirschten langsam mit entsicherten Revolvern

weiter in der Richtung der verdächtigen dunklen Punkte am Horizont.

Wirklich! Dahinten! Über die Prärie welle — vier, fünf, sogar sechs der ruppigen Gesellen!

Die Schlauberger hatten uns schon bemerkt, hockten hin und spitzten die Ohren. Das behauptete wenigsten Jimmy; er prahlte ja stets mit seinen scharfen Lichtern.

Nun war die Frage: wie ihnen beikommen? Aus dem Sattel rutschen und auf dem Bauche langsam und unendlich leise hinankriechen? Ging nicht! Wenn wir wieder zurückgekommen wären, hätten wir vielleicht statt der Ponys nur die Schnallen des Zaumzeugs vorgefunden, da sich eine andere, von hinten kommende Verbindung der Coyotes die Gäule inzwischen einverleibt hätte. Und sie gehörten Janssen! Also ausgeschlossen!

Das richtigste wird sein: direkt auf sie los!

Wir prüften noch einmal sorglich unsere Revolver, drückten den Ponys die Hacken in die Weichen, und in gestrecktem Galopp ging es auf die Bande los, die Talsenkung hinunter. Als wir den nächsten Hügel erreicht hatten, war nichts mehr von dem Raubzeug zu entdecken. Wir immer weiter! Hofften wir doch, sie wieder einholen zu können, da unsere Ponys ausgezeichnet waren.

„Da! Da! Schräg nach drüben!“ schrie Jimmy wie besessen.

Schnell dahin! Der Schweiß stand unseren Pferden schon schaumartig in den Flanken.

Wahrhaftig! Wir kamen ihnen näher! Jimmy zählte schon:

„Sechs mal eins gleich sechs! Mensch, Heinz! Sechs Silberdollars! Auf sie los!“

Wir hatten sie jetzt gerade in der Senkung vor uns. Leider noch immer nicht in Schußdistanz. Schadet nichts! Nur noch kurze Zeit! Sechs Schüsse im Revolver — mal zwei, macht zwölf! Also konnten wir uns sechs Fehlschüsse erlauben! Großartig, die Sache war ja todsicher!

In wilden Sprüngen jagten die Raubtiere den Hügel hinan.

Ha, was ist das? Unsere Ponys gaben nach! He, get up! Da blitzte es weißgelb auf. Vor uns dehnte sich ein großer, wild zerklüfteter Pfeifensteinbruch aus, in dem die sechs Wölfe spurlos verschwanden.

Die Revolver entsanken unseren Händen: entgeistert starrten wir uns beide an. Unser Ponys streckten die Hälse und begannen das Gras zu rupfen.

Das war — das war Jimmys wilde verwegene Jagd! Und die meine natürlich auch!

„Ich schlage vor, wir blasen zum Futtern!“

Bei dieser Aufforderung des immer praktischen Kameraden glitten wir sanft aus den Sätteln und warfen unseren Ponys die Zügel über den Kopf, so daß sie ihnen vor den Vorderbeinen baumelten. Dann laufen sie nämlich nicht weg, aus Furcht,

sich in den Zügeln zu verwickeln. Hierauf widmeteten wir uns mit Inbrunst den mitgebrachten Eßvorräten. Nachdem wir uns gestärkt hatten, rollte sich Jimmy auf den Rücken und betrachtete nachdenklich den blauen Kansashimmel.

Damit er nicht dächte, ich mache ihm alles nach, legte ich mich auf den Leib und stierte ins Büffelgras.

Die Lust zum Prämienschießen war uns total vergangen. Jedoch neigten wir nun einmal nicht zur dauernden Kopfhängerei, sondern bestiegen bald wieder unsere Ponys und ritten allmählich heimwärts.

Da — wir waren schon an der Grenze von Janssens Farm — surrte dicht vor uns aus einem Sorghumfelde ein Volk wohlgenährter Prärieh ühner auf. Wie der Blitz hatten wir unsere Revolver gezogen, und es gelang uns richtig, vier Stück herunterzuschießen. Wir hingen sie über unsere Sattelknöpfe. Jeder nahm zwei. Jimmy behauptete natürlich, er hätte sie alle vier heruntergeknallt; aber da es an gewichtigen Zeugen fehlte, überließ er mir großmütig die Hälfte der Jagdbeute.

In gehobener Stimmung trabten wir fürbaß. So kamen wir doch nicht mit ganz leeren Händen heim!

Plötzlich stutzten unsere Gäule wieder und legten in gespannter Aufmerksamkeit die Ohren nach vorn. Über den nächsten Hügel kamen zwei schottische Hetzhunde gesaust, vor sich in rasendem Zickzacklauf einen Präriehasen. Jimmy hatte

noch einen Schuß im Revolver. Bei unserem Anblick stutzte das zu Tode gehetzte Tier einen Moment und — paff! hatte Jimmy ihn erlegt. Das war wirklich ein Meisterschuß! Schnell sprang er vom Pferde, und ehe die Hunde den Hasen erfaßt hatten, hatte er ihn über den Sattelknopf gehängt.

Da kam die Herrin der beiden Hetzhunde auf scheckigem Mustang über den Hügel gesprengt. Ein schneidender Pfiff, und stockstill standen die beiden schlanken Tiere! Es war Nelly, die den schönen Herbsttag dazu benutzt hatte, einen wilden Ritt über die Prärie zu unternehmen. Jimmy war natürlich sofort an ihrer Seite, und als ich näher kam, hatte er ihr schon einen glänzenden Bericht von unserer Präriehühnerjagd gegeben. Ich merkte das an den bewundernden Blicken, die sie ihm ab und an zuschoß. Von den Coyotes hatte er natürlich nichts erwähnt. An der County-Linie bog Nelly nach der väterlichen Farm ab, und wir ritten ebenfalls heim.

Es herrschte große Freude in Trojas Hallen, als wir mit unserer Beute ankamen. Natürlich mußten wir wegen der gänzlich verfehlten Coyote-Jagd manche Bemerkung über uns ergehen lassen; aber die Aussicht auf die schmackhaften Präriehühner und den Meister Lampe dämpften doch einigermaßen den etwas gepfefferten Cowboy-Sarkasmus. Roy behauptete, die Präriehasen säßen voller Würmer, die sich in die Haut hineinfräßen. Das hätte ja wieder einen gewissen

Vorteil, da sie dann nicht erst gespickt zu werden brauchten. Im übrigen belehrte man uns in überlegenem Tone, daß wir uns das Coyote-Vernichten bedeutend bequemer machen könnten, wenn wir nachts nicht weit von der Farm einen Köder auf die Prärie legten, z. B. Jimmys Hasen, und dann aus dem Hinterhalt auf die gierigen Raubtiere schössen. Natürlich müßten wir gegen den Wind liegen, da die Biester eine verflixt feine Witterung hätten.

„Als ob wir das nicht schon seit unserer Geburt gewußt hätten!“ erwiderte Jimmy in unbeschreiblich verächtlichem Ton, und ich stimmte ihm natürlich begeistert zu. Er fuhr in wachsender Erregung fort:

„Wir wollten es eben einmal anders machen! Seid doch froh, daß wir euch einen so leckeren Happen mitgebracht haben, ihr Kanaillen! Das nächstemal werden wir euch — da könnt ihr sicher sein — mindestens vier Coyotes heranschleifen, Kopf und Schwanz der Regierung verkloppen, und den Rest könnt ihr meinetwegen ungekocht und ungesalzen mit Haut und Haaren aufessen. Dixi!“

Gegen Mitternacht kamen die Coyotes in großen Rudeln in die Nähe unserer friedlich im Mondschein schlummernden Farm und hielten Heul-Konvent. Wie gellendes Hohngelächter klang ihr ekelhaftes Geheul! Wir schliefen unruhig und wälzten uns schwer aufstöhnend in den Kissen.

PRÄRIEFEUER

Als die schweren Kolben im Spätherbst an den weit übermannshohen, dicken, gelben, im Winde raschelnden Maispflanzen ausgereift waren, begann die Ernte. Mit drei Farmwagen zogen Janssen, Jimmy und ich mit je einem Helfer in die ausgedehnten Maisfelder. In gehörigen Abständen lenkten wir die Pferde in die reihenweis gepflanzte Frucht, sprangen vom Wagen und brachen — der Fahrer auf der linken, der Helfer auf der rechten Seite des Wagens — die trockenen, noch von den Deckblättern umschlossenen Kolben ab. An den Händen hatten wir dicke Lederhandschuhe, die in der inneren Handfläche mit einem Metallhaken versehen waren. Mit diesem rissen wir gewandt die gelben Deckblätter ab und warfen dann den mit goldgelben Körnern umgebenen Kolben in den Wagen. Drei Griffe sollten genügen: Abbrechen, Aushülsen, „husking", und in den Wagenkasten schleudern! Die Pferde fraßen während der Zeit nach Herzenslust unmittelbar von den Halmen. Es war ja genügend vorhanden! Nur auf unseren Anruf „Get up!" gingen sie weiter und stoppten gehorsam auf unser „Hoh!".

Die Luft war frisch. Es hatte sogar schon Nachtfröste gegeben. Aber bei eifriger Arbeit merkten wir nichts von der Kälte. Im Gegenteil! Ein jeder Fahrer nebst seinem Helfer suchte den anderen an Schnelligkeit und Gewandtheit zu

übertreffen. Wie ein Triumph klang das erste „Full!“. Schnell jagte dann der Glückliche mit seinem Gespann nach der Farm, wo die Kolben sofort in ein hohes Gestell, die sogenannte „corn-crib“, hineingeschaufelt wurden. Ohne Aufenthalt ging es wieder zurück ins Feld. Diejenige Mannschaft, die am Abend die meisten Fuder geliefert hatte, bekam von Janssen eine Prämie in Gestalt einiger Silberdollars.

Wenn die Maisernte sehr reichlich ausfällt und man nicht genügend Zeit hat, alle Kolben zu enthülsen, werden sie auch ungehülst in den Wagen geworfen. In diesem Falle stapelt man sie in großen Haufen in der Nähe des Farmhofes auf der Prärie auf, um sie im Winter, wenn mehr Zeit zur Verfügung steht, zu enthülsen.

Nachdem das „Korn“ — wie der Amerikaner den Mais nennt — eingeheimst ist, geht es wieder an die Bodenbearbeitung. Mit Sitz- und Scheibenpflügen werden die riesigen Felder zur Aufnahme der neuen Saat vorbereitet.

So waren wir denn, mit kurzen Ruhepausen, von morgens bis abends rastlos tätig, dem Boden guten Ertrag abzuringen.

Das Düngen kannte man damals noch nicht auf dem jungfräulichen Prärieboden. Dafür hatten die ungeheuren Büffelherden jahrhundertelang gesorgt. Es gab dort Farmen, auf denen dem Boden seit vierzig Jahren keine frischen Nährstoffe zugeführt waren, und gepflügt wurde nur alle zwei Jahre. In dem der Ernte unmittelbar

folgenden Jahr wurde die neue Saat einfach in die Stoppeln hineingedrillt. Allerdings ist das Raubbau schlimmster Art, und verminderte Ernten waren die unausbleibliche Folge. Auf diesen Farmen fing man dann auch, durch die Not gezwungen, an zu düngen. Unsere Farm dagegen war eine Neusiedlung, erst vor zehn Jahren aufgebrochen; Janssen konnte es sich daher noch leisten, ohne nennenswerte Düngung zu wirtschaften.

An einem trockenen, sonnigen, aber kühlen Herbsttage arbeiteten wir alle drei stramm mit den Scheibenpflügen, die mit je vier Pferden breit bespannt waren. Gegen drei Uhr nachmittags verdunkelte sich plötzlich der Himmel im Südosten, und ein eigenartiges Brausen wurde hörbar. Der ganze Himmel sah braungelb aus. Sandsturm! Der scharfe Südostwind brachte schon die ersten prickelnden Sandkörner.

„Abspannen! Die Pferde gegen den Wind drehen!“ rief Janssen uns zu.

Es war höchste Zeit! Die klugen Tiere kannten das besser als wir und flogen gleich mit den Hinterteilen herum. Wir Fahrer warfen uns auf die Erde. Und nun brauste es über uns hinweg, der richtige Steppensandsturm! Ich versuchte einmal aus Neugierde, mich umzusehen, zog aber schleunigst meine Fühlhörner wieder ein; denn im Nu waren Augen, Nase, das ganze Gesicht mit einer stechenden Sandschicht bedeckt. Ich sähe aus wie eine beginnende Salzsäule, murmelte Jimmy ins Büffelgras hinein.

Nach etwa zehn Minuten, die uns eine halbe Ewigkeit dünkten, war die Sandwolke vorübergebraust, und wir konnten uns wieder erheben. Ein steifer Südost war geblieben. Wir setzten unsere Arbeit fort. Der ganze Boden war mit einer dichten, feinen Flugsandschicht bedeckt.

Beim Dunkelwerden rüsteten wir zum Aufbruch. Es fiel uns auf, daß die Pferde so unruhig waren und mit den Nüstern schnupperten. Jedoch dachte sich noch keiner etwas Besonderes dabei.

Als wir auf dem Farmhof angelangt waren, tränkten wir die Pferde und gaben ihnen im Stall Futter. Frau Janssen stand mit den Cowboys auf der Veranda und rief uns zum Abendbrot hinein. Der brandige Geruch in der Luft war stärker geworden.

Mit einmal Pferdegetrappel! Auf den Hof jagte, rittlings auf ungesatteltem Pferde sitzend, mit fliegenden Haaren eine uns unbekannte junge Farmersfrau von da hinten irgendwo aus dem Südosten und rief mit gellender Stimme:

„Präriefeuer! Das Hauptfeuer jagt gegen Nordwest schneller als ein Eisenbahnzug! Seitenfeuer ungefähr in drei viertel Stunden hier!“

Ehe wir weiter fragen konnten, war sie weitergejagt, der nächsten Farm zu.

Nun gab es kein Besinnen mehr! Um Leben und Eigentum zu schützen, galt es blitzschnell zu handeln! Alle Müdigkeit, aller Hunger war vergessen. Die Pferde, die noch unruhiger geworden waren, wurden schnell angeschirrt, aus dem Stall

gerissen und vor die Farmwagen gespannt. Tonnen mit Wasser und kleinere Pflüge, sogenannte Prärie-brecher, hinaufgeworfen. Alle Mann und Frau Janssen hinauf, und dann losgejagt dem Südosten entgegen. Dort mußte schnell eine Schutzwehr von mindestens sechs Fuß Breite aufgeworfen werden, damit das rasende Element in seinem zerstörenden Lauf gehemmt würde.

Der ganze Horizont war blutig rot geworden. Erstickende Rauchschwaden mit verkohlten Gras- und Maisfetzen strömten uns entgegen. Die Pferde stockten. Aufgepeitscht! Hin, so schnell wie möglich!

An der Grenze der Farm angelangt, warfen wir die Pflüge vom Wagen, hakten die Pferde vor, und los ging es! Zuerst Janssen, dann Jimmy und zuletzt ich. Sengend heiß war die Luft. Hochauf bäumten sich die Pferde. Aber stramm hielten wir sie in den Zügeln und gebrauchten unsere „black-snakes“ (Peitschen). Es mußte sein!

Nicht weit von uns, links, wälzten sich in dunkler Nacht schon die fressenden, glühendroten, prasselnden Flammen heran, alles vor sich her-treibend. In wilder Panik sausten Rinder, Pferde und Präriegetier an uns vorbei. Keiner von uns hatte Zeit, sich um sie zu kümmern. Brannten uns die Koppeln aus, hatten wir kein Futter für Pferde und Vieh. Noch schlimmer! Hemmten wir nicht das verheerende Element, war es um Haus und Hof und Leben geschehen.

Schweigend und keuchend arbeiteten Menschen und Tiere. Von allen Seiten waren die Nachbarfarmer mit Frau und Kindern zu Hilfe geeilt, um Janssens Farm zu retten. Die Frauen und Kinder tauchten nasse Säcke in die Wassertonnen und klitsch! klatsch! peitschten sie mit ihnen die gierigen, glühenden Riesenzungen aus, die über die Schutzwehr hinüberleckten. Wenn eine Strecke gepflügt war, warfen wir schnell die Pflüge um, und im sausenden Trab jagten wir nach einer anderen, noch schlimmeren Stelle. Kopfhaar und Schnurrbärte, Augenbrauen, alles war schon von der Hitze versengt, und unsere Gesichter waren kohlschwarz vom fliegenden Ruß! Die Augen brannten uns wie Höllenfeuer. Einerlei! Weiter! Immer weiter, solange noch Gefahr vorhanden war! Manchmal warf der schneidend scharfe Wind Glutfetzen über die Schutzwehr hinaus, und auf der Farm bildeten sich neue Herde; aber ehe sie zur vollen Entwicklung kamen, hatten die Frauen und Kinder sie schon erledigt.

Der Kampfplatz hatte sich weiter nach Norden gezogen.

Plötzlich zeigten nicht weit von uns entfernte, haushohe Flammen an, daß sich dort — infolge einer Drehung des Windes — das Seitenfeuer zum Hauptfeuer entwickelt hatte. Da war keine Rettung mehr! Gellend gab Janssen Befehl zum Rückzug. Hin nach dem Hause, den Ställen und Scheunen! Dort setzten wir die Pflüge wieder an.

Bleich, mit zitternden Lippen, sah Janssen die erbarmungslose Glut heranjagen. Der ganze Trotz des Friesen, dessen Vorfahren beständig mit dem Nordmeer im Kampfe lagen, prägte sich in seiner Haltung aus. Einen Augenblick bewegten sich seine Lippen! Was war es? Ein Gebet?

Gott sei Dank! Das Hauptfeuer raste brüllend einige zwanzig Meter nördlich an der Farm vorbei, und unsere schnell umgeworfene Schutzwehr hielt das Seitenfeuer zurück. Für das übrige sorgten wieder die Hilfstruppen mit ihren nassen Waffen.

Um drei Uhr morgens war das Schlimmste abgewendet. Zu Tode erschöpft waren Menschen und Tiere; aber die Farm war gerettet. Ein Gedanke hatte alle beseelt: Kampf dem rasenden Element! Alle waren nichts als Kraft und Pflichtgefühl, selbst die Pferde!

Und Nelly, die kleine lustige Prairie-queen: wie hat sie geholfen und uns Pflüger unterstützt! Seit Mittag hatten wir weder Naß noch Trocken genossen. Damit wir nicht flau würden und erlahmten, war sie mit ihrem schnellen Mustang nach der Farm geritten, als wir weit davon ab kämpften, und hatte uns Erfrischungen zugesteckt. Dann war sie gleich wieder an die Wassertonnen zum unermüdlichen Ausschlagen der Flammen geeilt.

Nun war die Gefahr vorbei. Mit warmen Worten dankte Janssen allen für die tatkräftige Hilfe.

„Aber nicht vergessen, Boys, wir allein haben es nicht geschafft!“

Als wir in das Farmhaus traten, in dem noch der gedeckte Abendtisch unser harrte, waren wir alle wie geblendet. Nichts konnten wir erkennen. Mit brennenden Augen tappten wir uns wie Blinde an den Tisch. Erst uns stärken! Sonst wären wir einfach umgesunken. Jetzt kam die Reaktion nach der achtstündigen ununterbrochenen, harten Arbeit in Hitze und dickem Qualm.

Nach dem Essen reinigten wir uns erst einmal gründlich. Alle waren schwarz wie die Nigger, aber wir Pflüger am schwärzesten. Jimmy und ich, die wir ja so etwas noch nicht mitgemacht hatten, dachten, wir wären endgültig erblindet. Trotz der furchtbar brennenden Augenschmerzen wurden wir aber vom Schlaf überwältigt und schliefen bis an den nächsten Mittag. Unsere jugendlichen Körper verlangten ihr Recht. Während der ganzen Zeit unseres Aufenthalts im Kansas haben wir sieben solcher Präriebrände erlebt und bekämpft, aber nie einen von solchem Umfang und solcher Stärke.

Es sind oft ganz geringfügige Ursachen, die eine solch fürchterliche Katastrophe erzeugen. Da hat sich vielleicht da hinten auf der Prärie in Neu-Mexiko oder Oklahoma ein Reisender eine Zigarette gedreht, angezündet und achtlos das brennende Zündholz ins knochentrockene Gras der Steppe geschleudert. Ein Windstoß setzt ein und fächelt den Funken zur Flamme, und ein Sturm verstärkt sie zum verderbenbringenden Präriebrande! —

Am nächsten Tage hatten wir unsere volle Sehkraft durch beständiges Baden der schmerzenden Augen wiedererlangt; nur die Haare blieben versengt, aber auch sie entwickelten sich mit der Zeit.

Am Nachmittag ritten wir über die Farm. Schwarz wie die Nacht lagen alle Koppeln und Felder im Nordwesten. Hier und da rauchten noch Fetzen verkohlten Grases oder Unkrauts. Durch den Sturm flügellahm gewordene Habichte, Präriehühner und Eulen lagen verbrannt auf der schwarzen Fläche umher. Noch immer rannten verstreute Pferde und Rinder verstört über die Prärie. Farmer, aus ganz entfernt liegenden Gegenden südöstlich von uns, kamen mit ihren Boys, um ihre Ponys und ihr Vieh wiedereinzufangen.

Den ganzen Tag lang und den folgenden ging es bei uns ein und aus: Weiße, Indianer und Halbindianer aus Oklahoma und den Indian Territories, die auf der Suche nach ihrem Eigentum waren. Von ihnen hörten wir nun auch Näheres über den Umfang des Präriebrandes. Im Süden Oklahomas war er vermutlich enstanden, bald nachdem der Sandsturm ausgerast hatte, und war von dem scharfen Südost durch Kansas, weit nach Nebraska und einen Teil von Süd-Dakota hineingetrieben worden. Allein im Staate Kansas waren ihm drei Farmen zum Opfer gefallen. Die schwerbetroffenen Leute dort hatten nur das nackte Leben retten können. Auf einigen Stellen waren die kämpfenden Menschen vor Überanstrengung

vom Herzschlag getroffen oder vom Erstickungstod ereilt worden. Auch uns hätte dasselbe Schicksal treffen können! Wer weiß? Beim nächsten Präriebrand kamen wir vielleicht daran! Haarscharf war diesmal das Hauptfeuer an Janssens Farm vorbeigegangen. Dann hätte kein noch so aufopferndes Kämpfen helfen können. In diesem Falle hätte der Farmer eben ruhig und ergeben wieder von vorn anfangen müssen, wenn er mit dem Leben davongekommen wäre.

Die ganze Brandfläche lag so trostlos da, als wenn sie nie wieder zur Weide zu benutzen wäre. Aber im nächsten Frühjahr, schon bald nach dem ersten starken Regen, grünte und blühte sie herrlich wieder auf. Die Asche hatte dem an und für sich jungfräulichen Boden neue Nährstoffe zukommen lassen. Der Regen hatte die neuaufgewehte Saat in den Boden gepeitscht, zum Keimen gebracht, und die heiße Kansassonne hatte das übrige getan. Im April schon lag die vormals öde Brandfläche wieder wie ein blühender Teppich da. Die verkohlten Reste der vorigen Vegetation und der verbrannten Tiere hatten sich in kräftige Nährstoffe für die jetzt Lebenden verwandelt. Ewiger Wechsel, aber kein Vergehen!

BALL IM WILDEN WESTEN

Wenn vor ungefähr fünfundsiebzig Jahren die paar Dutzend Cowboys auf einer der großen westlichen Viehranches von überschäumender Jugendlust und unbändigem Vergnügungstaumel ergriffen wurden, was ungefähr so alle Vierteljahr einmal der Fall war, dann gingen sie zum Boss und ließen sich einen Teil ihres Gehaltes auszahlen, um die nächste Stadt zu beleben. Zu beleben? Nein; das ist entschieden zu milde ausgedrückt! Um sie auf den Kopf zu stellen, um- und umzukehren, hochzuknallen oder einfach — wie sie sich drastisch ausdrückten — to shoot her up! Mit dem klingenden Lohn in der Tasche warfen sie sich jauchzend auf ihre Ponys, und dann ging's los mit Hei! und Ho! Im rasenden Galopp mit Peitschenknallen und Revolverschießen!

Kopfschüttelnd sah wohl der Boss der wirbelnden Staubwolke, die sich im Schnellzugtempo über die Prärie wälzte, nach; aber er begriff. Hatte er es doch auch nicht anders gemacht in seinen jungen Jahren! Ja, war wohl gar einer der Wildesten und Übermütigsten gewesen! Irgendwo mußte die zurückgedämmte Lebenslust einen Ausweg finden. Jagen und Reiten, Viehbranden und Schießen, nicht einmal das Aufrunden brachte genügend Abwechslung in das einsame Steppenleben für diese kerngesunden, kräftigen Burschen. Alles in ihnen schrie, wenn ihre Zeit

gekommen war, nach Wein, Weib, Musik und Kartenspiel, je nach Temperament und Veranlagung. Laßt sie! Wenn das Geld vertan war, kamen sie beruhigt und abgeklärt wieder heim und taten treu ihre Pflicht — bis zum nächsten „spree" (Durchbrennen).

Inzwischen wirbelte der Haufen weiter wie Wodans wilde Jagd. Über die langgestreckten Wellen und Senkungen und durch ausgetrocknete Flußbetten über die schier endlose Fläche dahin, dem ersehnten Ziele zu.

Gnade Gott, wenn beim Passieren einer einsamen Farm eine verwirrte Henne vor einem der wilden Reiter laut kreischend am Boden herflatterte. Rasch den linken Fuß um den Sattelknopf, die linke Hand ebenfalls und — den Kopf nach unten — hing der kühne Cowboy an der Seite seines dahinfliegenden Ponys und packte mit sicherem Griff den Hals der Ausreißerin und schwang sich triumphierend mit ihr wieder zurück in den hohen Bocksattel. Hatte sie die Sache gut überstanden, schleuderte er sie laut lachend beiseite.

Ein Triumphgeheul! Die Stadt — ein Haufen Bretterbuden — war in Sicht! Nun mußten die Ponys ihr Letztes hergeben! Mit keuchendem Atem, Körper an Körper, jagten sie dahin, aufgepeitscht durch den Höllenlärm und das wahnsinnige Schießen.

Vor Charleys Salon und Tanzhalle zügelten sie ihre schäumenden Tiere und banden sie an

die Pfosten. Befriedigt streckten und schüttelten sich diese mit erleichtertem Schnauben. Jetzt hatten sie erst mal ein paar Tage Ruhe! Und der Rückritt würde nicht halb so schlimm sein.

Lachend kam Charley, der dicke Wirt, aus seinem Haus. Guter Verdienst war ihm sicher.

„Hallo, boys! Come in!"

Er hatte sie schon längst gesichtet und gehört. Alles war vorbereitet. Im Nebenzimmer des Salons standen die kleinen runden Tische zum Pokerspiel zurechtgerückt, und im Tanzsaal dahinten harrte auf seinem Podium der lahme Geiger mit gezücktem Fiedelbogen der Dinge, die da kommen würden.

Die tanzfähigen Mädels der Stadt begrüßten draußen ihre Lieblingsboys mit herzhaftem Handschlag und gingen Arm in Arm mit ihnen in den Salon an den Ausschank. Dort gab es eine Runde der schmackhaftesten und raffiniertesten Mischgetränke nach der anderen, bis sich alles in gehobener Stimmung befand. Charley rieb sich hochbefriedigt die Hände. So ging alles gut! Wenn dann nachher auch einige Dutzend Gläser oder Tische und Stühle draufgingen! Das machte nichts aus!

Der psychologische Moment war gekommen! Er gab dem Geiger in der Halle durch die offene Tür ein Zeichen, und dieser intonierte den wildesten „reel" seines Programms. Mit klingenden Sporen und klappernden Sohlen traten die Boys am Ausschank den Takt dazu. Dann gab's

kein Halten mehr! Unter Stampfen und Jauchzen hinein mit den Mädels in die Halle. Ein Wirbeln, ein Jubeln zu aufpeitschenden Niggertänzen des Geigers! Ab und zu knallte mal einer der Boys mit dem Revolver, um sein Entzücken auszudrücken.

Nicht ohne Grund hatte der Wirt über dem lahmen Geiger auf der Bühne und an allen Wänden Schilder angebracht: „Don't shoot the fiddler!" Nicht auf den Geiger schießen! Denn der lahme Prärie-Paganini war der einzige seiner Art in der ganzen Stadt, und wenn sie den weggeschossen, war kein Ersatz da. Also! Vorsicht, Boys!

Das war vor fünfundsiebzig Jahren! Als Jimmy und ich die Prärie mit unserer Gegenwart verschönten, war die Sache bedeutend zahmer. Das war zwar eigentlich nicht unser Verdienst, sondern lag in den Verhältnissen. Kansas war trocken, nicht nur klimatisch, sondern auch spirituös. Es durften keinerlei alkoholartige Getränke eingeführt werden, wenigstens nicht öffentlich. Das milderte den Verkehrston erheblich. Ein kleiner Rest der alten Wildheit und unbändigen Lebenslust glomm aber doch noch in der damaligen Jugend, die noch immer einen großen Teil ihres Lebens im Sattel zubringen mußte.

Janssen beschloß, seinem Geburtstag durch einen Ball auf dem Heuboden den Gipfelpunkt zu geben. Die Freude war groß. Die Cowboys brachten ihm drei urkräftige Hurras dar, Jimmy

vollführte einen schottischen Schwerttanz, und ich warf mich sofort auf ein Pony, um Kansas und den angrenzenden Staaten die freudige Botschaft zu übermitteln. Ich wurde überall glänzend empfangen. Nelly versuchte sofort den neuesten Turkey-trott — zum Fox-trott hatten sie sich damals noch nicht aufgeschwungen — mit mir auf der Veranda. Es ging wie geschmiert!

Innerlich hochbefriedigt flog ich zur nächsten Farm. Dort wohnte der alte Koslek. Der hatte einen Sohn Billy, und dieser Billy konnte, infolge böhmischen Einschlags in seinem Blut, meisterhaft die Fiedel streichen. Er wurde für den Ball angekeilt und montierte sein etwas heruntergekommenes Instrument sofort begeistert auf, damit es übermorgen, am kritischen Tage, in guter Form sei. Er versprach noch — wenn irgend möglich — einen an der Oklahoma-Grenze hausenden harfenspielenden Schwaben mitzubringen.

„Aber nichts davon verlauten lassen! Es soll eine Geburtstagsüberraschung sein!“

Versorgt mit allen möglichen Leckerbissen und Getränken, kehrte ich am Nachmittag heim. Der Heuboden war gar nicht wiederzuerkennen. Alles Anstößige, wie Kornschälmaschinen und Häckselschneider, war beiseite geschoben worden, und spiegelblank erglänzten die Dielen. Ein schäbiger Rest Heu war in einer Ecke als Sitzplatz für das Orchester aufgestapelt worden. Jimmy und Roy hingen oben an den Balken und befestigten

Girlanden und Embleme aller Art. Schon die umfangreichen Vorbereitungen waren für alle ein Fest. Jimmy hatte sich infolge seiner Frechheit und Unverfrorenheit bald zum Vergnügungsleiter aufgeschwungen. Und das mußte man ihm lassen, er wuchs von Minute zu Minute mit seinem höheren Zweck!

Am Geburtstagnachmittag, gegen vier Uhr, kam die gesamte erwachsene Jugend der Umgebung aus allen Richtungen der Windrose einzeln, paarweise und in Gruppen auf Janssens Farm angeritten. Mit dampfenden Ponys und in rasendem Tempo! Getreu der Überlieferung mit wildem Jauchzen und Revolverknallen. Auf dem Farmhof brachten sie Janssen eine derartige Ovation, daß die Hunde wie besessen an den Ketten rissen. Etwas später langten auch die älteren Nachbarn auf ihren Farmwagen an. Große Gratulationscour und lebhaftes gegenseitiges Begrüßen! Statt des Ausschanks in Charleys Salon gemütliche Kaffeetafel mit Bergen von Kuchen auf der Veranda und in den angrenzenden Räumen.

Von meiner Braut war am Morgen ein Glückwunschschreiben an Janssen eingetroffen, mit der Bitte, bei etwaiger größerer Festlichkeit ein wachsames Auge auf mich zu werfen. Bei aller Großzügigkeit käme ihr mein Verhältnis zu Nelly doch etwas verdächtig vor. Er empfahl mir daher als Tischdame die niedliche kleine Schulmamsell, da sie am geeignetsten sei, die Jugend im Zaum zu halten. Ich war sehr einverstanden mit seinem

väterlichen Vorschlag; überdies hatte Jimmy auch schon längst Nelly an seine grasgrüne Seite gezogen.

Nachdem uns der Kaffee noch lebhafter gemacht hatte, als wir von Natur aus schon waren, erschien plötzlich Billy Koslek vor der Veranda, riß seine Fiedel ans Kinn, funkelte uns mit seinen schwarzen Augen an und intonierte einen jener prickelnden, mit eigenartigen Synkopen gespickten amerikanischen Märsche, die eine Ausgeburt des großen Völkergemisches dort drüben zu sein scheinen. Sie können — wie Jimmy sagte — selbst eine Bronzestatue zum Tanzbeinschwingen bringen!

Wie einstmals die Kinder dem Rattenfänger von Hameln, so folgten wir alle — natürlich in Reitkostümen — Billys Zauberklängen. Der Zug über den Hof schrie förmlich nach dem Film! Dann ging es unter Scherzen und Lachen die steile Bodentreppe hinauf! Nelly hatte in der Hitze des Gefechts und im Gedränge Jimmy schon auf die Hände getreten, damit er, wie Roy sagte, sich frühzeitig daran gewöhne, unter den Pantoffel zu kommen. Als wir oben waren, erscholl erneuter Jubel! Hinter dem Heuhaufen kam der Oklahoma-Schwabe mit seiner Harfe zum Vorschein und postierte sich mit einem waschechten „Grüß Gott!“ auf seinen Sitz an Billys Seite.

Mein lieber Freund Karli dort drüben in der alten See- und Hansestadt! Was sind deine „korrekten“ Bälle mit den noch korrekteren „Cutaways“ und steifen Tanzkarten gegen diese

Affäre im wilden, urwüchsigen Westen! Matte Limonade gegen feurigen Tokayer!

Billy und sein Partner, der Schwabe, hatten keine Ahnung von Noten, geschweige denn von Drei- und Vierklängen oder gar Quintenparallelen; aber was sie produzierten, war Musik! Musik, die einem einging wie prickelnder Champagner; und flickten sie gar eine neue, populäre Melodie in ihre Tanzweisen hinein, dann sang, pfiff und jubelte alles mit.

Tanzen konnten alle. Da war nicht einer, weder Boy noch Girl, der dieser hinreißenden Naturmusik widerstehen konnte. Dabei keine anstößigen Auswüchse oder Ungehörigkeiten, oder gar Zank und Streit! Alles schönste Harmonie und frischgesundes, zuckendes Leben.

Gegen zwei Uhr morgens gab Billy das Zeichen zum „square-dance". Stehend kommandierte er beim Geigenspielen die einzelnen Touren dieses figurenreichen Tanzes. Jimmy mit Nelly und ich mit meiner Gouvernante kamen in dieselbe Tanzgruppe. Es war erstaunlich, welchen Lebensübermut der Jimmy entwickelte! Es war, als ob alle bis dahin latenten Talente, seine eigenen und die seiner Vorväter, plötzlich vulkanisch bei ihm zum Ausbruch kämen. Er juchzte, jodelte, knallte mit den Fingern, stampfte den Boden und schlenkerte in solch betäubendem Tempo mit seinen langen Armen und Beinen, daß Nelly entsetzt aufkreischte und einige an der Seite in Ruhestellung hockende Cowboys schnell aufsprangen

und ihre Lassos in Bereitschaft hielten, um Jimmy im Falle einer Explosion unschädlich zu machen. Bei dem armen Kerl rächte sich die durch jahrelange Tanzaskese aufgespeicherte Lebenslust. Eine etwas ruhigere Passage, in die Billy und der Schwabe hinüberglitten, verfehlte ihre besänftigende Wirkung auf Jimmys Gliedmaßen nicht. Er wandelte wieder in den Bahnen wohlanständiger Weltanschauung, so daß sich beim Kreuzen der Paare meine Erzieherin beruhigt seiner kundigen Führung überließ und Nelly sich mit einem versöhnten Händedruck und Augenaufschlag von ihm verabschiedete, um in meine Arme zu gleiten. Ein Kniff von ihr in meinen Oberarm belehrte mich, daß ich sie ein wenig zu fest an mich gepreßt hatte. Doch solche Kleinigkeiten können leicht vorkommen, und überdies war meine Tugendwächterin mit Jimmy gerade auf der anderen Seite des Kreises.

Es war vier Uhr morgens. Der Schwabe schnarchte neben seiner verstummten Harfe, und Billy geigte, halbschlafend an den Heuhaufen gelehnt, „Freut euch des Lebens“ mit Doppelgriffen, als die Alten von ihrem ausgedehnten Kaffeeklatsch oben bei uns erschienen und zum Aufbruch mahnten.

Als vollendeter Kavalier geleitete ich mit vielen Dankesbezeugungen meine gelehrte Partnerin zu ihrer Kemenate.

Draußen im Hofe war ein mächtiges Rüsten. Die ungeduldigen Ponys konnten kaum die Zeit

abwarten, bis sie heimkamen. Mit großartigem Schwung flogen die Reiter und Reiterinnen erst in vollem Jagen ganz in den Sattel und stoben mit Abschiedsgrüßen und Dankesbezeugungen davon.

Um mein durch den herrlichen Verlauf des Festes erregtes Gemüt vor dem Schlafengehen zu beruhigen, erging ich mich noch ein wenig im Freien. Unsere Cowboys hoben mit vereinten Kräften und rührendem Zartgefühl den Schwaben aus Oklahoma und seine Harfe auf einen Farmwagen. Billy, die Geige auf dem Buckel, schwang sich auf den Sitz, und heimwärts glitt, als letzter Zeuge überschäumender Lebenslust, das doppeltbesetzte Wildwest-Tanzorchester.

Als letzter Zeuge — ha! was war das? Schnell warf ich mich ins Gras und schielte nach der Richtung des Windmotors. Dort stand mit hängenden Ohren noch ein einsames Pony, und um die Ecke der großen Scheune kam, zärtlich umschlungen — wie wilder Wein und Telephonstange —, mein Bundesbruder Jimmy mit seinem erkorenen Sweetheart, der Nelly! Nachdem sie sich voneinander gelöst hatten, hielt Jimmy seine biedere hohle Rechte hin, Nelly stieg hinein und schwang sich elegant in den Sattel. Ein kurzes Niederbeugen, und mit einem hellen Juchzer galoppierte unsere geliebte Prärieкönigin davon! Jimmy stand gebannt wie ein Zaunpfahl, und ich erhob mich seufzend. Auch du, mein Sohn Brutus?!

Der nächste Tag war in jeder Hinsicht ein Ruhetag, gerade wie damals nach dem großen Präriebrand. Es war ein Sonntag, und zudem einer, an dem der Prediger aus der Nachbargemeinde nicht erschien. Vom Hunger getrieben, krochen Jimmy und ich gegen elf Uhr vormittags aus den Kissen. Jimmy konnte infolge der gestrigen Orgie beinahe kein Glied rühren; aber nach einigen energischen gymnastischen Übungen konnte er wenigstens, ohne umzufallen, in die Hosen kommen. Auch ich fühlte mich nicht so gelenkig wie sonst und ein wenig katerig. Eine gründliche Waschung und das darauffolgende Mittagsmahl brachten uns jedoch bald wieder in Form.

Am Nachmittag unterhielten sich die Cowboys auf dem Farmhof damit, „Quoits" zu spielen. Über einen in den Boden getriebenen Stab versuchten sie, im Abstand von ungefähr zehn Schritt, alte verrostete Hufeisen, deren es eine Menge auf der Farm gab, zu werfen. Einige der Boys hatten es darin zu einer tadellosen Sicherheit gebracht. Natürlich spielten sie um etwas Geld. Der Sieger gewann im günstigsten Falle ein oder zwei Dollar.

Da Jimmy und mir die Sache noch zu neu war, figurierten wir als Auditorium. Ich hatte mich ins Gras geworfen und legte mein Denkerhaupt auf die hochgestützten Unterarme, während Jimmy, breitbeinig wie der Koloß zu Rhodos, neben mir

stand. Der Rand seines breiten Filzhutes ruhte malerisch auf seiner griechischen Nase, die Augen blinzelten etwas blasiert darunter durch, und der Kopf seiner Stummelpfeife, die er schräg nach oben zwischen die energischen Kiefern geklemmt hatte, berührte sich mit der Hutkrempe auf der Nase. Als Roy mit tödlicher Sicherheit zehn Eisen hintereinander kaltblütig über den Pfahl geworfen hatte, wurde Jimmy lebendig. Er schob den Hut tief in den Nacken, riß die Augen weit auf und ließ die Pfeife sinken. Auch ich war vor Bewunderung hochgekommen. Wir sahen uns einen Augenblick verständnisinnig an.

„Wollen wir es versuchen?“

Die Boys waren einverstanden. Jimmy stand schon mit weit vorgebeugtem Oberkörper, ausgestrecktem rechten Arm, das linke Auge zugekniffen, am Mal und zielte. Bums! warf er los, nach meiner unmaßgeblichen Meinung viel zu früh! Wie vom Blitz getroffen lagen sämtliche Cowboys brüllend vor Lachen im Grase. Jimmys Hufeisen sauste etwa fünf Fuß über den Stab hinaus gegen den Preisrichter, der sich fluchend den Kopf rieb.

Jimmy ließ sich aber durch nichts aus seiner schottischen Ruhe bringen. Er hatte ja noch neun Eisen in der linken Hand hängen. Wir kennen ja seine Willenskraft und sein Zielbewußtsein! Die Eisen flogen immer dichter an den Pfahl, der Preisrichter verfügte sich wieder beruhigt an seinen Platz, und — hurra! — die letzten fünf Eisen saßen um den Pfahl!

Nun kam ich an die Reihe. Jimmy winkte dem Preisrichter warnend zu, sich ungefähr bis an die Farmgrenze zurückzuziehen, und floh selbst mit einem froschartigen Riesensprung auf die Veranda.

Lächerlich! Natürlich warf ich einige Nieten; aber immerhin gelang es mir, vier Treffer zu erreichen. Jimmy patschte mir gönnerhaft den Rücken.

„Dusel! Unverantwortlicher Dusel, my dear boy!"

Als uns die Sache zu öde wurde, schlug einer der Kameraden vor, Schießübungen zu veranstalten. Wir machten also unsere Revolver fertig, legten einen Kieselstein auf einen Zaunpfosten und versuchten nun, ihn freihändig im Stehen aus einer Entfernung von zwanzig Schritt herunterzuknallen.

Hier war Jimmy in seinem Fett! Er konnte großartig schießen. Die ganze Gemeinde entblößte ehrfurchtsvoll ihre mehr oder minder kahlen Schädel, und ich glaubte nun beinahe selbst, daß er damals die Präriehühner alle vier geschossen hatte. Aber, wie gesagt, nur nichts merken lassen! Das verdirbt den Charakter. Wenigstens bei Jimmy!

Mit meiner Schießfertigkeit wußte ich Bescheid. Auf deutschen Jahrmärkten hatte ich — wie Karli behauptete — manche Schießbude „dauernd unter Musik gehalten". Meine ruhige Hand und mein sicheres Auge verließen mich auch hier nicht. Sechsmal hintereinander gelang es mir, den Kiesel vom Pfahl zu knallen. — Nachdem alle ihre

Meisterschaft gezeigt hatten, ruhten wir uns auf unseren Lorbeeren aus.

Großes Leid und große Freude führt die Menschenherzen zusammen. Durch das gemeinsame Bekämpfen des Präriebrandes, durch Janssens Geburtstagsfeier und durch einigermaßen sicheres Beherrschen des Präriesports waren wir den Cowboys innerlich erheblich näher gekommen. Aber etwas fehlte noch! Wir waren beide noch nicht Eigentümer eines Ponys, und das gehörte unbedingt zum Cowboy-Dasein. Wer sich noch kein Pony angeschafft und womöglich selbst „eingebrochen", d. h. gebändigt hatte, wurde nicht für voll angesehen. Das wurmte uns, und wir beschlossen fest und heilig, uns bei nächster Gelegenheit ein Cajoodle — wie die Cowboys ihre treuen Tiere manchmal scherzhaft nannten — zu kaufen.

Zwei Tage später brachte uns Roy die Nachricht, daß am kommenden Mittwoch in Larned ein Pferdehändler aus Montana mit einer ganzen Herde auf Halfter eingebrochener Bronchos erscheinen würde. Ein Squaw-man aus dem Indianer-Territorium hätte ihm das erzählt. Da hatten wir ja eine feine Gelegenheit, uns ein eigenes Reittier zuzulegen, und wir beschlossen im Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit des Squaw-man nach Larned zu reiten. Ach so! Was ein „Squaw-man" ist? Das ist ein Mann, der ein indianisches Mädchen teils ihrer Anmut, teils ihres Landbesitzes wegen geheiratet hat.

Janssen, der stets bereit war, das Nützliche mit dem Angenehmen harmonisch zu verbinden, schlug uns vor, nicht hinzureiten, sondern gleich jeder ein Fuder Weizen zum Verkauf mitzunehmen. So fuhren wir denn, begünstigt von sonnigem Herbstwetter, am Mittwoch in aller Herrgottsfrühe los. Janssen hatte uns geraten, bei einigen gefährlichen Stellen der Prärie, auf denen man in aller Gemütlichkeit ein Fuder Weizen umschmeißen könne, besonders vorsichtig zu sein, und natürlich auch beim Pferdekauf.

Ohne Unfall kamen wir mit unserer Ladung in Larned an. Dort liefen uns schon die Agenten der Getreide-Kompanien mit ihren Prüfmaßen entgegen und sprangen an die Seite unserer Wagen, als wir stoppten. Nun begann ein lebhaftes Feilschen! Ein Agent suchte den anderen im Preisangebot zu übertreffen, bis schließlich der Meistbietende den Zuschlag von uns erhielt. Darauf mußten wir die Ladungen zunächst wiegen lassen. Zu dem Zwecke fuhren wir die vollen Wagen auf die große Dezimalwage, nur die Pferde standen außerhalb. „All right!“ ertönte es aus dem Seitenhäuschen, in dem der Agent das Bruttogewicht, also Wagen, Weizen und Fahrer, festgestellt hatte. Nun hinauf zum Elevator! Der lag auf einem hohen Hügel. Ein Gebäude mit einer Durchfahrt, in dieser eine Plattform, die den Wagen fassen konnte. Die Pferde mußten wieder außerhalb der Plattform stehen. Ein Angestellter gab dem Fahrer ein Zeichen; dieser hielt die

Pferde, und nun kippte infolge eines Hebeldrucks die ganze Plattform samt Wagen und Kutscher schräg nach hinten über. Schnell das Schott hinten herausgerissen! Sausend fuhr die ganze Ladung Weizen in den unter der Plattform befindlichen Raum. „Ready!“ „Fertig!“ Der Wagen kippte wieder hoch, und sofort fuhr man den Hügel hinunter und wieder auf die Wage, wo das Gewicht des Wagens einschließlich Kutscher festgestellt und vom Bruttogewicht abgezogen wurde. Dann erhielten wir einen Scheck in Höhe des Weizenpreises ausgestellt. Der Weizen notierte damals einen Dollar je Bushel, und etwa zweiundfünfzig Bushel waren im Wagen gewesen. Insgesamt kassierten wir also für Janssen einhundertvier Dollar ein.

Als ich übrigens meinen Wagen zum Elevator hinauffahren mußte, begegnete mir etwas höchst Unangenehmes. Unangenehm auch gerade deshalb, weil Jimmy Zeuge der peinlichen Szene war. Zu Jimmys Ärger hatte Janssen diesmal angeordnet, daß ich Billy und Dolly, die beiden Brauseköpfe, fahren sollte. Wahrscheinlich war ihm Jimmys Kastagnettentanz mit Balalaika-Begleitung vom Geburtstag her noch in lebendiger Erinnerung. Als ich nun den Hügel zum Elevator hinaufjagte, vergaß ich, zur rechten Zeit oben die Bremse anzusetzen, und die Vorderräder des Wagen kamen über die schmale Leiste der Plattform hinweg. Ich mußte also wieder auf der anderen Seite hinunter, zum zweitenmal um den Hügel herum

und wieder hinauf! Jimmy und der Bediener des Elevators standen natürlich breitbeinig dabei und amüsierten sich königlich. Ich wurde nervös, und nun passierte mir wieder dasselbe! Sage und schreibe dreimal mußte ich die Rundtour machen, bis schließlich der Bediener brüllte:

„Halten Sie eigentlich den Elevator für ein Karussell?“

Diese unverschämte Bemerkung und Jimmys unbeschreiblich mitleidiges Grinsen gaben mir meine Ruhe wieder. Diesmal gelang es mir — endlich!

Nachdem wir Pferde und Wagen in einer Gastwirtschaft mit Ausspann untergebracht hatten, suchten wir den Pferdehändler aus Montana. Überall auf den primitiven Straßen der Stadt schlenderten Cowboys und Farmer aus der Nachbarschaft, mit Spannung dem großen Ereignis entgegensehend. Da gewahrten wir in der Hauptstraße einen hochbepackten Wagen mit Heu, hinter ihm liefen frei etwa fünfzig bis sechzig der mageren, so harmlos aussehenden, halbeingebrochenen Steppenpferde, bewacht von seitlich reitenden Cowboys. Auf dem Wagen saß ein dicker Kerl mit einem riesigen grauen Schlapphut. Es war der Pferdehändler aus Montana. Er lenkte seinen malerischen Zug durch die Straßen der Prärieſtadt nach dem Bahnhof und trieb dort seine struppigen Tiere in große, starke Viehrampen hinein.

„Wieviel werden die Dinger wohl kosten?“

„Fünfzehn Dollar je Stück!“

„Sind nur an den Halfter gewöhnt, aber nicht an Zaum und Sattel!“

Da es ein schulfreier Nachmittag war, hatten sich sämtliche Kinder der Stadt auf dem die Viehrampe umgebenden hohen Zaun postiert und begleiteten mit höchst kritischen und sachverständigen Bemerkungen die Vorgänge da unten. Aus der unruhig gewordenen Pferdeherde fingen die Cowboys von Kauflustigen bezeichnete Tiere heraus, zerrten sie an den Lassos durch die Herde hindurch und banden sie mit den starken Halftertauen draußen an die Rampen, woselbst sie eingehend von den Interessenten, also auch von Jimmy und mir, geprüft wurden. Aber nur von vorn! „Traue niemals einem Maulesel oder Broncho!“ ist ein Hauptgrundsatz des wilden Westens. Sobald man sich ihnen von hinten näherte, keilten sie aus, daß es nur so pfiff. Einige glichen tatsächlich rasend herumwirbelnden, lebend gewordenen Garnwinden! Jimmy klappte vor Entsetzen förmlich die Ohren an.

Das vorher so friedliche Bild des verträumten Prärieſtädtchens hatte sich mit einem Schlage gewandelt! An der Viehrampe vertaut, rissen, bissen und schlugen sich an die zwanzig der zuerst so lammfromm aussehenden Tiere. In höchst respektvoller Entfernung dahinter die Käufer, der Pferdehändler und seine Cowboys. Auf der Rampe ein jubelnder Chor von Stadtjungen und -mädels! Der Verkauf war in vollem Schwung. Rechts und links und überall sah man Cowboys

und Farmer sich mit den eben erstandenen Tieren abbalgen. Es waren wahre Teufel unter ihnen. Hier stand eins auf den Hinterbeinen und riß seinen Besitzer mit hoch in die Luft. Dort schlug eines einen Gartenzaun in tausend Stücke und rann mit fröhlichem Wiehern die Straße entlang — herrenlos!

Was konnte man denn auch für fünfzehn Dollar viel verlangen? „Manchmal könnte man wirklich Glück dabei haben", hatte Roy gesagt. Also nicht lange besinnen! Jimmy und ich ließen uns aufs Geratewohl ein paar Biester aus dem Rudel herausfangen. Die Montana-Cowboys hielten die im Kreis herumsausenden, augenrollenden Tiere kurz am Halftertau. Die Bauart und das Feuer im Auge gefiel uns. „Topp!" Für fünfzehn Dollar waren wir Eigentümer eines Schlachtrosses!

„Eine Minute, bitte!"

Schnell holten wir unsere leeren Wagen, koppelten die beiden Kandidaten hinten an und fuhren los. Die Halftertaue waren besonders stark. Da half kein Widerstreben. Zuerst versuchten sie, sich mit allen Vieren dagegen zu stemmen, und meiner war sogar schon einmal zum großen Jubel Jung-Amerikas mit den Vorderhufen im Wagenkasten gewesen und hatte dort einen regelrechten Wirbel getrommelt; aber es half ihnen alles nichts. Ruhig und stetig zogen unsere treuen Farmpferde sie heimwärts. Schließlich gaben sie ermattet nach. Zu Hause angelangt, wurden sie den anderen Pferden in der Koppel beigesellt,

und nach einigen Wochen waren sie ebenso gesittet und wohlerzogen wie ihre von der Kultur beleckten Kameraden. Mit Zucker, Brot und Liebkosungen bekamen wir sie soweit, daß sie uns folgten wie treue Hunde.

Erst von nun an fühlten wir uns im wilden Westen vollkommen bodenständig. Jimmy kam fast gar nicht mehr von seinem Broncho herunter, und seine langen Beine bekamen schon eine leichte Biegung zu einem graziösen O.

WIESO ICH AUS AMERIKA HERAUSKAM

Unser Jahr bei Janssen war abgelaufen. Jimmy und ich saßen in unserer Bude auf der Bettkante und zählten die Häupter unserer Lieben. Es war eine ganz ansehnliche Summe, die wir uns verdient hatten; jeder besaß so ungefähr um dreihundert Dollar herum, abzüglich des schon verbrauchten Geldes. Was nun? — Jimmy ließ die Banknoten träumerisch durch die Finger gleiten.

Um die Welt reisen? Das konnten wir später vielleicht einmal! Heiraten? — Blödsinn! Wir waren ja schon verlobt. Das genügte erst mal, und übrigens waren wir ja noch jung. Erst wollten wir auch imstande sein, eine Familie hochanständig zu ernähren. In Weizen spekulieren, wie damals alle Welt in Kansas? War auch nichts! Eine Mißernte konnte unseren ganzen Verdienst aufsaugen!

Da blitzte mir ein Gedanke auf: Studieren! Unsere Sprach- und Fachkenntnisse vertiefen, uns für den Kampf ums Dasein tüchtiger machen! Das war ein Schatz, den uns später niemand rauben konnte. Gute Schulbildung hatten wir beide von Haus aus. Also! Frisch gewagt! Wir setzten uns hin, schrieben an den Direktor eines College im Staate Iowa, fügten Schulzeugnisse und selbstgeschriebenen Lebenslauf bei, und nach einigen Tagen kam der Bescheid, wir möchten

uns ihm vorstellen zwecks einer Aufnahmeprüfung.

Beim Packen wurden eifrig Pläne geschmiedet. In den dreimonatigen Ferien würden wir natürlich wieder nach Kansas zurückkehren, um uns Taschengeld für das nächste Semester zu verdienen. Dabei hätte Jimmy dann auch Gelegenheit, seine kleine Nelly zu sprechen und seinen Treuschwur zu erneuern.

Nellys Eltern und auch Janssen bestärkten uns in unserem Vorhaben. Sogar Nelly war so vernünftig veranlagt, daß sie meinte, es sei empfehlenswert, wenn man neben den praktischen Fähigkeiten auch tüchtige theoretische Kenntnisse besäße, um den gesteigerten Ansprüchen, die der moderne Farmbetrieb mit sich brächte, völlig gerecht zu werden.

Ob sie es nun aus einer landwirtschaftlichen Zeitung oder von ihrem Vater aufgegabelt hatte — ganz gleich! Jimmy, so schwer ihm auch der Abschied wurde, war entzückt von der klaren Einsicht seines Mädels.

Und nun ade, du liebes, sonniges und windiges Kansas, in dem wir mit die schönste, ungebundenste und gesündeste Zeit unseres bisherigen Lebens verbracht hatten! Ade! Auf Wiedersehn!

Der Direktor des College in Iowa machte ein ziemlich erstauntes Gesicht, als wir beiden kräftigen und braungebrannten Kandidaten vor ihm standen. Bei der Prüfung wurden wir nicht geschont; aber dank unserer gut angewandten Schuljahre in der alten lieben Heimat, in der tüchtige und gewissen-

hafte Lehrer in uns den Grund zur Weiterbildung gelegt hatten, schnitten wir ziemlich gut ab. Auf den Universitäten, Akademien und Seminaren dort drüben leben die Studenten alle im Internat, d. h. sie bekommen Wohnung und volle Beköstigung in der Anstalt. Dies System schweißt den ganzen Studentenkörper zu einer großen Einheit zusammen. Natürlich bilden sich mit der Zeit kleinere und größere Gruppen Gleichgesinnter, und es bleibt auch nicht ganz aus, daß Reibungen und Abneigungen vorkommen; aber im ganzen knüpfen sich dort Kameradschaften und echte Freundschaften an, die weit über die Studienjahre hinaus, oft bis ans Lebensende, ihre ursprüngliche Frische und Kraft bewahren.

Bei allem Ernst und Eifer, der auf das Studium verwandt wurde, herrschte ein jugendfröhlicher Ton, und es fehlte auch keineswegs an übermütiger Ausgelassenheit und tollen Streichen. Da Jimmy die Handelsakademie, ich dagegen das Seminar besuchte, so kamen wir während der Vorlesungen wenig zusammen; desto mehr dagegen im gemeinschaftlichen Studiersaal, im Speisesaal, im Schlafsaal und bei Veranstaltungen, an denen die gesamte Studentenschaft teilnahm.

Unsere Fellow-students waren teils jünger, teils älter als wir; aber infolge unserer durch praktische Arbeit und vieles Reisen erlangten größeren Lebenserfahrung und unseres immerhin noch etwas wildwestlichen Aussehens erlangten wir bald eine führende Stellung unter ihnen.

Der Lehrkörper bestand aus gründlich durchgebildeten, weitherzigen Männern, die uns nicht durch kleinliches Pedantentum einengten, sondern uns in unserem Streben unterstützten und beistanden.

Nach dem ernsten Studium versammelten wir uns alle fast täglich auf dem großen Sportplatz, der zur Akademie gehörte, und dort suchten wir, als Gegenmittel, unsere Körper in heilsamen Leibesübungen und Sportspielen zu stählen und gewandt zu erhalten. Besonders das Schlagballspiel — das Nationalspiel Nordamerikas — wurde bis zur Meisterschaft geübt. In kurzer Zeit hatte es Jimmy darin bis zum „pitcher" (Einschenker) gebracht und wurde bald der Schrecken sämtlicher Hochschul- und College-Mannschaften der weiteren Umgebung. Durch sein geradezu glänzendes Spiel konnte unsere Mannschaft bald Sieg auf Sieg erringen, und es war nur eine Frage der Zeit, daß Jimmy zum Nationalhelden erhoben würde.

Weniger erfolgreich war er im Geigenspiel. Begeistert durch die munteren Klänge unseres Seminarorchesters, ließ er sich bald als Mitglied einschreiben und nahm sofort Stunden im Violinspiel; aber als er bereits in der ersten Stunde ein halbes Dutzend E-Seiten abknackste, gab er den Kampf mit dem Drachen auf. Seine Finger hatten durch die schwere Farmarbeit in Kansas eine derartig harte Haut bekommen, daß sie wie Eisenfeilen wirkten. Da er aber mit seiner statt-

lichen Figur durchaus eine Zierde des gesamten Orchesters war, ließ ihn der Dirigent nicht fallen, sondern versetzte ihn an die große Trommel. Infolge seines hervorragenden Taktgefühls und lebhaften Temperaments feuerte er, besonders bei Marschmusik, die ganze „Rotte Korah“ — wie wir unsere Musikkapelle zarterweise nannten — zu unerhörten Leistungen an. Man kann eben nicht alles! Es kommt nur darauf an, daß man schließlich doch noch auf den rechten Platz gestellt wird, um ein nützliches Glied menschlicher Gemeinschaft zu werden.

Jimmy war denn auch bald in jeder Hinsicht beliebt. Nur einen großen Fehler hatte er: er konnte morgens nicht aus dem Bette finden, seitdem er studierte. Beim Weckruf um sieben Uhr morgens drehte er sich grunzend auf die andere Seite und erschien erst an der gemeinsamen Frühstückstafel, wenn wir alle gesättigt waren. Manchmal kam er überhaupt nicht; dann holte ihn unser Senior dicht vor Beginn der Vorlesungen bei der Schlafsaalrevision mit großer Mühe aus den Federn. Es mußte Abhilfe geschafft werden!

Eines Abends gegen zwölf Uhr, als unser lieber Jimmy längst im Lande der Träume weilte, befestigten wir heimlich den langen Feuerlöschschlauch, der in einer Ecke des Saales aufgerollt lag, mit der Ausflußmündung an seinem Bett, gerade über seinem Kopfe. Das andere Ende schraubten wir an die ein Stockwerk tiefer gelegene Wasserleitung.

Am anderen Morgen beim ersten Läuten der Glocke sprangen wir schnell hoch, mit Ausnahme von Jimmy, der, auf dem Rücken liegend, die langen Beine zur Pyramide geformt, ruhig weiterschnarchte. Unser Rufen und eindringliches Warnen fruchtete nicht. Da schlich einer der Studenten ganz leise die Treppe hinunter und drehte die Leitung an. Wir anderen standen schon auf dem Sprung.

Sssssst! sauste der kalte, scharfe Strahl in Jimmys Gesicht! Mit Hallo sprangen wir die Treppe hinab. Es war die höchste Zeit! Der Letzte bekam Jimmys wohlgezielten Stiefel in den Rücken. Von der Zeit an wurde es besser mit ihm.

Er hatte den Erfinder dieses hinterlistigen Planes herausgekriegt. Es war ein Student älteren Jahrgangs mit dem Spitznamen „Lampe", der häufig nachts viel später als zehn Uhr, zu welcher Stunde wir nach der Hausregel im Schlafsaal sein mußten, aus lustiger Gesellschaft die Feuerleiter herauf heimlich durchs offene Fenster geschlichen kam. Das ging nicht immer ganz leise ab, und mancher von uns wurde dadurch jäh aus erquickendem Schlummer gerissen. Als er wieder einmal nachts gegen die heiligen Hausregeln ohne Urlaub einer Familiengesellschaft in der Stadt beiwohnte, rief Jimmy alle Studenten zusammen. Es galt, einen irrenden Bruder durch ein ebenso radikales Mittel zu heilen wie das, welches bei Jimmy angeschlagen hatte. Zu diesem Zweck rafften wir auf Jimmys Geheiß Lampes ganzes Bettzeug mit Matratze in

ein Knäuel zusammen und knoteten es in sein langes Bettlaken. Die Knoten waren derartig festgemacht, daß wir dabei seufzten und schwitzten. Dann wurde das ganze Kolli die auf das flache Dach führende Treppe hinaufgeschleppt und oben in eine dunkle Ecke gelegt.

Durch Erzählen hielten wir uns, nachdem wir zu Bett gegangen waren, gegenseitig wach. Gegen ein Uhr erschien Lampe leise am offenstehenden Fenster und stieg mit einer durch die häufige Übung erlangten großartigen Gewandtheit in den Schlafsaal. Nachdem er sich in der Garderobe entkleidet und sein langes weißes Nachthemd angelegt hatte, ging er todmüde auf sein Bett zu. Wie ein Blitz lagen wir alle in tiefem Schlaf und — schielten über unsere Bettdecken weg.

„So eine Gemeinheit!"

Lampe betrachtete wütend das leere eiserne Bettgerippe. Nun ging's an ein Suchen! Unsere Augen rollten ihm nach. Wie der Geist Hamlets schlich er mit langem Hals und spähenden Blickes zwischen die Reihen der vermeintlichen Schläfer hindurch, verzweifelnd nach seinem Bettzeug forschend.

Schließlich hatten wir Mitleid mit ihm. Aus den tiefsten Tiefen einer Ruhestatt ertönte der halb erstickte Rat:

„Sehen Sie doch einmal auf dem Dache nach!"

Die weiße Gestalt stürzte mit Riesenschritten die steile Dachtreppe hinauf und kam bald keuchend mit dem ungeheuren Bettbündel angeschleppt.

Beinahe fünfzehn Minuten dauerte es, ehe er die eisenfesten Knoten gelöst hatte und sich endlich zur Ruhe legen konnte. Es klang nicht gerade wie ein Abendgebet, was seinen Lippen explosiv entströmte. Geholfen hatte die Sache aber doch! Gerade wie damals sein eigenes Mittel gegen Jimmy. Wenigstens kam er von seinen nächtlichen Ausflügen von jetzt an so leise angesäuselt wie ein Hauch. —

In den Ferien dampfte Jimmy selig nach Kansas ab zu seiner Nelly und zu seinen beiden Ponys. Er hatte mir nämlich inzwischen meins abgekauft. Meine Grüße und Segenswünsche begleiteten ihn. Ich hatte einen Ruf als Lehrer an eine sogenannte Sommerschule im Staate Iowa, nahe der Grenze von Süddakota, erhalten und folgte ihm freudig, weil ich nun Gelegenheit hatte, meine auf dem Seminar erworbenen Kenntnisse in der Pädagogik praktisch zu verwerten. Vor Beginn des Wintersemesters stattete ich meiner Braut, die damals in Neuyork bei einer befreundeten Familie weilte, einen achttägigen Besuch ab. Wir verlebten eine schöne Zeit zusammen, dann kehrte ich wieder zurück zu meiner lieben Alma mater in Iowa.

Nach dreijährigem Studium erhielt ich, nach Ablegung der nötigen Examina, eine Anstellung als Lehrer. Von Jimmy kam ein langer Brief. Der Weltreise hatte er entsagt, Nelly sei jetzt seine „ganze Welt“. Im Herbst gedächten sie Hochzeit zu machen. Sein Schwiegervater sei ihm behilflich gewesen, eine nette Farm zu kaufen.

Also lag mein Jimmy endlich vor Anker!

Da schlug auch ich in mich. Das konnte ich mir doch nicht bieten lassen! Noch vor seiner Hochzeit wurden meine Braut und ich von einem Geistlichen in Chikago getraut.

Wenige Jahre darauf erhielt ich einen Posten als reisender Handelsvertreter großer deutscher Exportfirmen in Nordamerika. Im Juni 1914 reiste ich mit meiner Familie — zu unserer großen Freude hatte sich ein Töchterchen eingestellt — nach Deutschland, um einige Wochen in der lieben Heimat zu verweilen und um im Anschluß an die Erholung mit den von mir vertretenen Firmen persönlich zu verhandeln und zu beraten. So überraschte mich der Ausbruch des Weltkrieges in meinem Vaterlande. Arbeit und Existenz waren mit einem Schlage vernichtet, aber wer fragte danach, wo es galt, die bedrohte Heimat zu beschützen. Statt der Rückreise nach Amerika trat ich den Marsch an die Front an. Wir alle hofften auf baldige Beendigung und glücklichen Ausgang des Ringens. — Es ist anders gekommen. Aber wir Deutschen haben uns nicht unterkriegen lassen. Heute stehen wir schon wieder mitten in der wirtschaftlichen Kampffront der Völker, und es wird nicht lange dauern, bis wir auch politisch wieder die uns gebührende Stellung unter den Großmächten errungen haben.

Bücher von Dr. Gerhard Venzmer

Aus Fernem Osten Reiseeindrücke und Stimmungsbilder von Deutschlands erster Ostasienfahrt nach siebenjähriger Unterbrechung. Mit ausführlichem Geleitwort von Exzellenz Dr. Solf, Botschafter in Tokio. Ca. 250 Seiten mit 30 Photogr. auf Kunstdruckpapier und Übersichtskarte.

Preis: Halbleinenband Rmk. 5.—, Ganzleinenband Rmk. 6.—

Urteile der Presse:

Velhagen und Klassings Monatshefte. „Wie es um unser Ansehen im Auslande steht, das ist nicht nur aus Schicksalsgründen wichtig. Darum darf man sagen, daß dies gut geschriebene, mit hellem Hanseatenblick um sich schauende, von Mut und Schaffensfreude erfüllte Buch mit am Wiederaufbau unseres Vaterlandes arbeitet."

Jenseits des Atlant Reisebilder aus Kuba und Mexiko, mit 40 Abb. auf feinsten Kunstdrucktafeln und ausführlichem Geleitwort von Fedor v. Zobeltitz.

Preis: Ganzleinenband Rmk. 6.—, Halblederband Rmk. 10.—

Hamburger Nachrichten. „Venzmer geht mit frischen unverbildeten Augen in die Welt, und was er sieht und wie er es darstellt, ist immer reizvoll und lebendig . . . "

Börse und Handel, Berlin. „Diese Reisebilder aus Kuba und Mexiko sind das Beste, was ich seit langem an Schilderungen fremder Länder und Verhältnisse gelesen habe . . . "

Hamburger Fremdenblatt. „Diese Reiseschilderungen sind keine Oberflächen-Aufnahmen, überall hat der Verfasser hinter den äußeren Erscheinungen den Keim der Dinge zu erforschen gesucht . . . "

New Yorker Spaziergänge Mit 50 Abbildungen auf feinsten Kunstdrucktafeln.

Preis: broschiert Rmk. 5.50, Ganzleinenband Rmk. 7.50, Halblederband Rmk. 12.—

Die „New Yorker Spaziergänge" sind ein Lichtbündel. Sie blitzen heraus aus dem sicheren Beobachtungswillen eines Mannes, der die Welt sah und unsere Zeit erfaßte. In New York erkennen wir das Ziel, aber auch die Gefahren unserer Entwicklung.

Urteile der Presse:

Der Tag. „Was hundert Baedeker nicht aufzeigen können, die Seele, das verborgene Antlitz dieser gigantischen Stadt, Venzmer zeigt es uns und wir erleben mit ihm. Dieses Werk gehört zu den interessantesten Büchern des Jahres . . . "

Bochumer Anzeiger. „Die Darstellungsweise reißt uns hin, reißt uns mitten hinein in die ungeheure Wirklichkeit New Yorks. Wir erleben ihre Betriebsamkeit, ihre machtvolle und erfolgreiche Anspannung von Kraft und Willen . . . "

Hamburger Fremdenblatt. „. . . Das ist ja das Erfreuliche an Venzmers Büchern: sie schildern Welten, von denen uns auch in anderen Reisewerken oft erzählt wird, aber sie sind **Entdeckerarbeit** . . . "

Sexualität und Liebe Allgemein verständliche Betrachtungen über die körperlichen und seelischen Beziehungen zwischen Mann und Weib.

Preis: brosch. Rmk. 2.—, Halbl. geb. Rmk. 3.—, Prachtausg. Rmk. 6.—

Prof. Fürbringer i. d. Zeitschrift für Sexualwissenschaft: „Eine eigenartige durchaus populäre, für Mann und Frau, Arzt und Erzieher und besonders für die reife Jugend bestimmte Schrift über die körperlichen und seelischen Beziehungen zwischen Mann und Weib. Die klar und flott geschriebenen Betrachtungen gipfeln in der Beurteilung einer befriedigenden Verschmelzung seelischen und sinnlichen Empfindens als des Ideals in menschlicher zwischengeschlechtlicher Liebe . . . "

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

WELTBUND-VERLAG, HAMBURG

Moderne Werke der Schönen Literatur

Johs. Boldt: **Der Reiter und die Tat**

Der Roman eines Deutschen
300 Seiten. Preis: Ganzleinenband Rmk. 5.—

Hamburger Nachrichten. „ . . . Es ist ein gutes und erfreuliches Zeitdokument, das uns Johs. Boldt, **den wir ja zu den besten Könnern des gegenwärtigen literarischen Hamburg rechnen,** hier vorlegt . . . "

Literarische Umschau der Ostpreußischen Zeitung. „ . . . In wunderbar prägnanter Weise bannt der Verfasser mit geübter Hand Deutschlands inneren Kampf in den Exponenten eines Einzelgeschicks . . . "

Aus Zeit und Leben. „ . . . Es handelt sich hier um ein Buch, das **die volle Aufmerksamkeit des deutschen Volkes verdient.**"

Johs. Boldt: **Spitzfindigkeiten**

Schwarzweiß-Geschichten
138 Seiten. **Preis: Ganzleinenband Rmk. 3.50**

Bremer Nachrichten. „Diese Studiensammlung weiß uns zu belustigen und auch nachdenklich zu machen. Auf jeden Fall hat sie uns Heiteres und Bitterernstes beinahe in einem Atemzuge zu sagen. Von beiden so viel, daß wir uns nach dem Genuß des Boldtschen Buches unbedingt klüger fühlen als zuvor . . . Wohin man greifen mag, eine Perle erfischt sich der glückliche Leser. Johannes Boldt ist ein wahrhaft glänzender Beobachter, und wer sein Buch erwirbt, tut einen köstlichen Fang. Auch jungen und alten Eheleuten haben die Boldtschen Plaudereien Wertvolles aufzudecken.

Hans Friedrich: **Die gnadenlose Ferne**

Roman aus zwei Weltteilen
Preis: Ganzleinenband Rmk. 5.—

Ein Roman, in dem sich tiefe Gedanklichkeit mit sicherer Gestaltungskraft vereinigt. Wir erleben die spannende Handlung eines ungewöhnlichen Frauenschicksals, das durch den lockenden und doch unerbittlichen Ruf der Ferne aus der ruhigen Bahn einer feingestimmten Entwicklung herausgerissen und mit der bunten Seltsamkeit einer einsamen Südseeinsel vereinigt wird. Wir werden erschüttert von den Urkräften des Seins, deren geheimnisvolles Wirken in den mythischen Vorstellungen eines kleinen Südseevolkes auftönt und deren ungeheure Wucht im letzten Verhängnis sich offenbart.

A. von Seht: **Wir und das Leben**

Preis: Ganzleinenband Rmk. 4.—

Eine Gedichtsammlung, geboren aus der Not der Zeit. Mit feinsinniger Hand sind aus unseren besten Dichtern Perlen der Lyrik zusammengestellt. Beim Durchblättern und Lesen überkommt uns — inmitten der schweren Gegenwart — Ruhe, Trost und Kraft. Deutsches Wesen und deutsches Sein, deutsche Heimat und deutsche Sitten glänzen auf; deutsche Liebe und deutsche Freundschaft werden in ihrer ganzen Stärke lebendig. Ein Hausbuch fürwahr, wie es uns bisher noch nicht beschieden war.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

WELTBUND-VERLAG, HAMBURG

Bücher zur Hebung künstlerischer Kultur

Der Kitsch Eine Studie über die Entartung der Kunst v. **Fritz Karpfen**
Mit 34 Abbildungen auf feinsten Kunstdrucktafeln
Preis: broschiert Rmk. 3.—
Ganzleinenband Rmk. 5.— Halblederband Rmk. 10.—
Das höchst beachtenswerte Buch behandelt die negative Kunst, die Entartungserscheinungen. Aber nicht mit billigem Hohn schildert der Autor die Gebiete des Kitsches. Er forscht nach den Ursachen und legt verborgene Zusammenhänge bloß. Ob nun „Der Kitsch der Stube", „Der exotische Kitsch", „Der religiöse Kitsch" behandelt wird, oder ob im zweiten Teil dieses merkwürdigen Buches die „Psychologie des Kitsches" selbst beim Genie nachgewiesen wird, immer ist das Buch fesselnd und lesenswert für jedermann. Die 34 Bilder zeigen praktische Beispiele auf.

Urteile der Presse:

Frankfurter Zeitung: „Ein Buch, das jeder deutsche Bürger haben sollte ..."

Berliner Lokalanzeiger: „Ein köstliches Buch. Köstlich sind auch die Abbildungen, die den Anhang des Buches bilden. Kitsch in Reinkultur ..."

Die Kunst ist tot — Es lebe die Kunst!
Eine problematische Streitschrift mit 15 Abbildungen v. **Fritz Karpfen**
Preis: Ganzleinenband Rmk. 4.—
In dieser Streitschrift, die geeignet ist, in allen künstlerisch interessierten Kreisen Aufsehen, Widerspruch, Erquickung, Wut und Zustimmung zu erringen, wird zum ersten Male den geistigen Problemen der Gegenwartskunst zu Leibe gerückt. Es sind unerhörte, revolutionäre Thesen, die Fritz Karpfen anschlägt; es sind Forderungen, die die ganze bisherige Kunstbetrachtung verwerfen und vom Künstler etwas völlig Neues gebieterisch verlangen. Klar, überzeugend — wie alle Schriften Fritz Karpfens — ist dieses Buch. In brillantem Stil verficht der Verfasser seinen Standpunkt und seine meisterhaft geführte Klinge erledigt die Gegner nach den ersten Kapiteln.

Lucifers Geschlecht von **Ludwig Benninghoff**
Mit 20 Abbildungen auf feinsten Kunstdrucktafeln von Grünewald, Hieronymus Bosch, Rembrandt, Baldung Grien, Altdorfer, Michelangelo, Lionardo da Vinci, Schmidt-Rottluff usw.
Preis: broschiert Rmk. 5.—
Ganzleinenband Rmk. 7.— Halblederband Rmk. 12.—
Kurz aufblitzende Schlaglichter bringen in diesem Buch den ewigen Kampf des Geistes gegen die Masse zur Anschauung. Ein Versuch, Kunst, Geschichte, Mythos, zu persönlichem, fesselndem, willenweckendem Erlebnis zu machen.

Urteile der Presse:

Kölnische Zeitung: „Wie brandender Meereswogenschwall umwallt mich ein aufgeregt brüllender Wortschwung. Schwimmend suche ich einen festen Punkt zu gewinnen, um nach dem Wie und Woher des wilden Gebrauses zu fahnden. Doch schon beginnt die Sturmflut leise abzuebben, die wütenden Wellen rieseln zurück, ich kann Umschau halten. Schwer und feierlich fallen die Wortperlen in goldene Schalen. Eine weihevolle, schwermütige Weltdichtung will mit ihrem Stimmungszauber die heilige Not der Menschheit, ihre ruhelose Höhensehnsucht, den Kampf des Lichts mit der Finsternis, das liebevolle und harrende Ringen des Geistes mit der Masse, das Eindringen des Prometheusfunkens in die Stoffwelt, die Verflechtung von Heldentum und Schuld umfangen. Dröhnender Glockenklang begleitet der Menschheit große Gegenstände, den Streit um Herrschaft und um Freiheit, in allen ihren Wandlungen, im eisenumschienten Reckentum, im Aufglühen des Mythos und der Religionen. Ein Buch der Kraft, das Hoffnungen erregt. Dr. H. van Look."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

WELTBUND-VERLAG, HAMBURG

KAUFMÄNNISCHE LITERATUR

Kaufmann, sei stolz! Von Th. Eck

Ein Buch vom Streben, Handeln und Organisieren
V. Auflage, Preis: Halbleinenband Rmk. 3.50

Lebenswahrheiten, Erfahrungen und Ratschläge aus dem praktischen Kaufmannsberuf. Jeder Leser ist überrascht über die Fülle der Lichtpunkte und Fingerzeige, die ihm der Verfasser zu geben vermag.

Inhalt:

Vom bescheidenen jungen Mann. — Vom Taylorsystem im Büro. — Wie Schreibmaschinen ruiniert werden. — Die Schutzmarke als Streitmittel im Konkurrenzkampf. — Techniker kontra Kaufmann. — Sparen tut not. — Wie springst Du mit den Kunden um? — Lieber gar keine Reklame! — Stall oder Büro? — Vom rationellen Einkaufen. — Engagement und Menschenkenntnis. — Männliches oder weibliches Personal? — Hygiene und Aesthetik im Büro. — Die Privatsekretärin, das Juwel. — Von angelernten Sprachdummheiten. — Kontrolliere deine Konkurrenten und ihre Reklame. — Mehr Repräsentation! — Mitarbeiter oder Mitläufer? — Der Herr Diktator. — Nachwuchs! — Von Kranksein und Überstunden. — Was bringt uns die englische Arbeitszeit ein? — Fremde Sprachen! — Einheitlichkeit im Maschinenschreiben von Karp Wallon.

Georgs Handels-Lexikon

Das A bis Z des Kaufmanns
Mit über 8000 Artikeln. Ca. 500 Seiten. Großoktavformat
Preis: Ganzleinenband Rmk. 15.—

Das ganze Wissen des Kaufmanns ist in diesem Werk bequem und übersichtlich alphabetisch angeordnet. Das Lexikon gibt über jede Frage, über jedes Gebiet schnell, gründlich und gewissenhaft Auskunft, einerlei, ob es eine Frage aus dem Gebiete der Buchführung, des Briefverkehrs, des kaufmännischen Rechnens, des Formularwesens, des Geld-, Bank- und Börsenwesens, der Wechsellehre, der Reklame und Organisation, der Versicherung, des Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesens, des Eisenbahn- und Schiffsgüterverkehrs, der Zölle und Steuern, des kaufmännischen Rechts oder der Prozeßkunde ist. Der Nachschlagende findet ferner Auskunft über jedes Land der Erde, besonders über seine Produktion und seine Aus- und Einfuhr, er findet genaue Angaben über alle Waren und Produkte der Erde, ihre Gewinnung, Herstellung und ihren Gebrauch. So ersetzt das Lexikon eine ganze kaufmännische Bibliothek. — Ein Anhang bringt Maße, Münzen, Gewichte und sonstige tabellarische Angaben.

Georgs Handels-Lexikon ist unentbehrlich in jedem Büro. Es gehört in die Hand des Chefs, des Prokuristen, des Angestellten und des Lehrlings.

HEIMAT-BÜCHER

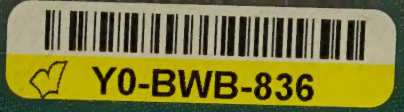
Heidewälder Von Dr. Eduard Gabain

Vom Walde in der Lüneburger Heide
Mit 40 Bildern nach photographischen Aufnahmen des Verfassers, auf Tafeln aufgeklebt. — Preis: Ganzleinenband Rmk. 10.—

Dieses reich illustrierte neue Werk des bekannten Heideforschers und Schriftstellers wird allen Freunden der Heimat und des Naturschutzes eine willkommene Gabe sein. Die warmherzigen Ratschläge des Verfassers für die Erhaltung des Naturschutzes sind grundlegend für die Bestrebungen auf diesem Gebiete. Das mit fesselnden Erläuterungen beigegebene reichhaltige Bildermaterial, das aus der einzigartigen Sammlung des Autors stammt, verleiht dem Werke eine ungewöhnliche Anschaulichkeit.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

WELTBUND-VERLAG, HAMBURG


Y0-BWB-836